

## Werk

**Titel:** Anzeiger für deutsches Altherthum und deutsche Litteratur

**Ort:** Berlin

**Jahr:** 1883

**PURL:** [https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?345204123\\_0027|log116](https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?345204123_0027|log116)

## Kontakt/Contact

[Digizeitschriften e.V.](#)  
SUB Göttingen  
Platz der Göttinger Sieben 1  
37073 Göttingen

✉ [info@digizeitschriften.de](mailto:info@digizeitschriften.de)

---

# ANZEIGER

FÜR

## DEUTSCHES ALTERTHUM UND DEUTSCHE LITTERATUR

IX, 4 SEPTEMBER 1883

---

Die Schriften Notkers und seiner Schule herausgegeben von PAUL PIPER. erster band: Schriften philosophischen Inhalts (Germanischer Bücher-schatz hg. von ALFRED HOLDER. 8). Freiburg i/B. und Tübingen, JCBMohr (Paul Siebeck), 1882. CLXXXIII und 868 ss. 8°.—15 m.\*

Die Einleitung zu dem ersten Bande, welcher auf 868 Seiten Boethius,<sup>1</sup> *Categorien* und *De interpretatione*, *De partibus logicae*, *De syllogismis*, *De arte rhetorica*, *Marcianus Capella* und in einem Anhang: *De musica*, *Notkers Brief*, *Ruodperts Brief* und *Memento mori* enthält, gibt zunächst auf s. 1—xcviii ein Verzeichnis von 26 Handschriften, welche 'für die vorliegende Ausgabe benützt worden sind.' bei jedem Codex ist die einschlägige Litteratur verzeichnet. auf eine Beschreibung und Characterisierung der Hss. hat der Herausgeber verzichtet. er hat aber von den für den ersten Band in Betracht kommenden Hss. die SGaller Codices 825. 818. 872 im 13. Bande der Zeitschrift für deutsche Philologie mehr oder minder ausführlich beschrieben und characterisiert. und das dort Gesagte, worauf bei den einzelnen Hss. auch verwiesen ist, muss Herr Piper noch für zutreffend erachten, da er dasselbe in seiner Ausgabe Notkers nirgends berichtet.

Was er indes dort s. 314 f über den Boethius-codex 825 anführt, ist teilweise so confus und falsch, dass man glauben könnte, er habe denselben nie in Händen gehabt. es ist irrig dass die Lagen von je 4 Doppelblättern nur bis s. 192 regelmässig durchgehen. die sämtlichen 136 Blätter, welche den Boethius-codex bilden (fol. 1<sup>b</sup>—135<sup>a</sup> steht der Text, 1<sup>a</sup> und 135<sup>b</sup>, 136<sup>ab</sup> sind unbeschrieben), liegen nämlich regelmässig in 17 Lagen von je 4 Doppelblättern. es ist auch nicht in einer der fünf folgenden Lagen ein Blatt eingelegt, da die 17. Schicht mit s. 274 schließt. sondern die 17. Lage schließt regelrecht mit 272. aber derjenige, welcher die Hs. paginierte, hat das vom modernen Buchbinder vorn eingeheftete Papierblatt fälschlich mitgezählt. hätte Hr. P. die einzelnen Blätter gezählt und auf die nicht bloß sichtbaren, sondern sogar greifbaren Heftfäden geachtet, so hätte er sehen müssen, was zu jeder Lage gehört. und durch diese einfache

<sup>1</sup> nicht Boethius, wie der Herausgeber schreibt; s. HUsener *Anecdota Holderi*, Leipzig 1877, s. 43.

[\* vgl. DLZ 1883 nr 2 und 6.]

manipulation hätte er sich auch über die sämtlichen lagen der dem Boethius beigegebenen *Categorien*-handschrift aufschluss verschaffen können.

Richtig ist dass die lage 1 (in der ganzen hs. die 18) aus 4 doppelblättern besteht. wenn hr P. aber sagt: 'ebenso (regelmäßig) scheint der 19 (quaternio) zu sein, doch war dies ein quinio, da nach s. 296 und 306 je ein blatt ausgeschnitten ist,' so ist das mindestens unklar. die lage 2 bestand schon, als der text geschrieben wurde, nur aus 8 blättern, nämlich doppelblatt 1, doppelblatt 2, von doppelblatt 3 ist das hintere, von doppelblatt 4 das vordere abgeschnitten, und doppelblatt 5. das mitteldoppelblatt 6 ist von dem modernen buchbinder falsch eingelegt und gehört als mittelblatt in die vierte lage. die 3 (20) lage enthält richtig 4 doppelblätter, es ist aber wider eine Pipersche einbildung 'dass s. 327—336 eine lage für sich, 337. 338 ein einzelnes blatt bilden.' — s. 327—338 bilden vielmehr die 4 lage von 3 doppelblättern, zu welchen als 4 doppelblatt zwischen fol. 29<sup>b</sup> und 30<sup>a</sup> die falsch als mittelblatt in die 2 lage eingelegten fol. 13<sup>ab</sup>, 14<sup>ab</sup> gehören. von der *Categorien*-hs. sind also im codex 825 4 lagen von je 4 doppelblättern erhalten.

Nicht zutreffender ist, was hr P. ebendort s. 322 über den *Capella*-codex 872 sagt. allerdings liegt derselbe in quaternionen, der erste umfasst richtig s. 3—16, aber darnach ist kein blatt ausgeschnitten. was hr P. für ein ausgeschnittenes blatt hält, ist der vom buchbinder um die 1 lage gebogene falzstreifen des an den vorderen deckel angeklebten vorsatzblattes. das erste und das mittelblatt der 1 lage — nicht die ganze lage —, ferner sämtliche blätter der 2. 3. 4. 5 lage und das 3 blatt der 9 lage gehörten einer foliohs. an, welche eine grammatikalische abhandlung enthielt, wie aus den teilweise noch lesbaren, mit capitalbuchstaben geschriebenen überschriften vermutet werden kann. sonst ist die schrift von dem dicken pergament vollständig abgekratzt. nur die eingeritzten linien, auf welchen die kurzen, 14,3 cm. breiten 28 zeilen standen, sind manchmal (fol. 9<sup>a</sup>, 11<sup>b</sup>, 14<sup>a</sup>, 20<sup>b</sup>, 21<sup>a</sup>, 23<sup>a</sup>, 24<sup>b</sup>, 25<sup>a</sup>, 27<sup>a</sup> uö.) noch erhalten. und mit ihnen bilden dann die gleichfalls eingeritzten linien, auf welchen die darüber geschriebenen 22 zeilen des *Capella* stehen, ein gitter, da die folioblätter in quartform umgelegt wurden.

Aufser diesen wagerechten linien sind auch noch am inneren und äußeren rande je zwei senkrechte gezogen. und zwischen diesen, rechts oft über die erste linie hinausgreifend, steht fortlaufend ohne absatz der lateinische und deutsche text. nur ist jedesmal der anfang des deutschen nach dem lateinischen und umgekehrt durch einen uncialbuchstaben bezeichnet. selbst die gleichfalls mit schwarzen uncialbuchstaben geschriebenen capitelüberschriften beginnen nur teilweise mit einer neuen zeile. und an diese überschriften schließt sich meist auch, mehr oder minder

abgerückt, das neue capitel, dessen anfang aber immer durch einen capital- oder großen uncialbuchstaben hervorgehoben ist, wie aber hr P. sagen kann dass alle capitelinitialen mit schwarzer tinte geschrieben sind, ist unerfindlich. denn wer überhaupt noch etwas sieht, muss sehen dass sie bis fol. 33<sup>a</sup> mit roter farbe eingezeichnet sind. grell rot sind die initialen fol. 1<sup>b</sup>, 3<sup>b</sup> (*N*), 6<sup>b</sup>, 8<sup>b</sup>, 11<sup>b</sup>, 15<sup>a</sup>, 20<sup>b</sup>, 22<sup>a</sup>, 24<sup>b</sup>; — teilweise ist die rote farbe noch erhalten fol. 5<sup>a</sup>, 13<sup>a</sup>, 14<sup>a</sup>, 16<sup>b</sup>, 18<sup>a</sup>, 19<sup>a</sup>, 28<sup>b</sup>, 29<sup>a</sup>, 30<sup>a</sup>, 32<sup>ab</sup>. an den anderen stellen ist sie glänzend braun geworden.

Fol. 34<sup>a</sup> — 46<sup>b</sup> fehlen die initialen; fol. 47<sup>a</sup> bis zum schlusse sind sie teilweise kleiner und weniger kalligraphisch unzweifelhaft von jener hand mit schwarzer tinte eingetragen, welche von z. 2 *Quippe line!* den text dieser blätter geschrieben hat. 'dass mit fol. 51<sup>a</sup> z. 18 *Nā iū* nur eine andere feder, nicht ein anderer schreiber' beginnt, zeigt schon die allerflüchtigste verglichung. warum lässt also hr P. doch die möglichkeit offen? übrigens hat derselbe schreiber nicht bloß bei dieser stelle, sondern auch noch bei anderen mit frisch gespitztem rohr gearbeitet, was hr P. nicht gesehen hat: fol. 53<sup>a</sup> z. 12 *éccheroden*. fol. 56<sup>a</sup> z. 1 || *§ crusmata*. fol. 69<sup>a</sup> z. 20 *Tie sint!*. fol. 71<sup>a</sup> z. 15 *Ibique*. fol. 82<sup>a</sup> z. 12 *His*.

Wenn der anfang eines satzes mit dem anfang einer zeile zusammentrifft, so pflegt dieser schreiber, welcher auch schon fol. 42<sup>b</sup> von zeile 6 *egypto* bis zum schlusse der seite copiert hat, im deutschen und lateinischen texte den anfangsbuchstaben über die erste querlinie auszurücken. er gebraucht ferner zur interpunction außer dem punct und fragezeichen 1. die *distinctio finitiva, quae per completam sententiam animum auditoris liberat, et facit intelligere praenotata et scribitur puncto plano et virga inferius directa* (das erste mal fol. 48<sup>a</sup> z. 19 nach *quatuor*); 2. die *distinctio suspensiva, quae animum auditoris retinet in suspenso et haec plura desiderare facit et scribenda est puncto et virga sursum directa* (das erste mal fol. 47<sup>b</sup> z. 1 nach *gegeben*), wie Ludolf von Hildesheim in seiner Summa dictaminum III sich ausdrückt. törichter weise hat hr P. Hattemer folgend das letztere unterscheidungszeichen durch unser ! widergegeben. neben gewöhnlichem *u* setzt dieser schreiber manchmal *v*; für *uu* findet sich *uv* und *vu*, für *uo* auch *vo*.

Keine von diesen äußerlichkeiten begegnet vor fol. 47<sup>a</sup> (42<sup>b</sup>). auch die charakteristischen *N*, *T*, *Q*, *Z*, *U* — *x*, *e* werden abgesehen von fol. 42<sup>b</sup> auf fol. 1<sup>b</sup> — 46<sup>b</sup> nicht getroffen, woraus wie aus dem ganzen ductus der schrift erhellt dass diese nicht von jenem geschrieben sein können, der fol. 47<sup>a</sup> — 85<sup>b</sup> copierte.

Eine eingehende prüfung zeigt ferner dass von fol. 1<sup>b</sup> — 46<sup>b</sup> entscheidende buchstabenformen immer widerkehren. es scheint also nicht bloß, wie hr P. meint, dass dieselben von einem und demselben schreiber herrühren, sondern sie sind von einem geschrieben. auch auf fol. 43<sup>a</sup> — 46<sup>b</sup>, für die hr P. wider irrig



einen besonderen schreiber annimmt, finden sich genau dieselben *E, N, Z—g, z, e* und namentlich *U* wie auf fol. 1<sup>b</sup>—42<sup>a</sup>. nur ist die schrift nicht gleichmäÙig. auf der ersten und zweiten lage, namentlich auf den abgekratzten blättern, ist sie ziemlich groÙs. nach der mitte der 3 lage wird sie allmählich kleiner. die erste hälfte der 4 lage ist so gedrängt geschrieben, als wollte der schreiber mit einer bestimmten anzahl von blättern ausreichen. in der zweiten hälfte wächst die schrift wider, und lage 5 ist teilweise (fol. 39<sup>ab</sup>, 40<sup>ab</sup>) noch gröÙser und weiter geschrieben als die erste und zweite. fol. 41<sup>ab</sup>, 42<sup>a</sup> und 43<sup>ab</sup>—46<sup>ab</sup> der 6 lage stehen die etwas dünneren buchstaben wider enger als unmittelbar vorher, wodurch sie, und weil das pergament nicht abgekratz ist, bei flüchtiger betrachtung einen anderen eindruck hervorrufen.

Characteristisch für die beiden schreiber sind auch die accente. der acut ist bei dem ersten kürzer, bei dem zweiten schräger; den circumflex bildet der erste mehr winkelförmig, der zweite mehr halbrund. auch setzt er beide mit wenigen ausnahmen genau auf den vocal, auf den sie gehören. der erste schreiber dagegen rückt beide manchmal, namentlich wo ein folgender hoher buchstabe den raum beengte, über den vocal hinaus ziemlich weit nach links. der accent steht dann scheinbar auch auf einem consonanten: fol. 23<sup>a</sup> z. 14 *gefristet*. fol. 25<sup>a</sup> z. 19 *geutisÿ*. fol. 22<sup>b</sup> z. 1 *Uuas*. fol. 39<sup>a</sup> z. 9 *güht*. viel häufiger noch sind beide links begonnene zeichen nach rechts geschoben. namentlich ist das wider der fall, wo ein vorausgehender hoher buchstabe der genauen schreibung hinderlich war. ton- und längenzeichen stehen dann zwischen vocal und folgendem consonanten (fol. 5<sup>b</sup> z. 4 *lichamo*), ja sie rücken geradezu auf den folgenden consonanten: zb. fol. 5<sup>a</sup> z. 7 *Toh*. fol. 14<sup>b</sup> z. 19 *Taz*. fol. 18<sup>a</sup> z. 15 *sine*. fol. 18<sup>b</sup> z. 1 *Tin*. fol. 19<sup>a</sup> z. 7 *sih* usw. niemals steht der accent unmittelbar auf einem groÙsen buchstaben: zb. *Uñde, Uñe, Añdere, Añe*. dagegen findet er sich mitunter deutlich zwischen zwei wörtern: fol. 22<sup>b</sup> z. 1 *si'iz*. fol. 15<sup>b</sup> z. 2 *si'in*. und ebenso wie diese unzweifelhaften fälle ist es zu beurteilen, wenn bei *üo, ie, io, ia* (und *ei, iu, ou*) das längenzeichen teilweise auf dem zweiten vocal, oder, weil es zu hoch steht, und weil der haken im verhältnis zur schrift zu groÙs ist, zwischen beiden erscheint. der circumflex gehört wie der acut immer auf den ersten vocal, bei dem sie mit der spitze auch immer einsetzen. gegen die schreibweise der hs. ist es also, wenn hr P. den circumflex in vielen wörtern auf den zweiten vocal setzt, in denen er ihn unmittelbar daneben auch auf dem ersten anbringt. ja, er setzt ihn auf den zweiten, wo er ebenso geschrieben ist, wie da, wo er ihn zu dem ersten zieht. und dass er überhaupt für die feinheit, mit welcher die diphthonge von Notker und seiner schule accentuiert wurden, kein verständnis hat, geht deutlich genug daraus hervor, dass er sich einbildet, wo Hattemer törichter

weise den zwischen den vocalen stehenden circumflex in `` auf- löste, sei derselbe meist zu dem zweiten vocale zu ziehen. nur da nämlich gehört der accent auf das zweite von zwei auf einander folgenden vocalzeichen, wo das erste als consonant zu betrachten ist: *ioche* 749<sup>13</sup>. *iunclichero* 695<sup>19</sup>. *iagondo* 826<sup>25</sup>. — *iär* 746<sup>12</sup>. *gesuäsen* 701<sup>22</sup>. gegenüber *zuó* (duae) 75<sup>12</sup> steht *zúo* (zu) 89<sup>26</sup>, daher wider irrig *gezúahtes* 738<sup>5</sup>.

Auf die aufzählung der hss. folgen in der einleitung von s. xcviij — clxxxiii die lesarten. es war für den druck außerordentlich bequem, die varianten der einzelnen schriften fortlaufend vom texte getrennt zu setzen. aber um so unbequemer ist diese einrichtung für denjenigen, welcher dieselben benutzen will. und dabei zeigt sich leider dass vielfach nicht angegeben ist, wo sich correcturen und rasuren finden. so zb. im Boethius nicht bei: *uuás* 10<sup>3</sup>. *conscientia* 16<sup>14</sup>. *mih* 32<sup>9</sup>. *tír* 51<sup>11</sup>. *álliv* 51<sup>17</sup>. *suadere* 53<sup>6</sup>. *gibet* 54<sup>21</sup>. *numerum* 76<sup>20</sup>. *sanctum* 102<sup>5</sup>. *uuás* 108<sup>9</sup>. *ántuúirta* 117<sup>1</sup>. *Thesis* 120<sup>25</sup>. *úbertéilet* 150<sup>12</sup>. *geuúhtlichósta* 170<sup>20</sup>. *prestare* 174<sup>6</sup>. *Mág* 217<sup>11</sup>. *dien* 236<sup>1</sup>. *dén* 300<sup>21</sup>. *réda* 304<sup>12</sup>. *rátiscóst* 327<sup>19</sup> usw.

Noch öfter sind correcturen ungenau, unvollständig, irrig beschrieben; so zb.: *compascuus* 56<sup>10</sup>. *säligen* 78<sup>27</sup>. *scithico* 112<sup>2</sup>. *miliun* 149<sup>12</sup>. *skinen* 163<sup>2</sup>. *mersus* 209<sup>20</sup>. *effectu* 209<sup>24</sup>. *gubernaculis* 210<sup>17</sup>. *ioh* 218<sup>10</sup>. *gebristet* *sines* 271<sup>2</sup>. *Cessant* 271<sup>23</sup>. *iz* 274<sup>5</sup>. *Prelium* 297<sup>4</sup>. *perrumpere* 313<sup>28</sup>.

Es würde zu weit führen, wenn ich aus den Categorien und dem Capella, sowie aus den kleineren stücken beispiele für all die gar nicht, oder ungenau angegebenen correcturen und rasuren anführen wollte. damit man aber nicht glaube dass die anderen hss. sorgfälliger nachverglichen sind als codex 825, so will ich wenigstens aus dem letzten gröfseren stücke des vorliegenden bandes, dem Capella, einige stellen namhaft machen, an denen correcturen und rasuren nicht angegeben sind: *secuti* 693<sup>12</sup>. *angestendiu daz er äne chint* 695<sup>13</sup>. *crebris* 695<sup>14</sup>. *únbetrogenun* 696<sup>28</sup>. *geliebta* 696<sup>29</sup>. *fulgidus* 707<sup>13</sup>. *pláua* 709<sup>26</sup>. *áber* — *cillenio* 710<sup>19</sup>. *chünigstúole* 711<sup>5</sup>. *kehóletez* 711<sup>24</sup>. *pectore* 714<sup>25</sup>. *socium* 715<sup>3</sup>. *frágen* 718<sup>2</sup>. *zuiuelon* 718<sup>15</sup>. *ultra* 721<sup>14</sup>. *caelesti pulchriores* 723<sup>12</sup>. *lactatus* 727<sup>8</sup>. *placeret* 728<sup>2</sup>. *animator* 728<sup>9</sup>. *iuenalium* 728<sup>13</sup>. *gespátten* 728<sup>23</sup>. *zéichen* 728<sup>25</sup>. *iouem* 735<sup>17</sup>. *itidem* 735<sup>22</sup>. *est* 735<sup>23</sup>. *geládót* 738<sup>21</sup>. *fúrkun* 742<sup>3</sup>. *formantis* 745<sup>7</sup>. *scóuuonde* 745<sup>24</sup>. *cancri* 749<sup>31</sup>. *erhártet* 753<sup>3</sup>. *sélbo úf* 768<sup>19</sup>. *coniungere* 792<sup>15</sup>. *sarta. i. or||* 793<sup>29</sup>. *scandendum* 802<sup>23</sup>. *álso* 811<sup>28</sup> usw. falsch sind die varianten: *It-ducam* 815<sup>10</sup>. *dementa* 834<sup>24</sup>. *secessise* 839<sup>26</sup> usw.

Vielfach ist auch etwas als lesart angegeben, was sich in der hs. nicht findet. so zb. im Boethius: *offici* / *efficientia* 186<sup>29</sup>. *consertat* 203<sup>16</sup>. *geuúórten* 246<sup>30</sup>. *cursus alternos* 291<sup>18</sup>. *reue- haris* 304<sup>21</sup>. umgekehrt sind wirkliche abweichungen nicht an-

führt; zb. *apprehendit* 239<sup>12</sup>. manchmal ist dasselbe als variante angegeben, was im texte steht; so ebendort zb. *diuturnitatem* 115<sup>20</sup>. *tenuis* 119<sup>11</sup>.

Auch das ist nicht immer bezeichnet, was von anderer hand herrührt; so zb. im Boethius: *áber* 274<sup>4</sup>. *d* bei *chád* 109<sup>3</sup>. im Capella: das flüchtig und schwach zwischen die zeilen gesetzte *chnivrigen*, nach welchem dann im texte 695<sup>18</sup> auf einer rasur *chnivrigen* geschrieben ist.

Wenn die schlinge des *e*, was besonders auf den abgekratzten seiten des Capella leicht geschehen konnte, zusammenrann, oder wenn der buchstabe sonst undeutlich war, so haben die schreiber des Capella wie der des Boethius die *e*-schlinge oben noch einmal angesetzt. ober dieser stets mit dem buchstaben zusammenhängenden schlinge steht dann manchmal regelrecht der acut (Boethius: *súmheit* fol. 3<sup>b</sup> z. 26. *némendo* fol. 29<sup>a</sup> z. 7. — Capella: *héile* fol. 3<sup>a</sup> z. 6. *féimda* fol. 13<sup>a</sup> z. 5), sowie der circumflex, der immer von dem buchstaben getrennt ist (Boethius: *ér* fol. 22<sup>a</sup> z. 11. *besuárotér* fol. 85<sup>b</sup> z. 6. — Capella: *fólgén* fol. 18<sup>a</sup> z. 5. *ánderén* fol. 80<sup>a</sup> z. 14).

Schon daraus geht hervor dass diese *e*-schlinge mit dem circumflex nichts gemein hat. hr P. hat das wol Zs. f. d. ph. 13, 321 erkannt, wenn ihm auch sonderbarer weise nicht klar geworden, was es mit 'dem *e* mit einem hákchen oben neben dem gewöhnlichen *e*' für eine bewandtnis hat. gleichwol setzt er solche '*e* mit dem hákchen' in den lesarten als *é* an; zb. *tótén* 20<sup>1</sup>. *méniskén* 137<sup>13</sup>.

Oder hat er diese fehler einfach Hattemer nachgedruckt, den, was hr P. tadelt, 'dieses hákchen öfter zu der irrigen lesung *é* veranlasst hat'? an anderen stellen hat er unzweifelhafte druckfehler Hattemers, die er im texte verbesserte, als lesarten aufgezählt. so zb. im Boethius: *Íh* 41<sup>10</sup>. *famen* 143<sup>22</sup>. *uincimus* 224<sup>21</sup>. *kélfentemo* 226<sup>15</sup>. *quiquis* 234<sup>23</sup>. *adipicendi* 234<sup>21</sup>. *háрто* 249<sup>30</sup>. *ióh* 253<sup>12</sup>. *Dó* 267<sup>25</sup>. *amaria* 283<sup>6</sup>. *tér* 283<sup>14</sup>. *uideamus* 294<sup>9</sup>. *questionis* 305<sup>10</sup>. *únderskéit* 327<sup>29</sup>. *dáz* 343<sup>4</sup>. *erigamus* 346<sup>11</sup>. *Núllis* 346<sup>22</sup>.

Selbst in die texte, welche auf s. 1—868 den lesarten folgen, ist eine reihe von druckfehlern des Hattemerschen abdruckes übergegangen. so zb. im lateinischen des Boethius: *opera* 23<sup>12</sup>. *iudicium* 55<sup>14</sup>. *superbia* 57<sup>14</sup>. *deflet et* 61<sup>31</sup>. *abiicit* 172<sup>23</sup>. *predestinatione* 304<sup>4</sup>. *subiiciuntur* 306<sup>24</sup>. *prescientia* 333<sup>13</sup>. *intelligentiæ* 346<sup>11</sup>. im deutschen: *zeichan* 14<sup>31</sup>. *úbeduúingena* 122<sup>18</sup>. *guuúinnena* 288<sup>7</sup>. was sich hr P. wol bei den Hattemerschen druckfehlern: *unénegén* 195<sup>27</sup>. *unánent* 238<sup>4</sup>, die er in seinen 'handschriftlich gesicherten text' aufnahm, gedacht haben mag? statt *ih erchám mih tó dés* setzt er 13<sup>4</sup> nach Hattemer mit schöner accentuierung *tódes*. und dass diese wie andere wörter druckfehler sind, die Hattemer übersehen hat, geht daraus hervor

dass in denselben, da sie deutlich und ohne abkürzung geschrieben sind, gar nichts zu verlesen war. auch den neuen terminus technicus *agnem* 58<sup>23</sup> (in der hs. steht *agne* mit dem abkürzungsstrich über dem *n*) hat hr P. von Hattemer geerbt.

Einen text aber, der sogar druckfehler eines früheren herausgebers als vermächtnis übernimmt, der im lesartenverzeichnis einen teil der in der hs. vorkommenden correcturen und rasuren unberücksichtigt lässt, einen anderen ungenau oder irrig beschreibt, der wirkliche abweichungen vom texte übersieht, aber als abweichung anführt, was sich in der hs. nicht findet, und der selbst druckfehler eines älteren abdruckes als varianten aufzählt, wird wol niemand als brauchbare reproduction der handschriftlichen überlieferung gelten lassen. und doch hätte eine neue ausgabe der Notkerschen schriften mindestens jede weitere vergleichung der hss. entbehrlich machen und einen unbedingt verlässlichen diplomatischen abdruck der einzelnen codices unter genauer angabe aller correcturen usw. bringen sollen. das zu verlangen, ist man auch um so mehr berechtigt, als bereits abdrücke und collationen usw. aller Notkerschen schriften vorliegen, also nur eine ergänzung und berichtigung des schon vorhandenen zu liefern ist, die schliesslich bei fleiss und aufmerksamkeit selbst der liefern kann, der speciell von Notker gar nichts versteht.

Der wissenschaft würde freilich auch mit dem zuverlässlichsten abdruck der hss. dormalen kein dienst mehr erwiesen sein. zu forschungen über die sprache im Boethius, Capella und in den Categorien, zur untersuchung, was von Notker herrührt und was von seiner schule, genügen die vorhandenen abdrücke und collationen. das ergebnis abermaliger handschriftenvergleichung konnte überdies auf etlichen seiten mitgeteilt werden, und man brauchte wegen etlicher neuer lesarten nicht Hattemer sammt seinen druckfehlern zu reproducieren, in den sich jeder nach belieben und bedürfnis die neue vergleichung ebenso eintragen konnte, wie sich jeder, der sich mit Notker beschäftigt, die bisherigen bereits eingetragen hat. was die wissenschaft bedarf, ist eine auf grundlage des gesammten und, wie aus obigem hervorgeht, durch hrn P.s abdruck wider nicht abgeschlossenen handschriftlichen materials beruhende kritische ausgabe.

Hr P. hat sich nirgends in seinem buche darüber ausgesprochen, von welchem principe er bei seiner ausgabe eigentlich ausgieng. er hat aber auch kein princip durchgeführt. denn wenn es ihm nur darum zu tun war, einen diplomatischen abdruck zu liefern, warum hat er denn dann im lateinischen und deutschen texte einzelne änderungen vorgenommen? und wenn er kritik übte, warum hat er dann das eine mal fehler der hss. verbessert, das andere mal aber stehen lassen? er hat zb. im lateinischen texte des Boethius folgende lesarten geändert und unter den varianten aufgeführt: *educatis* 15<sup>28</sup>. *Numne* 46<sup>15</sup>. *di-*

*disti* 62<sup>10</sup>. *Cum* 78<sup>17</sup>. *ne* 85<sup>18</sup>. *ingere* 87<sup>15</sup>. *maria* 97<sup>22</sup>. *muros* 104<sup>1</sup>. *Ne enim* 105<sup>24</sup>. *adiunget* 107<sup>23</sup>. *Alde* 113<sup>9</sup>. *martii* 113<sup>22</sup>. *proportionem* 115<sup>14</sup>. *radicibus* 127<sup>31</sup>. *rectum* 139<sup>5</sup>. *abiciant* 145<sup>29</sup>. *uerentis* 153<sup>9</sup>. *seque ferre* 156<sup>6</sup>. *uoluptate* 160<sup>16</sup>. *intuitus* 165<sup>32</sup>. *falsae* 168<sup>18</sup>. *spernendumque* 170<sup>4</sup>. *reuerendum* 170<sup>10</sup>. *prestant* 175<sup>3</sup>. *inquit* 175<sup>17</sup>. <sup>32</sup>. *prepositis* 187<sup>15</sup>. *tantum* 194<sup>20</sup>. *animo* 196<sup>19</sup>. *Nosti* 199<sup>13</sup>. *desiderat* 200<sup>17</sup>. *orationibus* 210<sup>30</sup>. *uoluntarie* 214<sup>23</sup>. *trenara* 223<sup>14</sup>. *quibus* 228<sup>12</sup>. *procedamus* 232<sup>10</sup>. *obluctare* 240<sup>2</sup>. *Non* 241<sup>17</sup>. *desiderant* 244<sup>16</sup>. *umquam* 258<sup>25</sup>. *EST* 261<sup>4</sup>. *Ad* 261<sup>5</sup>. *quorum* 262<sup>9</sup>. *ordine* 274<sup>20</sup>. *disponit* 281<sup>29</sup>. *ergo* 287<sup>13</sup>. *fortuna* 287<sup>20</sup>. *decernunt* 288<sup>22</sup>. *sistat* 292<sup>14</sup>. *quadragis* 300<sup>3</sup>. *naturae* 311<sup>5</sup>. *Intellegentia* 334<sup>25</sup>. *diffinit* 338<sup>8</sup>. *uigens* 340<sup>22</sup>. *totum* 349<sup>29</sup>. *sint* 355<sup>2</sup>. *fiunt* 357<sup>27</sup>. *eas referre* 358<sup>25</sup>. *existent* 359<sup>4</sup>. *faciendum* 359<sup>7</sup>. selbst ohne es in den lesearten anzuführen, änderte er: *Seruabit* 54<sup>6</sup>. — aber die im SGaller codex gleichfalls verschriebenen: *declinum* 15<sup>16</sup>. *verno* 44<sup>15</sup>. *differentibus* 28<sup>3</sup> usw. hat er gegen die übereinstimmende lesart aller hss. stehen lassen. schon aus der übersetzung *alles irdisches tinges* musste hr P. sehen dass dem übersetzer die lesart aller hss. *terrenis omnibus* vorlag. er hat aber doch 94<sup>21</sup> den schreibfehler des SGaller codex *terrenis animalibus* beibehalten. er wiederholt 41<sup>32</sup> mit dem codex *desierit* statt *desinit*, das der sinn verlangt und das auch alle hss. ausweisen. der text der SGaller hs. ist also ebenso wenig durchweg abgedruckt als durchweg verbessert. hr P. hat nur geändert, was ihm bei flüchtiger vergleichung mit der ausgabe von Peiper zufälliger weise auffiel. und dabei hat er nicht einmal geachtet, ob die änderung auch in der übersetzung berechtigung findet, ob also die vorlage des übersetzers die lesart des Peiperschen textes oder vielmehr gerade jene auswies, die er corrigiert. gedankenlos änderte er 160<sup>16</sup> *de uoluptate corporis* in das Peipersche *de uoluptatibus corporis*, obwol das deutsche *föne des lichamen lustsami* keinen zweifel lässt, was für den herausgeber Notkers das richtige ist. er hat eben nicht bedacht dass Peiper bei construction seines Boethiustextes von ganz anderen gesichtspuncten ausgehen musste, als ein herausgeber der SGaller übersetzung des Boethius, der nur den text herzustellen hat, den der SGaller übersetzer vor augen hatte.

Aber nicht blofs corrigiert, auch ergänzt hat hr P. manchmal den handschriftlichen text des Boethius. er schaltete ein: *quisquam* 26<sup>18</sup>. *de infortunio* 79<sup>11</sup>. *bonorum* 81<sup>28</sup>. *uariis* 92<sup>2</sup>. *se* 115<sup>23</sup>. *quoque* 127<sup>9</sup>. *quidem* 153<sup>27</sup>. *natura* 180<sup>27</sup>. *ego* 189<sup>22</sup>. *inquit* 208<sup>12</sup>. *sibi* 249<sup>21</sup>. *tam* 287<sup>19</sup>. *inquit* 294<sup>8</sup>. *haec* 319<sup>32</sup>. doch während das nach Peiper eingeschobene *de infortunio* 79<sup>11</sup> schon in Notkers vorlage gefehlt haben muss, daher nicht eingefügt werden durfte, ist die in allen hss. bei *proteari* stehende bestimmung *auctoritate* 26<sup>16</sup> nicht ergänzt, obwol aus der übersetzung mit *minero námehäfti* zu sehen ist dass sie auch in der

vorlage des übersetzters stand. 102<sup>24</sup> fehlt das in allen hss. stehende *ob superbiam consulum*. und dass es auch in der dem übersetzer vorliegenden enthalten war, beweisen seine worte: *imbe dia úbermáoti dero consulum*. es fehlt 94<sup>13</sup> *sunt*. in dem satze *tabescis desiderio prioris fortunae* 51<sup>11</sup> fehlt *affectu et vor desiderio*, das durch *suuíndest tu fóre demo nite* übersetzt ist, während *desiderio* durch *lángét tih* ausgedrückt wird. *Non pensari equa meritis*, wie 43<sup>6</sup> steht, heißt gar nichts. es muss *premia* ergänzt werden, das sich auch in allen hss. findet. und wenn hr P. sagt dass in den beiden letzt angeführten beispielen nichts fehle, so beweist das nur dass er die deutschen worte nicht versteht.

So unkritisch wie seine änderungen sind also auch seine ergänzungen, die gleichfalls nicht auf einem studium des textes beruhen, sondern auf einer nachlässigen vergleichung der Peiperschen ausgabe. nach ihr sind auch einige worte gestrichen. so 327<sup>9</sup> *de*. dass aber auch *te* nach *attingere* 45<sup>3</sup>, das in keiner Boethiushs. vorkommt, wie aus der übersetzung hervorgeht, in deren vorlage nicht stand, hat hr P. wider nicht gesehen. er setzt 55<sup>21</sup> *neque enim suffecerit intueri quaelibet. quod situm est ante oculos*, obwol schon aus der construction zu merken war, was überflüssig ist.

Eigentümlich ist hr P. mit den griechischen citaten verfahren. 23<sup>10</sup> hat er das verschriebene *mecripse. ien* geändert; 23<sup>7</sup> hat er aber das ebenso falsche *Ananos líras*. stehen lassen. er hat also in vier auf einander folgenden zeilen ein verschiedenes princip angewendet, oder er hat das letztere nicht geändert, weil er es für richtig hielt. 313<sup>21</sup> hat er in ganz verdorbenen griechischen wörtern die silben zusammengenommen, die zusammengehören; 221<sup>26</sup> aber liefs er ebenso verdorbene wörter fehlerhaft abgeteilt stehen. warum? ich weifs es nicht, und gewis hr P. auch nicht.

Nicht alle irrtümlich gesetzten worte sind also gestrichen, nicht alle lücken sind ergänzt, nicht alle schreibfehler sind verbessert. von den verbesserungen und ergänzungen sind noch überdies, wie die übersetzung ergibt, eine anzahl falsch. der von hrn P. reproducirte lateinische text des Boethius ist also vom kritischen standpunct aus ebenso völlig unbrauchbar wie vom diplomatischen.

Und endlich die deutschen texte? hoffentlich glaubt hr P. selber nicht dass sie vom kritischen standpuncte aus irgend welchen wert besitzen. er hat wol zb. im Boethius die lesart der hs. in folgenden beispielen sachlich geändert: *sólsól* 71<sup>6</sup>. *só lébet* 79<sup>31</sup>. *sól* 99<sup>20</sup>. *máhtí ian* 100<sup>3</sup>. *tín* 143<sup>7</sup>. *tés tóh* 146<sup>3</sup>. *Tér* 160<sup>19</sup>. *óbe* 178<sup>14</sup>. *dien* 208<sup>6</sup>. *fláhet* 271<sup>13</sup>. *gerúcchent* 296<sup>7</sup>. *láng* 298<sup>23</sup>. *dóz iz* 328<sup>17</sup>. *gelírnenne* 362<sup>6</sup>.

Von diesen vierzehn schreibfehlern hatte aber bereits Graff in seinem abdruck des Boethius zehn verbessert. bei zweien:

*só lēbet* und *Tēr* hat er durch beigeseztes (sic) jeden laien auf den schreibfehler aufmerksam gemacht. *Tēr* ist außerdem von Graff in seinem Abd. lesebuch s. 61 corrigiert. die bescheidenheit des hrn P. wird also wahrscheinlich nicht so weit gehen, dass er sich an diesen änderungen ein grofses verdienst beimisst. es bleiben demnach im ganzen Boethius nur zwei verbesserungen, die er auf eigene faust unternommen hat: *tēsto* 146<sup>3</sup> und *ting* 143<sup>7</sup>. davon ist aber die erste entschieden falsch. der übersetzer des Boethius sagte nur *dēste* (89<sup>21</sup>. 127<sup>26</sup>. 128<sup>4-6</sup>. 232<sup>12</sup>. 258<sup>24</sup>. 261<sup>17</sup> usw.), und die abgeschwächte, enklitisch gebrauchte instrumentalform *te* ist ebenso stets unbetont, wie die fragepartikel *na*, die aufforderungspartikel *nu*, *no* und die relativpartikel *tir*. es ist also nicht einzusehen, wie daraus accentuiertes *tōh* hätte verrieben werden können.

Dagegen ist es hrn P.s unbestreitbares verdienst, über alle anderen schreibfehler, auch die handgreiflichsten, seine schützenden arme ausgebreitet zu haben. und wenn er nach beendigung seiner Notkerausgabe sich zeit nimmt, Notkers sprache zu studieren, so wird er gewis zu seiner überraschung finden dass deren weit mehr sind, als er vielleicht jetzt noch ahnt. oder hat er etwa jetzt schon erkannt dass zb. *sprāchā unde dīng ne mūgen* — *nīht uuērdent* 65<sup>13</sup>. *dāz sie* — *neuuērdet* 83<sup>6</sup>. *nīo er* — *uerlāzenēr tīen* 25<sup>18</sup>. *iz* — *dōsent* 203<sup>18</sup> usw., dass *chād ih* als übersetzung von *inquit* 242<sup>15</sup> usw. unmöglich sind? warum hat er sie denn dann nicht ebenso geändert, wie *tēs tōh* und *tīn*? und wenn er diese schreibfehler stehen liefs, weil er die geschäftsmäfsige arbeit unternemen wollte, einen diplomatischen abdruck des codex 825 zu veranstalten, warum hat er dann nicht auch jene stehen lassen, die Graff geändert hat? hätte Graff auch alle anderen irrungen verbessert, hr P. hätte wol die schwierige arbeit auf sich genommen, sie auch zu verbessern.

Von den fehlern, welche Graff nur markiert hat, sind die meisten aufrecht erhalten. wahrscheinlich hat hr P. nicht gewusst, wie er ändern soll. es blieb stehen: *behēilet* 95<sup>29</sup>. *asāment* 195<sup>20</sup>. *Ūizuuertīg* 201<sup>2</sup>. *binget* 232<sup>24</sup>. *cnhūttele* 299<sup>30</sup>. *hōren* 300<sup>19</sup> usw. er hat ja auch nach Hattemer silben zu wörtern verbunden, die nicht zusammengehören, und umgekehrt wörter in einzelne silben aus einander gerissen. seine vertrautheit mit der sprache Notkers kann also nicht grofs sein. er schreibt *ērbōre* 227<sup>10</sup> und setzt *dīng mán* 34<sup>1</sup>, *mūt sīht* 46<sup>19</sup>, (mit falscher accentuation) *sīne uuēlbe* 46<sup>23</sup>, *dāz léid uuēnde* 61<sup>23</sup>, als wenn das zweite wort ein subst., das dritte ein verbum wäre. er setzt 19<sup>4</sup> *über sī genōta sīn méister socrates ten dōt*, hält also *sī* für das von der präp. abhängige pronomen, während es die falsch accentuierte stammsilbe des zeitwortes *ubersigenōn* ist, das er im Sprachschatz hätte finden können. 61<sup>28</sup> schreibt er selbst *ubersigenōta*, aber nur deshalb, weil es hier Hattemer im gegensatz



zur ersten stelle ebenso schreibt. und dass diese und andere stellen nur dem gelehrten herausgeber, nicht etwa dem unaufmerksamen setzer zur last fallen, folgt daraus dass 44<sup>8</sup> bei *hölz. éichelón* mitten in einem worte der punct der hs. aufrecht erhalten ist.

Oder glaubt hr P. etwa diese wörter ebenso als richtig verteidigen zu können, wie er komischer weise *búochamero* 42<sup>9</sup>, trotzdem es der schreiber 23<sup>25</sup> selbst verbesserte, allerdings nicht aus eigenen Notkerstudien, sondern aus der Weinholdschen grammatik gerechtfertigt hat? wie sichere belege in den Psalmen und im Capella ergeben, war die vereinfachung des *sk* in *s* Notker und seiner schule noch fremd. *uuisia* 17<sup>1</sup> muss also gleichfalls vom abschreiber herrühren, der auch 49<sup>22</sup> *trímbi* aus *timberi* verschrieben hat, dem man sonst in Notkerschriften allein begegnet. und wenn hr P. Weinhold auch für vereinfachung des *sk* anzieht, so weiß er eben nicht dass dieser in seiner grammatik nur anführt, was in den benützten drucken an lauten und formen erscheint, dass er aber gar nicht untersucht hat, ob diese dem schreiber einer hs. oder dem verf. eines werkes angehören.

Was Notker und seine schule gebraucht hat, aus dem schwankenden gebrauch der verschiedenen schreiber festzustellen, ist eben die kritische aufgabe eines herausgebers der schriften, die auf den namen Notkers gehen. er muss auch die frage beantworten, was unmittelbar von Notker herrührt und was von anderen übersetzt ist. laute und formen geben hierüber höchstens indirecten aufschluss. aber aus der construction und dem wortvorrat zeigt sich deutlich dass nicht alles von einer person bearbeitet sein kann. auch hinsichtlich der accente weichen die einzelnen stücke teilweise merklich von einander ab. als gemeinsame regel für Notker und die gesammte SGaller schule gilt die accentuierung der stammsilbe jedes einfachen selbständigen wortes (s. *Oportet autem scire, quia verba theutonica sine accentu scribenda non sunt praeter articulos, ipsi soli sine accentu pronuntiantur acuto aut circumflexo.* Notkers brief an bischof Hugo II).

In dem Psalmencodex zb. ist freilich die stammsilbe namentlich gewisser oft widerkehrender wörter auffallend häufig unbetont; zb. Ps. 118 steht *gibot* 19. 32. 40. 60. 63. 69. 73. 87. 115. 127. 143(2). 166. 176 unaccentuiert. aber es darf daraus nicht geschlossen werden dass bereits die urschrift unvollständig accentuiert war. denn schon in den alten Basler bruchstücken 1 und 2, die überhaupt dem original ungleich näher stehen als der Psalmencodex, finden sich, so verschieden diese bruchstücke auch sonst sind, nur wenige stammsilben ohne accent. dass im Zürcher bruchstück des Boethius viele stammsilben unbetont sind, hat gleichfalls nur in der unaufmerksamkeit des schreibers seinen grund. in der alten Boethiushs., die überhaupt unter allen Notkerhss. am sorgfältigsten und vollständigsten accentuiert ist und



die daher bei einer kritischen untersuchung des accentuations-systems Notkers und seiner schule als ausgangspunct genommen werden muss, finden sich nur wenige unbetonte stammsilben. so zb. die von hrn P. nicht verbesserten: *festes* 10<sup>4</sup>. *gehaba* 22<sup>1</sup>. *kehaben* 57<sup>7</sup>. *geslagena* 73<sup>5</sup>. *uarmi* 77<sup>30</sup>. *mere* 78<sup>5</sup>. *Ube* 78<sup>10</sup>. *geziug* 92<sup>7</sup>. *bedarf* 93<sup>20</sup>. *bezereu* 98<sup>25</sup>. *freuuest* 115<sup>11</sup>. *manige* 118<sup>21</sup>. *filo* 126<sup>10</sup>. *vordara* 138<sup>25</sup>. *Unmez* 197<sup>4</sup>, die sonst stets mit dem acut versehen sind. der circumflex fehlt zb.: *hohiu* 22<sup>15</sup>. *min* 27<sup>29</sup>. *saligen* 74<sup>1</sup>. *not* 186<sup>21</sup>. *sin* 188<sup>4</sup>. unaccentuiert steht ein diphthong in: *lieb man* 53<sup>29</sup>. in der regel hat hier der vocal jeder silbe, welche den hauptton trägt, einen accent, und zwar, wenn er kurz ist, den acut, den circumflex, wenn er lang ist. von den wenigen irrthümern des schreibers hat hr P. wol einige (bis auf seite 60: *begóndón* 5<sup>8</sup>. *uuórte* 6<sup>5</sup>. *uuds* 10<sup>3</sup>. *uuirfzáueldes* 24<sup>19</sup>. *bisa* 17<sup>16</sup>. *bráhta* 20<sup>14</sup>) corrigiert. andere aber hat er stehen lassen. es findet sich irrig der circumflex auf einer kurzen silbe: *sigelósen* 23<sup>1</sup>. *finstánt* 34<sup>15</sup>. *sineuuélbe* 46<sup>23</sup>. *ér* 65<sup>23</sup>. *ságen* 210<sup>23</sup>. *gótes* 227<sup>30</sup>. der acut steht fälschlich auf einer langen silbe: *gehóren* 62<sup>7</sup>. *sélo* 117<sup>15</sup>. *gehórtist* 127<sup>5</sup>. *érera* 138<sup>5</sup>. *scónesto* 165<sup>28</sup>. *skimen* 196<sup>25</sup>.

Der dem *h* vorausgehende lange vocal wird im Boethius verkürzt, wenn auf dasselbe wider ein vocal folgt: *káhes* 13<sup>21</sup>. 14<sup>2</sup>. *uáhent* 40<sup>3</sup>. *fáhén* 43<sup>23</sup>. *uáhenne* 87<sup>29</sup>. *sáhe* (vidisti) 74<sup>19</sup>. *sáhe* 30<sup>12</sup>. *sáhen* 14<sup>19</sup>. — *sáhen* (serere) 127<sup>31</sup>. *sáhet* 39<sup>7</sup> usw. in den Psalmen aber bleibt der vocal lang: *gáhes* Ps. 14, 3. *gáhot* 7, 12. *fáhenne* 126, 2. *fáhent* 89, 10; 93, 21. *fáhen* 68, 28. *sáhen* (vidimus) 73, 9; 89, 15; — 56, 7; 108, 25. *sáhent* 13, 6. — *sáhen* (seminavimus) 80, 3. *sáhet* 68, 25 usw.

Es befolgte also die übersetzung der Psalmen schon hinsichtlich der accentuierung der stammsilbe im einzelnen eine andere norm, als die des Boethius. noch viel verschiedener sind diese stücke unter sich und teilweise wider von anderen, was die betonung der auslautenden bildungs- und flexionssilben anbelangt. die Psalmen hatten schon ursprünglich alle endungen, welche sie als lang bezeichnen, viel häufiger daneben auch ohne bezeichnung der länge geschrieben. denn dass das seltene vorkommen der circumflexe auf bildungs- und flexionssilben in der Psalmenhs. nicht wie die mangelnde betonung der stammsilben aus unachtsamkeit oder unkenntnis des schreibers erklärt werden kann, ergibt sich daraus, dass auch auf dem Münchner blatte und den Basler bruchstücken alle silben, welche circumflectiert sind, häufiger ohne längenzeichen begegnen. auf dem Münchner blatt ist überhaupt nur 1 endsilbe als lang bezeichnet. von den Basler bruchstücken hat das zweite auf blatt 2 keinen, auf blatt 1 einen circumflex. auf blatt 3 und 4 sind 9 endsilben in 13 beispielen circumflectiert. das Basler bruchstück 1 weist 14 längenzeichen in 6 endungen aus, ungeachtet Ps. 136, 5—137, 8; 139, 6 bis

140, 6, die es enthält, zu jenen gehören, die auch im Psalmen-codex häufiger circumflectiert sind.

In der urschrift des Boethius dagegen war die länge der endsilben principiell überall angegeben. selbst noch in dem Zürcher bruchstück, das doch, wie angeführt, nur wenige stamm-silben betont, namentlich aber im codex 825 fehlt das längenzeichen nur in einer zum teil verschwindend kleinen anzahl von beispielen auf jenen bildungs- und flexionssilben, welche im Boethius und damit übereinstimmend in anderen stücken so constant circumflectiert sind, dass ihre länge, was Notker und seine schule anbelangt, als gesichert zu betrachten ist. so fehlt zb. der circumflex öfter in der bildungssilbe *an* der ortsadverbien: *uánnan* 32<sup>21</sup>. 22. 219<sup>28</sup>. *hínnan* 231<sup>7</sup>. *dánnan* 11<sup>26</sup>. 25<sup>30</sup>. 37<sup>3</sup> usw. er fehlt manchmal im dat. plur. der adjectiva: *sinen* 29<sup>21</sup>. *uuelichen* 28<sup>4</sup>. *niuwen* 37<sup>26</sup>. *ánauállonten* 43<sup>27</sup>. *cláten* 50<sup>12</sup>. *ínscúldigen* 71<sup>20</sup>. *múrgfaren* 78<sup>12</sup>. *inlebenden* 201<sup>13</sup> usw. nur neun mal findet sich gegenüber zahlreichen *-tón* die endung *-ton*: *uánton* 5<sup>3</sup>. *lérton* 7<sup>9</sup>. *hábeton* 11<sup>4</sup>. 97<sup>19</sup>. *zócchoton* 21<sup>15</sup>. *bechnáton* 34<sup>27</sup>. 342<sup>5</sup>. *chérton* 312<sup>7</sup>. *téilton* 339<sup>14</sup>. fünf beispiele begegnen für *-tin* neben häufigem *-tín*: *máhtin* 10<sup>14</sup>. 358<sup>15</sup>. *skírmín* 16<sup>4</sup>. *rámín* 28<sup>22</sup>. *fórdérótín* 68<sup>26</sup>. nur vier mal steht *-tost* neben regelmáßigem *-tóst*: *ságetost* 42<sup>20</sup>. 218<sup>13</sup>. 219<sup>3</sup>. 219<sup>9</sup>. ein beispiel begegnet für *-tíst*: *uuóltíst* 146<sup>10</sup>.

Hr P. hat in allen diesen fällen, wie in anderen, das fehlende längenzeichen gleichfalls weggelassen. und wo der schreiber, was manchmal sich findet, einmal eine endsilbe circumflectiert, hat es hr P. auch vergessen. er schreibt: *sálig* — *sálig* 154<sup>27</sup>. *chúmftig* — *chúmftig* 331<sup>24</sup>. 30. *keuuáltig* — *keuuáltig* 109<sup>7</sup>. 18 usw. wúrklich falsch hat der schreiber des Boethius nur selten eine endsilbe accentuiert; zb. *peuólen* (part. praet.) 76<sup>1</sup>. *kelázén* (part. praet.) 343<sup>10</sup>. *geuuáhtén* (dat. plur. subst.) 91<sup>6</sup>. *disén* (acc. sing. masc.) 257<sup>12</sup>. *ínsínnigé* (acc. plur. masc.) 53<sup>18</sup>. *geskéidené* (nom. plur. masc.) 90<sup>18</sup>. der corrector des Boethiuscodex dagegen war, wie man aus dem wenigen sieht, was er geschrieben, über die betonung der endsilben ebenso im unklaren, wie über die betonung der stammsilben. er schreibt: *élelendén* (acc. sing. masc. des adj.) 48<sup>12</sup> und lässt zb. 36<sup>18</sup> den zusatz: *uuanda sí mih sculdigunt*, der nicht, wie hr P. angibt, vom schreiber des codex mit anderer tinte geschrieben ist, ganz ohne accent.

Hr P. hat auch die wenigen falschen accente des schreibers, sowie die nachlässigkeiten des correctors für richtig gehalten, denn er hat sie nicht verbessert. ja er hat als besondere zierde des textes die in der hs. vorhandenen schreibfehler noch durch eigene lesefehler vermehrt. gegen die hs. sind die accentuierten und nicht accentuierten silben in: *rífen* 15<sup>8</sup>. *filo* 27<sup>29</sup>. *unde* 38<sup>5</sup>. *dáz* 61<sup>7</sup>. *skóniu* 64<sup>23</sup>. *dánne* 78<sup>1</sup>. *ámbaht* — *ámháht* 102<sup>28</sup>.

*selbo* 117<sup>17</sup>. *dīng* 176<sup>29</sup>. *mit* 183<sup>14</sup>. *sint* 197<sup>17</sup>. *sia* 225<sup>6</sup>. *fóne* 236<sup>3</sup>. *dien* 337<sup>17</sup> usw. noch viel zahlreicher sind die lesefehler im Capella, wo hr P. mit ausnahme von: *uuir* 688<sup>10</sup>. *sin* 701<sup>26</sup>. *uillon* 702<sup>8</sup>. 708<sup>26</sup>. *zeséuun* 712<sup>13</sup>. 750<sup>15</sup>. *ánte* 744<sup>11</sup>. *ér* 765<sup>16</sup>. *sine* 772<sup>24</sup>. *sáligostén* 817<sup>15</sup>. *scipiónis* 832<sup>2</sup>. *hábenis* 834<sup>22</sup>. *fólgeta* 845<sup>6</sup> auch alle die anderen zahllosen misgriffe namentlich des ersten copisten für richtig gehalten hat. dieser schreiber des Capella hat viele stammsilben ohne accent gelassen: *muoter* 690<sup>11</sup>. *singen* 690<sup>18</sup>. *ketanen* 704<sup>23</sup>. *gerennet* 707<sup>27</sup>. *chrestiga* 709<sup>15</sup>. *dīng* 715<sup>25</sup>. *heizet* 721<sup>29</sup>. *luft* 741<sup>7</sup>. *spilogerner* 758<sup>7</sup> usw. er hat kurze stammsilben mit dem längenzeichen versehen: *uudzere* 715<sup>20</sup>. *sihet* 742<sup>29</sup>. 758<sup>26</sup>. 771<sup>1</sup>. *uuir* 748<sup>4</sup>. 761<sup>8</sup>. *kespróchen* 744<sup>7</sup>. *gesláhen* 754<sup>26</sup>. *keskéhen* 756<sup>1</sup>. 765<sup>25</sup>. *stáhet* 690<sup>25</sup> usw. dagegen findet sich auf längen der acut: *bráhta* 695<sup>8</sup>. 757<sup>6</sup>. *trúregen* 694<sup>16</sup>. *uúren* 708<sup>7</sup>. 743<sup>29</sup>. 759<sup>1</sup>. *hórta* 729<sup>30</sup>. 760<sup>3</sup>. *zuéne* 753<sup>12</sup> usw. usw.

In accentuierung der diphthonge ist namentlich wider der erste schreiber des Capella so schwankend und fehlerhaft, wie nur noch der schreiber der Psalmen, der das verständnis für die feinheit in betonung der diphthonge, welche Notker und seiner schule eigen war, gleichfalls fast verloren hat. dass er den circumflex oft in die mitte zwischen die zwei vocale, ja sogar direct auf den zweiten vocal setzt, wurde bereits bemerkt. gesagt ist auch dass hr P. diesen irrthum nicht blofs bewahrt hat, sondern geradezu für richtig erklärt. und während der schreiber des Boethius die diphthonge mit wenigen ausnahmen (zb. *kerúobón* 37<sup>8</sup>. *súochent* 219<sup>3</sup>. — *ioman* 28<sup>11</sup>. — *tróumda* 61<sup>16</sup>. — und *pediu* 328<sup>28</sup>, das hr P. allein corrigiert hat) stets richtig betont, setzt der Capellaschreiber den circumflex auf die eigentlichen diphthonge *iu*, *ou*, *ei*, *eu*, — *áu* (Boethius 127<sup>5</sup>), *ói* (Boethius 231<sup>17</sup>), denen der acut zukommt, und den acut auf die uneigentlichen *úo*, *ie*, *io*, *ia*, denen der circumflex gebürt.

Unzählige mal steht der circumflex auf dem diphthong *ei*; zb. *uueiz* 691<sup>7</sup>. *meist* 693<sup>8</sup>. *skein* 697<sup>13</sup>. *nehein* 710<sup>23</sup>. *zeichene* 720<sup>6</sup>. *ergleiz* 721<sup>10</sup>. *einzen* 721<sup>21</sup>. *chleimero* 721<sup>25</sup>. *begreif* 721<sup>27</sup>. 28 usw. oft auf *iu* und *ou*: *fiurinen* 734<sup>15</sup>. *fiurgót* 736<sup>15</sup>. *níundun* 737<sup>20</sup>. *liutcota* 738<sup>10</sup>. *liute* 739<sup>19</sup>. 745<sup>9</sup>. — *gesoúga* 696<sup>17</sup>. *gesoúgter* 726<sup>27</sup>. *toúgeniu* 715<sup>25</sup>. *floúg* 720<sup>23</sup>. *loúfón* 728<sup>21</sup>. *houbet* 697<sup>17</sup>. *sloúfet* 715<sup>8</sup>. *oúgta* 744<sup>4</sup>. der acut statt des circumflexes findet sich: *búoxen* 713<sup>18</sup>. *ioman* 729<sup>5</sup>.

Nicht sorgfältiger sind die bildungs- und flexionssilben betont. und wer, ohne durch kritische untersuchung das richtige festzustellen, nur die accente im Capella und in den Psalmen ins auge fasst, muss allerdings zu der jedesfalls irrigen meinung gelangen dass die Notkerschen accente keine bedeutung für bestimmung der quantität des vales in den endsilben besitzen. er lässt zb. die länge der endung *-ér* im nom. sing. m. des adj.

unzählige mal unbezeichnet: *uuörtener* 695<sup>3</sup>. 702<sup>29</sup>. *geüopter* 695<sup>18</sup>. *gescünter* 718<sup>22</sup>. *fäleuuer* 749<sup>24</sup>. *tincheler* 753<sup>7</sup>. *pläuuuer* 756<sup>8</sup>. *pleicher* 756<sup>9</sup> usw. ebenso oft -*én* im dat. plur.: *natürlichen* 702<sup>7</sup>. *gesüungenen* 730<sup>7</sup>. *mágedlichen* 732<sup>7</sup>. *feruuórfenen* 737<sup>30</sup>. *stérnahten* 741<sup>9</sup>. *tiuren* 742<sup>16</sup>. *prütelichen* 743<sup>24</sup>. die bildungssilbe *án* steht ebenso oft mit dem circumflex als fälschlich ohne denselben: *dánnan* 690<sup>14</sup>. 22. 692<sup>20</sup>. 693<sup>1</sup>. 703<sup>17</sup>. 713<sup>6</sup>. 17. 714<sup>20</sup>. 730<sup>5</sup>. 737<sup>17</sup>. 18. 742<sup>21</sup>. 749<sup>16</sup>. *uuánnan* 711<sup>19</sup>. *férrenan* 713<sup>28</sup>. *úzenan* 732<sup>19</sup>. 738<sup>20</sup> usw.

Hr P. verewigt alle diese schreibfehler. er accentuiert mit dem unwissenden schreiber: *gétán* 693<sup>6</sup>. *géfrümmenne* 768<sup>16</sup>, während doch im gegensatz zu den schweren präfixen, welche den hauptton und hauptaccent auf sich ziehen, die leichten ausnahmslos unbetont bleiben und keinen accent haben. er accentuiert *stüccché* 779<sup>17</sup>, ungeachtet suffixvocale nie einen hauptton tragen können. sind sie daher kurz, so stehen sie ohne accent, und nur die länge wird durch den circumflex bezeichnet.

Alle diese wörter und endungen kommen aber daneben so oft auch mit der schon durch Boethius gesicherten betonung vor, dass über das, was zu setzen ist, kein zweifel sein kann. überhaupt kann über die betonung einer stammsilbe nur da manchmal wirkliches bedenken obwalten, wo das wort, was indes sehr selten der fall ist, in sämtlichen Notkerschen schriften nur einmal begegnet. schwierig ist die accentuierung eines wortes, das in einem bestimmten stücke nur selten und stets mit wechselndem accente vorkommt. die anderen schriften können in diesem falle nicht immer entscheiden, da sie, wie schon aus der oben erwähnten verkürzung eines langen vocolis vor *h* hervorgeht, im einzelnen von einander abweichen. nur die können mit grund herangezogen werden, welche auch sonst neben den gleichen accenten die gleiche construction und den gleichen wortvorrat ausweisen, also von demselben übersetzer herrühren. andere als Notkersche denkmäler dürfen zur entscheidung zweifelhafter fälle nur mit großer vorsicht herangezogen werden. schwierig ist namentlich auch die bestimmung der quantität einiger endsilben, deren vocal durch keinen consonanten geschützt ist.

Statt aber auch dieses alles zunächst genau festzustellen, und die einzelnen schriften nach dem für sie erschlossenen principe ihrer autoren zu betonen, begnügte sich hr P. die schwankende accentuierung später, zum teil nachlässiger schreiber zu reproducieren, die die grundsätze, nach welchen Notker und seine schule betonten, oft gar nicht mehr kennen und verstehen. dass er dem principe nicht nachforschte, nach welchem die präpositionen *in*, *an*, *mit* teils betont, teils unbetont erscheinen, dass er nicht untersuchte, wann das persönliche pronomen, wann der bestimmte artikel einen accent haben, braucht wol nicht erst gesagt zu werden. nur zwei beispiele finden sich im ganzen Boe-

thius, in welchen *in* unbetont ist, wenn der unbetonte bestimmte artikel darauf folgt: *in demo spráhhús* 74<sup>25</sup>; *in dien himeliskén* 102<sup>7</sup>. hr P. hat auch diese zwei schreibfehler richtig abgedruckt. der vor *sélb* stehende artikel hat stets den *acut.* nur zweimal hat ihn der schreiber des Boethius vergessen: *daz sélba* 105<sup>10</sup>. *dáz ist taz sélba* 129<sup>18</sup>; und hier vergisst ihn auch hr P., so gewissenhaft hat er gearbeitet.

Man ersieht aus der Boethiushs. noch ganz genau das wichtige gesetz, nach welchem der nebeton in drei- und mehrsilbigen wörtern von Notker bestimmt wurde. nur begegnen hier weit mehr irrungen und auslassungen, als bei setzung des hauptones. hr P. hat vielleicht zum glück für seine ausgabe nicht einmal den versuch gemacht, den nebeton zu regeln. die accentuation des textes ist also kritisch durchweg ebenso völlig unbrauchbar, wie der text selbst. sogar die buntscheckige schreibweise der abschreiber hat er in demselben beibehalten. nicht einmal das SGaller anlautgesetz, dessen grundzüge im Boethius trotz aller abweichungen ebenso unverkennbar hervortreten, wie sie in den Psalmen fast ganz unkenntlich sind, ist zur durchführung gebracht. — ob hr P. bemerkt hat dass im Boethius verse vorkommen (vgl. Lachmann Über ahd. betonung und verskunst s. 241), weifs ich nicht. bezeichnet hat er sie wenigstens eben so wenig wie Graff und Hattemer.

Und nicht einmal äußerlich unterscheidet sich der neue Notkertext von dem Hattemerschen. hr P. hat gleichfalls die einteilung der codices beibehalten, nur dass er auch beim Boethius die einzelnen abschnitte bezifferte. die gewöhnliche capiteileinteilung aber ist weder beim Boethius noch beim Capella angegeben. wie mühsam man in folge dessen immer suchen muss, wenn man eine bestimmte stelle nachschlagen will, davon kann sich jeder leicht überzeugen. und man muss ganz abgesehen von speciellen lesarten schon deshalb die originaltexte in anderen ausgaben zu rate ziehen, weil hr P. ebenso wenig wie Graff und Hattemer irgendwo durch den druck unterschieden hat, was den autoren angehört und was den commentatoren und scholiasten. für jene stellen der commentare und scholien, welche nur übersetzt vorkommen, ist nirgends der lateinische urtext nachgewiesen. und doch ist es oft, um das deutsche zu verstehen, und mitunter auch, um es zu verbessern, geradezu notwendig, den lateinischen wortlaut zu kennen, der dem übersetzer vorlag. freilich bedarf es der weitverzweigtesten und eingehendsten untersuchung, um diesen festzustellen. hr P. sagt freilich bei gelegenheit, die scholienerklärung zu Boethius sei leicht zu beschaffen. er hat darüber also nachgeforscht? nun denn, wenn er sagen wollte, wo sich der commentar und die scholien zu Boethius so finden, wie sie dem SGaller übersetzer derselben vorlagen, könnte er des allgemeinsten dankes sich versichert halten. aber durch

seine Notkerausgabe, der der fabrikstempel nur zu deutlich aufgedrückt ist, hat hr P. niemandem einen dienst erwiesen, sich selber am wenigsten.

Prag, april 1883.

JOH. KELLE.

Mittelhochdeutsche metrik. leitfaden zur einföhrung in die lectüre der clasiker. von RICHARD vMUTH. Wien, Hölder, 1882. x und 130 ss. gr. 8°. — 3,50 m.\*

Wären alle die 'bedürfnisse' des publicums, welche von schriftstellern und verlegern als vorhanden behauptet werden, wirklich vorhanden, so müsten die lese- und lernbedürftigen sich bisher in einem zustande traurigster hilflosigkeit befunden haben. glücklicher weise aber trifft die begründung der herausgabe neuer schriften durch das 'bedürfnis' nicht allzu häufig so richtig zu als bei der Mittelhochdeutschen metrik vMuths: eine ausführlichere darstellung dieser lehre, welche billigen ansprüchen genügen konnte, fehlte in der tat. ist sie jetzt vorhanden? — ich prüfe das vMuthsche buch mit dem mafe, welches man an ein elementarbuch, an ein 'compendium in usum delphini', wie der verf. sagt, legen darf.

Im 1 abschnitt handelt vMuth über betonung und quantität, denn da der deutsche versbau auf dem wortaccent beruht, wird man es nicht allgemein mit Behaghel Eneide cxvii anm. für 'den grofsen irrthum unserer metrischen darstellungen' erachten, 'dass sie accentfragen als theile der metrik geben.' die betonung der stammsilbe nennt vM. § 1 eine 'logische'. will er diesen, wie mir scheint, nicht glücklichen namen benutzen, so darf er nicht s. 10 die accentuierung *alméhtiger* als 'logische betonung mit unbetonter erster' bezeichnen: logisch wäre es, denjenigen teil des compositums am meisten zu betonen, welchem die wichtigste function zufällt. das ist hier *al*, welches den begriff *méhtic* präcisiert. trägt aber *al* einen accent, so ist das nicht, wie vM. aao. lehrt, ein tiefton, sondern der höchste ton, der in dem worte vorkommt. im nhd. *ohnmächtiger* hören wir das noch deutlich, wie denn überhaupt das nhd. seine composita im wesentlichen noch ebenso betont wie das mhd. und ahd. ich verweise auf die reichlichen zusammenstellungen in Sanders Abriss der deutschen silbenmessung und verskunst, Berlin 1881, § 20 ff. vM. hat aber nicht gesehen dass durch das nhd. und die zweite abhandlung Lachmanns Über ahd. betonung und verskunst die regeln bestätigt werden, welche Scherer schon in der 1 auflage seiner GDS über die accentuation der composita gegeben hatte,

[\* vgl. DLZ 1883 nr 8 (ESteinmeyer). — Litteraturbl. für germ. und rom. phil. 1883 nr 6 (HPaul).]

regeln, zu denen die Vossischen in der Zeitmessung der deutschen sprache<sup>1</sup> 22 ff. 122 ff im großen ganzen stimmen (vgl. auch Sievers Phonetik s. 184 anm. 6). dem verf. einer mhd. metrik hätte nicht entgehen sollen dass hier ein fundamentaler fortschritt vorliegt, dessen nichtbeachtung in das 1 capitel unrichtigkeiten und unklarheiten gebracht hat (man vgl. die §§ 2. 5. 6, auch 21).

Für einen fehler in vM.s lehrweise gibt der II abschnitt (neben anderen) zwei belege. 'die größte scharfe und klarheit der definition', für welche der verf. angeblich (s. VII) 'überall sorge getragen' hat, wird nicht erreicht, sobald man wesentliche puncte einer erklärung nachträglich bringt. § 8 stellt auf 'das gesetz der einsilbigkeit der senkung, dh. zwischen je zwei hebungen darf nur eine senkung stehen und diese muss . . . einsilbig sein.' erst der folgende paragraph trägt nach dass zwischen grammatischer und prosodischer einsilbigkeit scharf zu unterscheiden sei. demnach musste von vorn herein gelehrt werden: die senkung muss prosodisch (oder metrisch) einsilbig sein; sprachlich einsilbig braucht sie nicht zu sein. sie wird es durch synalöphe und synärese, nicht aber durch verschleifung. durch diese wird nicht ein vocal oder eine silbe unterdrückt, es werden vielmehr nur die beiden silben schneller hinter einander gesprochen, sodass sie das zeitraum einer silbe ausfüllen, etwa  $\frac{2}{16}$  für  $\frac{1}{8}$  eintreten. denn ganz gewis besteht auch der deutsche vers aus füßen (Lachmann Ahd. betnung: 'der deutsche vers hat eine bestimmte anzahl füße', Kl. schr. I 358; 'überladener erster fuß') oder, wie man besser sagen wird, tacten, um nicht mit dem begriff fuß aus der antiken metrik unwillkürlich die anschauung von einer feststehenden zusammensetzung aus langen und kurzen silben herüberzunehmen. ohne tact sind verse undenkbar — Lachmann spricht vom rhythmischen bau der verse aao. s. 359 — und gerade der ältere deutsche vers hat den tact am allermeisten nötig, weil nur durch ihn die ungleichmäßigkeit in der silbenzahl der füße gebändigt werden kann. ich hebe dies wegen der auseinandersetzungen Pauls in den Beitr. 8, 181 ff hervor, der nicht frei von zweifel ist, ob nicht bei Lachmann und seinen anhängern die verbohrtesten ansichten über versbau herrschen. zugleich möchte ich eine beschuldigung zurückweisen, die er s. 188 anm. gegen mich vorbringt, weil er mich misverstanden hat. Vogt sagt in seinem Salman und Morolf s. LXXXIV: 'in anderen fällen aber, so vor allem wo die auf das tonlose *e* folgende liquida (nasalis) vor einem consonanten steht, existieren nicht eigentlich einsilbige senkungen; selbst wenn man das *e* beim lesen des verses ganz schwinden lassen will, so sind doch in diesem falle die liquidae (nasales) immer selbstlauter, wie in der heutigen vulgären aussprache in *frāgn sūchn mantl* usw.: eine gewisse belastung der senkung findet also immerhin statt.' dazu habe ich in der DLZ 1881 sp. 1039 bemerkt, die begründung durch die



natur der liquidae als selbstlauter bedeute nicht viel: 'stimmton besitzen sie immer, und so könnte man auch sagen dass *arm* oder *helm* keine 'eigentlich' einsilbigen senkungen seien. und steht es bei verschleifungen nicht ganz ähnlich?' dürfte man sich in der 'Berliner' Litteraturzeitung so weitläufig und wortreich ausdrücken, als es in gewissen aufsätzen der Hal-lischen Beiträge zur geschichte der deutschen sprache und lit-teratur mode ist, so würde ich auseinandergesetzt haben dass das aussprechen von *arm helm* eben wegen der tönenden endlaute längere zeit in anspruch nimmt als das von *hast* oder *fest*, dass aber trotzdem ihre metrische einsilbigkeit ebenso wenig be-stritten wird als die zweier verschleifter silben, die doch sprach-lich auch nicht zu einer zusammenschrumpfen. wer also *mantel von* oder *mantl von* schreibt und es als hebung und metrisch einsilbige senkung angesehen wissen will, der hat durch seine schreibung 'eigentliche' dh. in der sprache liegende einsilbigkeit der senkung allerdings nicht erreicht; aber gerade so wie ein dichter die worte *arm* und *hast* gleichwertig gebraucht, obwol sie es 'eigentlich' nicht sind, hat der Salman und Morolf *mantel von* und *(er)kennest du* mit gleichem mafe gemessen, obwol bei *mantel von* eine syncope des *e* nicht denselben erfolg als bei *(er)-kennest du* bringt. aber an den liquiden oder 'einem' consonanten schlechtweg hinter der liquida liegt das nicht, wie Vogt meint. er irrt sich, wenn er aao. s. LXXXIII behauptet dass 'namentlich da wo ein tonloses *e* vor einer liquida steht, auf welche vocal folgt' durch syncope 'würklich einsilbige senkungen herzustellen' seien: *manchen an*, *brächten ein*, *kunden im* udgl. sind ganz und gar nicht 'würklich' dh. in der aussprache einsilbig; wir haben darin, trotz bequemerer sprechbarkeit, so gut zwei silben wie in *mantel von*, nicht 'würklich' eine, wie in *erkennest du*, man müste denn (Salman und Morolf 69, 2 *die von Marsilie*) *brächt nein-schar* statt *brächtnein* sprechen, was unnatürlich und unverständ-lich wäre. also verhindern nicht die liquidae die 'eigentliche' einsilbigkeit, sondern gewisse zu ihnen tretende consonanten: sprachliche einsilbigkeit ist unmöglich, wenn durch die syn-cope consonantverbindungen entstehen, die der sprache fremd sind.

Auch der zweite teil jener Paulschen anmerkung enthält, in so hohem und überlegenem tone er auch vorgetragen wird, doch nicht mehr richtiges als der erste. auf 'die einschlägigen partien in Sievers Phonetik' hätte mich Paul nicht zu verweisen brauchen: ich habe sie mir nicht nur längst 'angesehen', wie er rät, sondern sie auch durchdacht und aus ihnen gelernt, und wenn ihm sein 'wahn noch nicht zu lieb geworden ist', alles besser zu wissen als andere leute, so 'möchte ich' meinerseits jetzt ihm 'doch raten', 'bevor er in diesen fragen mitspricht', zu versuchen, ob er Sievers nicht auch begreifen kann. da steht zb. in der Phonetik auf s. 183 oben: 'in mehrsilbigen tacten macht sich meist das be-



streben geltend, schwache silben mit stärkeren regelmäsig abwechseln zu lassen, dh. es folgt auf die starke anfangssilbe eine schwache, dann eine mittelstarke, wider eine schwache, mittelstarke usw.' ferner s. 184: 'die abstufung der satztacte. . . man muss hier zweierlei unterscheiden . . . die bis zu einem gewissen grade feststehende, natürliche abstufung benachbarter tacte. . . die erstere art der abstufung vergleicht sich der abstufung der einzelnen silben im tacte.' endlich auf s. 185 als beispiel *erbe zu · xtedi fo · rle : zuæen*. . . *zu* ist hier starke silbe, *f* ebenfalls, *le* mittelstarke, die schwachen silben sind unbezeichnet. in dem von Paul aao. benutzten satze *vinde die künigin* wäre entsprechend zu betonen *vi · ndedie ku · nigin*; und so hat man auch ohne zweifel in mhd. prosa betont. nach der ersten oben angeführten regel ist *ku* stark, *ni* schwach, *gin* mittelstark betonte silbe, entsprechend *vin* stark, *de* schwach, *die* mittelstark betonte silbe. sollen diese silben einen vers von vier hebungen bilden, so sind zwei in den stark betonten silben von vorn herein gegeben und die beiden anderen können nicht durch die schwach, sondern allein durch die mittelstark betonten silben geliefert werden, was mir selbstverständlich und nicht erst eines beweises bedürftig scheint. sonach würden wir mit fug und recht *vinde die künigin* lesen. — bei artikelformen mit *e* oder präpositionen hinter dem schwachen *e* der flexionsendung liegt die sache nicht anders: der sprach- und satztact müssen berücksichtigt werden. *liebe mit leide* sind zwei sprachtacte, 'deren anfang jedes mal durch eine betonte, dh. hier stärker gesprochene silbe markiert wird' (Sievers Phonetik s. 179), also *liebemit leide*, und *mit* ist wiederum mittelstark, *be* nur schwach betont, ersteres mithin fähiger eine hebung zu tragen, als das zweite. dass die senkung hinter dem artikel oder der präposition fehlt, verschlägt nichts, da der fufs 'auch von einer einzigen silbe ausgefüllt werden' kann. 'dazu ist bekanntlich eine ihrer natürlichen quantität nach lange silbe erforderlich' (Paul Beitr. 8, 184; vgl. Lachmann aao. s. 358) und *mit* ist lang als geschlossene silbe (Sievers aao. 192). deshalb braucht man auch nicht mit Scherer QF 1, 73 in Millst. Exodus 142, 10 *ir bruodir ir* und 150, 32 *hindir ins bestat* durch conjectur position zu schaffen. ja ich möchte fragen, ob nicht ursprünglich jede betonte — gleichgiltig ob hoch- oder tief-tonige, ob lange oder kurze — silbe hebung und senkung in sich zu vereinigen, allein den tact zu füllen ausreichte. — freilich tut in allen den erörterten fällen der verstaet dem redetact einige gewalt an, aber *lieben den man* ist, wie eben gezeigt, gewis weniger unnatürlich als *lieben den man*. wenn Behaghel in seiner Eneide s. LXXXIV anm. mich fragen möchte, ob etwa ersteres irgendwo in der natürlichen redeweise vorkommt, so stelle ich ihm die gegenfrage, ob er schon irgendwo — meinetwegen selbst bei Bartsch — in der natürlichen redeweise betonungen wie

*liebén den mán* gehört hat. vers und prosa stehen einander eben nicht gleich. Paul sagt Beitr. 8, 184 sehr richtig, man müsse unterscheiden 'zwischen der natürlichen quantität der silben in der täglichen rede und derjenigen, die ihnen im verse gegeben wird. die letztere ist mit der ersteren eben so wenig einfach identisch, wie der versaccent mit dem wort- [das ist nicht vorsichtig genug ausgedrückt!] und satzaccent. es ist gar nicht möglich die wörter zu einem rhythmisch gegliederten ganzen zu vereinigen, ohne dass dabei die natürliche quantität der silben bald etwas gestreckt, bald etwas zusammengezogen wird.' und — um auf *vinde die kunigin* zurückzukommen — man vergesse nicht, was uns die allitteration und Otfrids accente lehren, dass es haupt- und nebenhebungen, kräftigere und schwächere versaccente gab, welche sich nach der satzbetonung richten. natürlich ruhen auf *vinde* und *kunigin* stärkere accente als auf *die*.

Ein ausweg wäre für den denkbar, welcher weder *vindé die kunigin* noch *vinde die kunigin* betonen will: er könnte, unter wahrung des rhythmus, den vers so lesen, dass die zweite hebung nicht hörbar und *die* senkung zu dieser latenten, in einer pause steckenden hebung wird: *vinde| die| kú|nigín*. aber überall wäre dieser ausweg nicht möglich, zb. nicht im Erec 1934 *dú híez Márquél*, 2161 *dér wás dá zehánt*, 2364 *dér vil getriuwe mán*, wo natürlich die erste hebung nicht latent sein darf, und er wäre auch nirgends nötig. — dass die moderne musik eine entscheidung hierüber nicht bringen kann, musste man a priori annehmen, weil unsere musikalischen principien und die mittelalterlichen sich nicht decken. es ist aber nunmehr durch Kinzel Zs. f. d. phil. 14, 107 f und durch Lichtenstein Anz. ix 13 ff Behaghel (Eneide LXXXIV anm.) gegenüber durch beispiele dargetan worden.

Auch sonst ist was Paul in dem capitel über kürzung und mehrsilbigkeit der senkung in den Beitr. 8, 181 ff vorträgt, weder durchweg so neu noch so richtig als er vermuten mag. um so mehr ist zu bedauern dass er in überaus wegwerfender und grober weise über leute herfällt, deren ansichten er nicht genügend nachgesehen oder die er nicht verstanden hat. ich greife noch einiges der art heraus.

S. 182 setzt Paul aus einander, wie es seiner meinung nach mit den verkürzten formen steht und wonach der gebrauch derselben bei dichtern zu bestimmen sei. diesen punct habe ich bereits 1876 in der Zs. 19, 288 ff theoretisch erörtert und habe dort zugleich von meiner theorie practischen gebrauch gemacht. allein ich hüte mich die sache nach Paulscher art auf die spitze zu treiben. denn kürzungen können nicht nur im dialect des dichters ihren grund haben, sie können auch aus metrischem zwange hervorgehen. es ist eine ebenso unbedachte als unabweisbare behauptung, die Paul aao. ausspricht: 'wollen wir daher zu bestimmen versuchen, welche gekürzten formen wirklich üblich

gewesen sind, so müssen wir uns an die reime und an die schreibung der gleichzeitigen hss. halten. dagegen dürfen wir keine kürzung, die sonst nicht erweislich ist, blofs aus dem metrum erschliessen. vielmehr ergibt sich dass wir nach der bisher geltenden metrischen theorie genötigt sind kürzungen anzunehmen, die der sprachgebrauch nicht zulässt, so haben wir daraus zu schliessen dass diese theorie einer correctur bedarf.' der sprachgebrauch! es ist ein besonderes und seltenes glück, wenn uns schriftstücke von leuten zufallen, die von schulmäßiger orthographie so wenig berührt sind wie zb. die aufzeichner der von Schönbach Zs. 20, 129 ff behandelten SLambrecht brevariarien, oder wenn durch die gelehrsamkeit wenigstens ab und zu eine schreibweise bricht, welche auf die umgangssprache einiges licht wirft. wie viel wissen wir denn von ihr? was wird man dereinst über die heutige umgangssprache wissen, falls nur bücher und aufzeichnungen in gebildetem hochdeutsch übrig bleiben sollten, keine phonetische darstellung unserer sprechweise? gerade die für die metrik in betracht kommenden verkürzungen und verschmelzungen von silben und wörtern gibt uns die schrift so gut als nie und selten vollkommen wider. so müssen wir bei jedem poetischen denkmal das mafs des erlaubten in ihm selber suchen, indem wir ohne vorgefasste meinung herantreten, weder des glaubens dass allerwärts classicität herrsche, noch in dem Paulschen wahne dass 'die reime' und 'die schreibung der gleichzeitigen hss.' hinreichen, uns über das zu belehren, 'was wirklich üblich gewesen.' dass wir durch solche untersuchungen auch auf metrisch mehrsilbige senkungen geführt werden können, wird kein vernünftiger bestreiten. aber entartung sind sie zweifellos, da nie im deutschen zwei völlig gleichbetonte silben neben einander stehen, vielmehr von je zwei silben stets die eine höher betont, die hebung zu der anderen als der senkung ist, und dies verhältnis nur unter bestimmten bedingungen von der sprache überwunden werden kann, eben durch verschleifung, synalöphe usw.

Eine insinuation Pauls ist so plump, dass es fast genügt, sie mit bedauerndem kopfschütteln ad acta zu legen. 'man sieht jetzt wol', sagt er aao. s. 187, 'wie nichtig die gewöhnlich gemachte unterscheidung zwischen tonlosem und stummen [so!] e ist. stummes e ist wider ein wort, mit dem man immer operiert, ohne dass jemals festgestellt ist, was man sich denn eigentlich dabei zu denken hat.' hierdurch werden kurzweg Lachmann und seine anhänger für blödsinnig erklärt. warum? weil Paul nicht weifs, was sie unter stummem e verstehen. denn die erläuterung des ausdrucks, welche er seinem decret anschliesst und womit er gutmütig unsere blöfse decken möchte, rührt trotz des 'man' höchst wahrscheinlich von ihm selber her. 'die veranlassung das e stumm zu nennen hat man von der fähigkeit hergenommen, die dasselbe hat, mit der

vorhergehenden silbe verschleift zu werden.' dass ein *e*, welches verschleift werden kann, deshalb noch nicht stumm werde, hat Lachmann schon gewusst, als er die vorrede zu seiner Auswahl niederschrieb. dort steht s. xiv, das stumme *e* werde kaum gehört, und s. xv, es falle oft ganz aus, was genauer präcisiert wird in den bekannten regeln (vgl. auch Gr. 1<sup>2</sup>, 373 f). das *e* heifst also vielmehr stumm, weil es oft nicht redet, nicht gehört und in folge dessen von der hauptmasse der hss. auch nicht geschrieben wird. das geschieht, von den voraufgehenden consonanten abgesehen, nach kurzer betonter silbe, und der übereinstimmenden messung im verse halber sind dann alle schwachen *e* angegebener art als stumme bezeichnet worden. freilich ungenau: in *vater bate nase* usw. war es, wenn wir den hss. trauen dürfen, nie ganz stumm (ebenso Paul aao. s. 185).

Jetzt aber wider zu unserm buch!

Das andere beispiel ungenügender definition gewährt § 9 s. 14: 'verschleifung zweier kurzer, durch einen consonanten getrennter silben.' warum erst hinterher in § 10, dass dieser consonant ein einfacher, nicht position machender sein muss? nach der ersten unvollkommenen regel scheint sich vM. selbst gerichtet zu haben, wenn er mit grobem fehler s. 15 unter a bei *werde ze, mære ze* verschleifung vorschreibt! confusion dürfte ihn auch zu dem mir unverständlichen satz s. 48 geführt haben: '*grüezen ál die Êzeln mân (Êzeln wäre an letzterer stelle unmöglich, Êzelen um eine hebung zu viel).*' ob *z* oder *tz* — aussprache und metrischer wert bleiben doch dieselben!

Der nächste § (11) führt uns auf den gipfel der verwirrung. als vorspiel erklärt vM.: 'mit ausnahme einiger für-, vor- und bindewörter, des verstärkenden *-á* und des in der nominalen flexion ziemlich seltenen *-iu* kennt das mhd. keinen anderen vocalauslaut als *e* (doch vgl. die beispiele unten).' in ihnen kommt nur noch der conj. *si* vor, an wörter wie *klá sné bú* hat der verf. nicht gedacht; er hätte sich der vocalspleie erinnern sollen. der hiatus ist — beiläufig bemerkt — weiter zu fassen als Haupt zu Engelh. getan hat: Scherer Deutsche stud. 2, 30.

Nun folgen auf s. 17 eine anstößige und zwei grundfalsche definitionen, letztere von sehr wichtigen erscheinungen. 1) 'elision ist der abfall des auslautenden *e* vor vocalischem anlaut.' den abfall nennt man besser apocope und es ist nicht zu empfehlen dass vM. in § 13 sie nur vor consonantischem anlaut stattfinden lässt. elision ist ein zusammenfassender name für die erscheinungen der synalöphe und synärese. diese aber verwechselt vM., indem er lehrt: 'synäresis ist die verschmelzung des auslautenden *e* mit vocalischem anlaut; synalöphe ist die schwächung eines auslautenden langen vocals vor vocalischem anlaut.' für ihn hat also Lachmann im Iw. s. 547 den ausdruck synäresis doch nicht klar genug definiert, obwol er die klarheit der stelle s. 30

unten rühmt. Lachmann redet nicht von der schwächung eines auslautenden langen vocals, sondern nur eines auslautenden vocals vor vocalischem anlaut, und dies nennt er synalöphe. in ihr hat also der zweite vocal das Übergewicht in der durch synekphone (Lachmann Kl. schr. 1 165 anm.) sich bildenden diphthongischen silbe, wie zb. in *der hêrzoge úzer Berne*. synärese dagegen setzt Lachmann im Ofr. an — das hat vM. übersehen — vor schwach anlautenden wörtern, von denen einige 'nach und nach für *i* oder *ë* auch unbetontes *e* annehmen', also zb. *do er, nu endarf, ja erwarp*. hier überwiegt der erste teil des diphthongen.

Bei dieser hergebrachten terminologie wollen wir doch ja bleiben, mag uns auch vM. die seinige, durch 'scharfe definition' gewonnene noch so sehr preisen, behauptend dass ihre 'allgemeine anerkennung und durchführung unter allen umständen von un-mittelbarem practischen nutzen wäre' (s. 31 anm.).

Merkwürdig ist die vorschrift s. 20, die Neidhartschen verse

49, 12 *dó muose man der tânze*

*ûf dem anger gar verphlegen,*

wo Haupt synalöphe zwischen *tânze* und *ûf* in der anm. als 'nicht sehr wahrscheinliche' abhilfe des zweisilbigen auf-tacts vorschlägt, so zu lesen, dass *ûf* eine hebung bekommt. es ist gar nicht abzusehen, wie vM. diese verlängerung der zeile um eine hebung rechtfertigen will. es mag dem eine ebenso verworrene anschauung zu grunde liegen als der behauptung s. 24 f: 'einzelne fälle [doppelter syncope] treten so häufig ein, dass die poe-tische freiheit zur grammatischen regel wird, so die verkürzung der dreisilbigen praeterita von stämmen in *t*: *ant-wurte durste . . .*; die contractionen *hân hâst lán, lit git, geseit treit, kleit, reite (redete), voit (voget)* uä.; die dative der possessiva *mime ðime sime*, ebenso *eime (eineme)* und der ausfall des bindevocals bei einzelnen zusammensetzungen, insbesondere eigen-namen (*spilman Sigmunt Siglint*, aber ebenso *Rüedgêr . . .*).' welche unkenntnis verraten die letzten, bunt zusammengewürfelten beispiele! und welche anschauung von sprachlicher entwickelung besitzt jemand, der worte, wie die oben gesperrten, drucken zu lassen im stande ist! von dem mann, welchem er seine Metrik widmete, hat vM. derartiges gewis nicht gelernt.

In dies capitel von der grammatischen schwäche vM.s gehört noch folgendes.

Bei Walth. 15, 36 und 18, 29 soll nach s. 39 in *Philippe* und *Philippes* eine 'völlige versetzung des accents aus metrischen gründen' vorliegen. der name konnte aber auch in prosa entweder nach deutscher art auf der ersten silbe betont werden oder nach lateinischer auf der zweiten. dass diese betonung keine gezwungene und künstliche war, lehrt die abkürzung *Lipps*, die selbstverständlich auf *Philippus Philippes* zurückgeht; denn hoch-

tonige silben verschwinden nicht. vgl. *Érodes* und *Eródes* im Hel. — die adjectivischen dative in *mit hêrlichen site, an meisterlichen lobe* und ähnlichen phrasen sind keine schwachen und mit hin auch keine 'grammatische incorrectheit' zur vermeidung einer 'metrischen hârte' (s. 47), sondern beruhen, um mit Weinholds worten in der Mhd. gr. s. 491 zu sprechen, auf 'nachlässiger rede des tages'. — bei den versen

*zuo dem almehhtigen gote.  
ir dinc sich dô bezzerôte*

bemerkt vM. s. 54 anm. 2: 'unorganische verlängerung oder verkürzung, *gôte* oder *bezzerote*, anzusetzen; bei einem niederd. wäre ersteres sicher, Germ. 3, 502; bei einem hochd. ist letzteres wahrscheinlicher.' den ausdruck 'unorganisch' halte ich nicht für empfehlenswert. allein abgesehen von ihm: wenn in einer sprache die neigung liegt, ihre vollen flexionsvocale in schwache *e* zu verwandeln, so wüste ich nichts was 'organischer', einem natürlichen und notwendigen entwicklungsgange entsprechender wäre als verkürzung langer flexionsvocale, bevor sie zu *e* werden können. aus vM.s bemerkung liefse sich entnehmen, es sei alles 'unorganisch' was nicht dem ursprünglichen sprachstand angehört. — nach s. 59 unter 3 ist der reim *duo: nuo = dô: nû* unmöglich, weil für die dialectische aussprache eines wortes und seine verwendung im reime der grundsatz gelte, dass von den beiden reimworten nur eines einer mundartlichen umformung unterzogen werden darf, das zweite aber rein bewahrt werden muss. das soll Zacher bei Lachmann im colleg nachgeschrieben haben. ob Lachmann wirklich so gelehrt hat, weiß ich nicht zu entscheiden. doch gleichviel: die lehre ist irrig. der dialectisch reimende formt nicht um, sondern er spricht im gegenteil wie ihm der schnabel gewachsen ist; spräche er schriftgemäfs, so würde er umformen. deshalb kann er auch ohne zweifel reime gebrauchen die in seinem dialect gleichklang besitzen, wenn auch keiner der reime zur dialectfreien aussprache stimmt. gerade der verpönte reim *duo: nuo* steht in Dietrichs flucht (DHB II) 95 zu lesen. — aao. unter nr 4 ist *rîch* als beweisendes reimwort für *-lich* nicht glücklich gewählt, da es auch auf kurzes *i* reimt und seine verkürzung nicht unmöglich ist (vgl. Lachmann zIw. 5422). vor allem hätte hier die anm. Hahns zum Otte 120 wegen der feststehenden regel Konrads vWürzburg citiert werden müssen. Wilmanns beobachtung über Walther (s. 57, nicht 59 der 1 ausg.) ist ungenau widergegeben. — das halb neu- halb mittelhochdeutsche *tönediep* s. 89 anm.\*\* ist wol nur ein druckfehler.

Das VI cap. handelt von der cäsur, das VII von der strophe. zu anfang des ersteren sucht vM. zu beweisen dass die erste hälfte des Nibelungenverses viermal gehoben sei bei stumpfem schlusse. ich muss das für mich beschämende geständnis machen dass mir die beweisführung auf s. 84 gänzlich dunkel geblieben ist (wie

auch noch einiges andere in vM.s buch). mehr als dass drei hebungen mit stumpfem ausgang für den ersten halbvers nicht hinreichen, habe ich daraus nicht entnehmen können. gewis liegt das an mir, aber ich fürchte dass anfänger in der metrik, für die doch vM. sein buch bestimmt hat, ihn erst recht nicht begreifen werden. stumpfe cäsur nimmt vM. auch für die strophe der Kudrun, des Wolframschen Titurels, der bruchstücke von Walther und Hildegunde an. letztere strophe findet er 'schön' (§ 44), ich nicht so sehr. wird zum zeichen des abschlusses die letzte zeile verlängert, so gehört die verlängerung naturgemäfs ganz ans ende. in der Waltherstrophe hat aber die vorletzte halbzeile mehr hebungen als die letzte, und dadurch wird das gefühl des abschlusses zu früh hervorgerufen, die achte halbzeile macht trotz ihrer verlängerung keinen eindruck mehr und klappt nach. — unter der benennung der verschiedenen liedergattungen tritt s. 91 komischer weise auch *unwise* auf. das ist doch kein terminus technicus! oder glaubt vM. dass jemand so *unwise* habe sein können absichtlich *unwissen* zu verfassen? — ebenda wird gesagt, Martin habe die teilbarkeit durch 30 für Hartmanns Gregor 'höchst wahrscheinlich gemacht': vgl. meine einwände in der DLZ 1882 sp. 534 f. wegen der heptaden war noch auf Zarneke und Henning im 40 bande der Preufs. jahrbücher zu verweisen.

Aus den beiden letzten lücken mache ich vM. durchaus keinen vorwurf. denn er hat nach dem vorwort s. vi unter dem 'völligen mangel aller anregung und hilfsmittel' an seinem 'berufs-orte' gelitten und es ist um so respectabler dass er trotzdem an die arbeit gieng. allein so ganz verlassen war er denn doch nicht. erstens besafs er Lachmanns metrikcolleg, wie es Zacher im wintersemester 1842/3 mitgeschrieben hatte, nach vM.s eigenen worten 'die quelle der meisten und besten kathederdarstellungen des gegenstandes.' zweitens waren ihm die lehrbücher seiner vorgänger bekannt, da er sie citiert. von grund aus neues hatte er also nicht zu schaffen und so hätte der weitere versuch nach manchen anderen bei dem unbestreitbaren fleifs und eifer des verf.s glücklicher ausfallen müssen, wenn es ihm nicht an der selbsterkenntnis gefehlt hätte dass er als anfänger in der metrik erst recht nicht geeignet ist andere anfänger durch ein lehrbuch zu unterrichten. ich habe es nicht darauf angelegt, die ganze fülle der irrtümer, flüchtigkeiten, unbeweisbaren behauptungen, welche ich mir notiert habe, hier auszuschütten. die proben werden aber hinreichen, und neben solchen fehlern macht das kecke aburteilen vM.s einen um so unangenehmeren eindruck. leichtes herzens gibt er sein verdict über dinge ab, von denen er offenbar nichts versteht. so soll Bartschs betonung *liebe mit leide* 'ein hauptgrund der auf dem gebiete der altdeutschen metrik eingerissenen sterilität und confusion' sein (s. 33)! das ist eine leere redensart. es herrscht auch gar keine sterilität: wir haben



seit längeren jahren in ausgaben und anderwärts von den verschiedensten seiten fördernde untersuchungen erhalten. aber gerade nicht in den editionen des Litterarischen vereins, kaum wichtiges material dort, wie vM. s. 45 anm. vermeint. — s. 52: 'der reim entwickelt sich . . . zur höchsten, unserer modernen sprache und dichtung absolut unerreichbaren feinheit.' weshalb stehen die besten reime unserer besten reimkünstler den mhd. nach? — s. 66: 'und doch lässt sich die geschichte des reimes in kurzen zügen genau darstellen: zuerst lassen sich klingende von stumpfen reimen unterscheiden um 1160 — 1170, Trierer fragmente. . . ' ach nein: ich glaube mit dem, was ich Zs. 21, 386 gesagt habe, im recht zu bleiben. wer sich noch mit reimen wie *trēnen : gūten, dienen : éren* udgl. begnügt, dem fehlt noch manches zum klingenden reim. aber vM. nannte die Trierer fragmente, weil sie sein ein und alles sind, wenn er von der vorclassischen periode spricht. darum sollen auch laut s. 130 Steinmeyers und meine ausgaben der Trierer fragmente besonders wichtig für die geschichte des reimes sein, außerdem — Jänickes einleitung zum Biterolf! uns allen eine unverdiente ehre, für vM. eine vermeidbare quelle des tadels. denn was nötigt ihn zu solchen orakeln? der zweck seines buches gewis nicht. er hätte doch vorsichtig sein sollen, der schon im vorwort mit der spendung von lebenswürdigkeiten beginnt und weiterhin mit urteilen wie 'unberufen; diese leichtfertige, anfänger leicht verwirrende meinung; diese ganz frivole behauptung; hat die stirne' nicht spart. wenn ich nun boshaft wäre? — aber ich möchte es gerade am heutigen tage nicht sein.

Berlin, am bufstage (18 april) 1883.

MAX ROEDIGER.

---

Leben und dichten Walthers von der Vogelweide. von WWILMANN. Bonn, Weber, 1882. xxiv und 456 ss. 8°. — 9 m.\*

Die Waltherforschung hat allmählich einen umfang gewonnen, dass wol jedem ein buch nur hoch erwünscht sein kann, welches wie das vorliegende die bisherigen ergebnisse kritisch zusammenfasst, durch eigene untersuchungen vermehrt und daraus ein lebendiges bild des dichters gestaltet, das dem gegenwärtigen stande unserer kenntnis entspricht.

Was Wilmanns uns bietet ist die frucht seiner weitgreifenden und eindringenden vorarbeiten zu der zweiten auflage seiner Waltherausgabe und zeigt, wie er in den 15 jahren, seitdem im

[\* vgl. Zs. f. d. ph. 14, 479 ff (JEWackernell). — Litt. centralbl. 1882 nr 47. — Litteraturbl. für germ. und rom. phil. 1882 nr 10 (ASchroeter).]



13 bande der Zs. sein bekannter aufsatz Zu Walther von der Vogelweide erschien, unausgesetzt dem einmal erwählten gegenstande die gleiche teilnahme bewahrt, wie er alle einschlägigen forschungen mit anhaltender aufmerksamkeit begleitet hat, und welch reicher gewinn aus dieser treue nun ihm und uns allen erwachsen ist.

Das buch wendet sich nicht blofs an die zunft der fachgelehrten: es will mit recht auf weitere kreise wirken. ein ausführliches vorwort bringt eine geschichte der wertschätzung, die Walther im laufe der zeiten zu teil geworden, bis auf das Tiroler Waltherfest im jahre 1874, und gibt dann den standpunct an, von dem aus die neue biographie unternommen sei: nicht von dem allzu hohen Tiecks, wo das auge über das naheliegende, individuelle in ungemessene und unermessliche weiten schweift, auch nicht von einem tendenziös politischen, sondern von dem nämlichen, auf welchen sich Uhland stellte, als er das leben Walthers schrieb. ob es dem verf. in der tat gelungen ist, sich durchweg auf diesem standpunct wahrhaft geschichtlicher (oder wie er sagt 'objectiver') würdigung zu halten, das wird uns hernach beschäftigen.

Wilmanns hat seinen stoff in fünf capitel verteilt. das erste, die einleitung (s. 1—38), versucht das litterarische leben, in welches Walther wirkend eingriff, nach art und umfang zu bestimmen. der verf. holt weit aus: er führt die entwicklung der ritterlichen cultur in Deutschland seit dem ende des 11 jhs. vor augen, die rivalität zwischen den dichtenden clerikern und den fahrenden wird kurz geschildert und dann ausführlicher dargelegt, wie diesem gegensatz der ritterliche stand ein ende machte, indem er selbst die litterarische arbeit in die hand nahm. das ritterliche leben wird seinem wesen und seinen natürlichen bedingungen nach in socialer und ethischer beziehung characterisiert, und bereits hier tritt hervor was im ganzen buch noch öfter sich geltend macht: W. hat eine geringe meinung von der einheimischen deutschen cultur, er traut der ritterlichen gesellschaft, deren barbarei er lebhaft und scharf hervorhebt, nichts eignes zu von poetischer oder moralischer bedeutung. das geistige wachstum der zeit leitet er zum grösten teil aus fremden einflüssen her, namentlich aus romanischen, die schöpferische tätigkeit erscheint ihm nur klein (s. 10 ff). mit dieser auffassung geht er auch an die deutsche minnepoesie und trägt über ihren ursprung im wesentlichen dasselbe vor wie Anzeiger vu 261—265, worauf ich an einer anderen stelle eingehe.

Es folgt eine skizze des älteren minnesangs sowie der gnomik der fahrenden vor Walther. für Dietmar von Eist schließt sich W. Scherers darstellung in den Deutschen studien an. richtiger als Scherer sieht er meines erachtens das verhältnis von Dietm. 35, 16 zu Veldeke 67, 9 an: wenn ein zusammenhang überhaupt

anzunehmen ist, gab Veldeke die anregung (s. 32. 295). dagegen glaube ich nicht dass Dietmars *tærschen bi geligen* (40, 34. 41, 6) sein vorbild habe in Parzivals abenteuere mit der Jeschüte und seiner enthaltsamkeit nach der vermählung mit Condwiramürs (s. 32. 295). — Heinrich von Veldeke wird, wie mir scheint, zu hoch gestellt (s. 21); mich erinnert bei ihm nichts an Walther. was in seiner lyrik erfreut, kommt nicht auf seine rechnung, es ist volkstümlichen ursprungs. er besingt vogelsang und die blühenden bäume, wie es der volkstümlichen tradition entsprach, ohne dies naturgefühl in wirkliche innere beziehung zu seinem herzen zu setzen. einen 'harmlosen lustigen menschen' (Scherer Literaturgeschichte 148) mag man ihn nennen, aber eine bedeutende individualität zeigt er in seiner lyrischen poesie so wenig wie in seiner übrigen. seine einwirkung auf den späteren minnesang ist ganz gering.

Das zweite capitel (s. 39—155) schildert Walthers äufseres leben. sehr wichtig scheint mir was W. über die gesellschaftliche stellung des mittelalterlichen dichters bemerkt und ich freue mich, in den grundgedanken dieselbe ansicht bei ihm wider zu finden, die ich in meinem Reinmar und Walther ausgeführt habe. will man Walther gerecht beurteilen, so darf man ihn nicht messen mit dem begriffe des modernen dichters, wie er sich seit dem vorigen jahrhundert ausgebildet hat. er übt seine kunst zum lebensunterhalte im dienste der gesellschaft; seine lieder sind 'weder lyrische monologe, noch sind sie an ein so abstractes publicum gerichtet wie das unserer heutigen schriftsteller.' sie wurzeln und leben in dem persönlichen verkehr des sängers mit der gesellschaft. indes entwirft mir W. s. 46 von dem brotneid und schmarotzertum der fahrenden sänger, wie Marner, Reinmar von Zweter, Rumezlant, ein zu schwarzes bild, und dass die anfänge dieser richtung auch bei Walther erkennbar seien und sich in seiner parodie Reinmars zeigten glaube ich nicht. wenig glücklich scheint mir auch die beziehung, welche W. dem vielbesprochenen liede *Owé hovelichez singen* (64, 31) gibt. es soll Walther hier die volkstümlichen epen im auge haben, 'die in einer der lyrischen dichtung entlehnten form zu neuer bedeutung erhoben wurden' (s. 47). allein es ist nicht wahrscheinlich nach allem, was wir von Walthers kunstrichtung wissen, dass er dem volksepos so feindlich und mit verachtung gegenüber gestanden habe, wenigstens lässt die anspielung auf die sage von Walther und Hildegunde in dem bekannten liede eher auf das gegenteil schliessen. ob übrigens die strophe der volksepen der lyrischen dichtung entlehnt war, ist durchaus zweifelhaft, auch das umgekehrte verhältnis ist möglich. Walther wendet in seinem liede *Owé war sint verschwunden alliu miniu jâr* bekanntlich eine der Nibelungenstrophe nahe verwandte form an; war jene also von vorn herein eine epische strophe, die aus dem epos in die lyrik

kam, so hätten wir in diesem liede ein anderes zeugnis dafür, dass Walther zu dem volksepos eher freundlich als feindlich sich verhielt. die 'neue bedeutung', zu der die volksepen sich damals erhoben, bestand gerade darin, dass sie dem höfischen geschmack angepasst wurden, wie die geschichte der bearbeitungen der Nibelunge not beweist. wie konnte also Walther darin das zeichen zunehmender, die höfische poesie gefährdender rohheit erblicken, da ihm doch die stoffe an sich gewis kein anstofs waren. es muss mit dem unhöfischen gesange, der von den *gebüren* gekommen, durchaus lyrik gemeint sein. ich denke die höfische dorfpoesie.

Das äufere leben Walthers führt Wilmanns nun so vor, dass zunächst des dichters verhältnis zu den fürstenhöfen zur darstellung kommt (s. 48—82): sein aufenthalt in Österreich, Thüringen, Meißen, seine beziehungen zu Ludwig von Bayern, Bernhard von Kärnten, dem grafen von Katzenellenbogen, dem patriarchen von Aquileja, dem abt von Tegernsee. von jedem fürstenhof gibt W. ein zusammenhängendes bild; ohne rücksicht auf die unterbrechungen, welche dazwischen liegen, werden also zb. alle besuche in Österreich hinter einander erörtert. darunter leidet die chronologische klarheit und übersichtlichkeit. anderseits ist aber auch nicht zu läugnen dass W. durch seine anordnung ein lebensvolleres, charakteristisches gemälde der verschiedenen höfe und ihrer litterarischen und gesellschaftlichen zustände gewinnt. hätte er streng chronologisch geordnet und österreichische sprüche mit thüringischen bunt wechseln lassen, so hätte man nur eine menge vereinzelter züge von verschiedenen gesichtern vor sich gehabt und schwerlich vermocht, die eigentliche physiognomie einer jeden landschaft zu erkennen. freilich tritt so weniger Walthers person in den vordergrund als die umgebung, in der er lebte und dichtete, aber die nahe liegende gefahr, dass er am ende zur blofsen staffage herabsank, hat W. glücklich vermieden.

Mit recht tritt W. für die österreichische heimat Walthers ein. Österreich ohne frage war des dichters heimat, so fern man darunter den ort versteht, wo er 'die bildsamen jahre der jugend verlebte, in denen der geist form und richtung erhält' (s. 48), wo er die ruhigste, sorgenfreiester zeit seines lebens verbrachte. dies land wird ihm am meisten ans herz gewachsen sein, auch ohne dass er gerade darin geboren ist; 84, 20 nennt er die österreichischen fürsten die heimischen. zwingend folgt daraus nicht dass er in Österreich geboren war, und wer heimat und geburtsland durchaus von einander scheiden will, den wird auch die hübsche überlegung nicht überzeugen, die W. s. 59 anstellt, um Walther als einen Österreicher zu erweisen.

Den ersten besuch Walthers in Thüringen, auf welchen der spruch *Der in den ören siech von ungesühte si* (20, 4) sich bezieht, bringt W. in verbindung mit der reise nach Magdeburg zum weihnachtsfest des jahres 1199, weil er im gleichen tone ist

wie der zur feier desselben gedichtete (19, 5). ich kann diese motivierung, die er auch bei anderen datierungen anwendet, nur billigen: kein einsichtiger wird sich freilich einbilden dass sprüche desselben tons unter allen umständen in dieselbe zeit gehören müssen. Walther hat — das ist wol die übereinstimmende meinung aller kundigen — bisweilen gleichzeitig in zwei verschiedenen spruchtönen gedichtet, und eine frist, innerhalb welcher er einen älteren ton wider zu benutzen sich erlaubte, lässt sich auf jahr und tag auch nicht festsetzen. aber verschroben ist es, deshalb nun gleich der übereinstimmung in der strophform jede bedeutung für die datierung zu entziehen und mit dem aufgebot schwergerüsteter dialektik und dem ganzen groben geschütz unbestreitbarer gemeinplätze einen feind zu bekämpfen und natürlich zu vernichten, der gar nicht existiert, wie Beitr. 8, 161 ff geschieht. man darf durchaus einer datierung vor einer anderen, an sich ebenso wahrscheinlichen den vorzug geben, wenn dadurch ein ton in engere zeitgrenzen eingeschlossen wird. niemand freilich wird eine so gewonnene zeitbestimmung für absolut sicher halten. aber was ist überhaupt völlig sicher auf diesem gebiet,<sup>1</sup> wo man mit verbundenen augen umhertastet und froh

<sup>1</sup> freilich stößt man nicht selten auf die meinung, als wäre gerade der teil der geschichtlichen wissenschaften objectiv sicher, welcher sich mit dem äußeren geschehen abgibt und auf materielle zeugnisse gründet, weil hier den subjectiven erwägungen des forschers der kleinste spielraum gelassen. indes auch in der welt der tatsachen, soweit sie der historisch gewordenen vergangenheit angehört, ist eine verhältnismäßig objective erkenntnis der wahrheit nur in wenigen fällen erreichbar. was helfen noch so viele sicher bezugte tatsachen aus dem leben einer person, wenn uns gerade diejenigen unbekannt sind, welche jene erklären? wie oft sind wir über die schicksale jemandes unterrichtet, von dessen character alle quellen schweigen? objectiv sicher mag man die überlieferten daten nennen, obwol auch dagegen sich manches einwenden lässt, aber sie zu sammeln macht noch keine erkenntnis. erkennen ist nicht constatieren, wissenschaft nicht wissen, chronologie noch keine geschichte. je mehr regesten, desto schwieriger die historische erkenntnis. wie unsicher und von wie geringem werte sind die schlüsse, welche man aus den äußeren zeugnissen für die geschichte des deutschen minnesangs ziehen kann? viele der sogenannten identifikationen unserer dichter mit urkundlich bezugten männern gleichen namens sind rein willkürlich und erheben sich nicht über die bloße möglichkeit. andere, vielleicht sichrere, nützen gar nichts. hätten wir nicht die gedichte des grafen von Neuenburg, die ihn in das 12 jh. stellen, wer wollte entscheiden ob er der Rudolf II (1158 — 1192 bezeugt) oder ein späterer aus den jahren 1225 — 1255 ist? der gleiche fall kommt im späteren minnesang noch öfter vor, wo ein dichtername mit mehreren urkundlich bezugten personen desselben geschlechtes stimmt: nur genaue untersuchung der entwicklung des stils und der poetischen technik, sowie der verwerteten motive kann hier eine entscheidung herbeiführen. hat sich das bild des Ulrich vGutenberg als dichter im geringsten dadurch geändert dass wir ihn jetzt als Elsässer 1170 nachweisen können, während Haupt ihn im Klettgau suchte? unsere kenntnis von der inneren entwicklung des minnesangs, von seiner eigentlichen geschichte, worauf es doch allein ankommt, wird bei der dürftigen beschaffenheit unserer urkundlichen zeugnisse über privatpersonen,

sein muss, nur hier und da einen oder den anderen schwachen halt zu finden? wer hier vorwärts kommen will, kann sich nicht auf der wol geebneten schnurgeraden strasse des rein logischen denkens halten, wo jeder schritt fest vorgeschrieben und sichtbar ist: er muss auch seitenwege einschlagen und vor sprüngen sich nicht scheuen. eins ist dabei freilich nicht zu entbehren: gesundes gefühl und natürlicher tact, welche zeigen, wohin man den fuß setzen kann und wohin nicht. wem diese anlage fehlt, der ist in aller wissenschaft übel beraten, aber er sollte nicht meinen, das was ihm selbst abgeht sei auch allen anderen versagt.

Der spruch 20, 4 ist also entweder kurz vor dem weihnachtsfeste in Magdeburg am hofe Philipps oder, wenn der besuch in Thüringen von Magdeburg aus unternommen wurde, bald nachher vermutlich in Österreich zu pfingsten 1200 vorgetragen.

Ein besonderer zweiter abschnitt des zweiten capitels (s. 82 bis 155) handelt von Walthers verhältnis zum reich, von seiner politischen poesie im dienste der drei könige Philipp, Otto und Friedrich, seinen beziehungen zu könig Heinrich. mit glück zieht hier W. überall die gleichzeitigen historischen quellen heran und verwebt sie mit der biographischen darstellung. von den drei herrschern gibt er scharfgezeichnete characterbilder, die immer freilich in etwas dunkler beleuchtung gehalten sind. und die persönlichen verbindungen des dichters mit ihnen treten klar hervor. die datierungen der einzelnen sprüche treffen im ganzen auch hier das richtige, und aus der menge geäußerter vermuthungen hat W. mit gutem blick die verhältnismäßig wahrscheinlichsten ausgewählt. alle fremden forschungen, die nur irgend einen wert haben, sind berücksichtigt und in den anmerkungen sehr sorgfältig verzeichnet. das buch wird dadurch zu einem wirklichen compendium der gesammten Waltherlitteratur, und niemand, der von diesen dingen etwas versteht, wird so hochmütig sein, dass er nicht hierfür dem verf. aufrichtig dankte

sollten auch noch so viele neue urkunden aufgefunden werden, nicht mehr wesentlich sich ändern oder vermehren. was haben selbst die 127 neuen urkunden, die Wackernell in seinem Hugo vMontfort benutzt, wissenschaftliches gebracht? haben sie im mindesten für das verständnis des dichters neue gesichtspuncte eröffnet? wer nicht zu den anbetern des 'materials' gehört, dem wird es ungeheuer gleichgiltig sein dass Hugo 1386 Hannsen Müller belehnt, dass er am 7 januar 1387 dem Niclas Schenk einen hof überlässt, was man nun alles nebst anderen ähnlich interessanten objectiv sicheren tatsachen haarklein erfährt. ich bin der letzte, der solche entdeckungen überhaupt verschmäh't, bloß weil sie selten früchte bringen, aber man sollte ihren wert nicht zu hoch anschlagen. ich zweifle nicht, mancher wird gerade darin seine befriedigung finden und alle lieder der minnesänger und alle litterarhistorischen monographien mit freuden hingeben für nackte urkunden-auszüge, die ja so 'positive ergebnisse' bieten, er wird in jedem ausgegrabenen urkundlichen zeugnis einen großen schatz sehen, wir anderen wollen uns aber doch die freiheit wahren, diese schätze unter umständen für das zu halten was sie oft sind: regenwürmer.

und aus seinem fleisse nutzen zöge. dieses lob bleibt bestehen, auch wenn man vielleicht findet, er habe im streben nach unbefangenen und gerechtem urteil des guten ein wenig zu viel getan bei der anführung fremder ansichten. mir persönlich ist diese vollständigkeit ganz erwünscht, aber viele leser werden anders denken und hätten vielleicht auf manche unglückliche behauptung Menzels, Wackernells, Nageles gern verzichtet. denn nur die irrthümer, welche in irgend einer weise sich fruchtbar und anregend erwiesen haben, dürfen anspruch erheben, aufs neue fixiert zu werden.

Im einzelnen freilich wird man nicht mit allen beziehungen, die W. den gedichten gibt, einverstanden sein. das erwartet er gewis auch selbst nicht. alle zweifel, die sich fast bei jedem versuch einstellen, einen spruch genau nach zeit und ort seiner entstehung sowie nach seiner veranlassung zu bestimmen, völlig befriedigend zu lösen kann niemals gelingen.

Ich greife als beispiel Walthers verhältnis zu Leopold heraus. es soll sich nach W. so gestaltet haben: 1198 hat er den fürsten durch 8, 28 beleidigt, indem er diesen spruch in einer 'maiversammlung österreichischer landherren' vortrug und damit zur krönung Philipps aufforderte (9, 15), zu einer zeit, als Leopold der staufischen sache noch abgeneigt war. dass er dies gewesen sei, kann W. zwar nicht beweisen, aber es sei schon von anderen aus anderen gründen vermutet (s. 88). ist schon diese combination in hohem mafe gesucht, so wird man sich trotz aller hochachtung vor dem scharfsinn des verf.s einer leisen verwunderung nicht erwehren können, wenn man sieht, wie derselbe sein haltloses kartenhaus zu stützen unternimmt. seine ansicht über den spruch, meint er, werde dadurch bestätigt, dass eben in dieser zeit der sänger die schuld auf sich lud, die der herzog ihm lange nicht vergab. wir wissen zwar nicht wo Walther 8, 28 vortrug, aber es kann in Österreich geschehen sein, wir wissen auch nicht was die alte schuld war, deren er 26, 1 gedenkt, wir wissen auch nicht — falls er überhaupt seine schuld meint — wann er sich dieselbe zugezogen, aber möglicher weise war es im jahre 1198, deshalb wollen wir beides mit einander combinieren! dieser schluss hat keine kraft, das dürfte einleuchten: nur wenn es einiger mafsen sicher wäre dass die alte schuld ins frühjahr 1198 fällt (sie kann viel älter sein), und dass die aufforderung, Philipp den waisen aufzusetzen, in Österreich stattgefunden, wäre er überzeugend. *Mir ist verspart der sælden tor* (20, 31) betrachtet W. dann als die bitte, mit der Walther den erzürnten Leopold wider zu gewinnen suchte, sie soll aus dem jahre 1200 sein, also der zeit der schwertleite Leopolds. den dank für eine danach erhaltene gabe bringe 25, 26 (*Ob ieman spreche, der mit lebe*). kurz vor dem 'schellied', das W. aus 11 strophen des Wiener hoftons construiert und dessen zeit durch die 21, 31

erwähnte sonnenfinsternis vom 27 november 1201 bestimmt wird, bat er, wie W. meint, in dem spruch von den drei sorgen (84, 1) um dauernde aufnahme. als sie ihm versagt wurde, hat er sich mit jenem scheltliede gerächt und von Wien verabschiedet. das ist alles sehr leicht über den haufen zu werfen: zb. steht gar nicht fest dass 20, 31 älter ist als 25, 26 und auf welche hoffeste sich überhaupt beide sprüche beziehen. 84, 1 kann aus viel späterer zeit sein.

X W. erklärt sich gegen die auffassung, welche Walther seit dem jahre 1198 als einen heimatlosen ansieht. die besuche der vielen fürstenhöfe seien eben nur besuche, das domicil des dichters sei Österreich gewesen, jedesfalls bis zum jahre 1220 (s. 59). ich vermag nicht beizustimmen. Walther ist sehr viel gewandert, weit mehr als wir ihm nachrechnen können; dass er bis zur Seine und Mur, bis zum Po und zur Trave gekommen, würden wir nicht einmal vermuten, wenn er es nicht selbst ausdrücklich sagte. der spruch auf den Nürnberger hoftag (84, 14) wird allerdings wol in Österreich vorgetragen sein, aber daraus folgt nicht dass Walther damals (1224) noch seinen 'festen wohnsitz' dort gehabt habe (s. 62. 120). er kann recht wol einen vorübergehenden besuch in Österreich gemacht haben, wenn er sich auch von dem fahrenden volke scheidet. — warum der scherzhafte tadel gegen das treiben am Thüringer hof ein beweis für die höhere gesittung der süddeutschen heimat Walthers sein soll (s. 68), kann ich nicht einsehen.

Sehr ansprechend finde ich die datierung von 31, 33. 32, 7. 34, 34: sie können sehr gut 1219 am hofe des patriarchen zu Aquileja gedichtet sein. dann ist *der biderbe patriarke* aber nicht Wolfger, sondern Berthold von Andechs-Meran (s. 57. 81). — auch die datierung der zum kreuzzug mahnenden sprüche des Ottentons (12, 6. 28) halte ich für richtig, obwol bedenken, die auch W. andeutet, zurückbleiben (s. 107).

Das dritte capitel des buchs (s. 156—252) ist das wertvollste und gelungenste, an dem man ungeteilte freude empfinden muss. W. hat, wie wir sehen, weniger das interesse für das privatleben Walthers geleitet, als das für sein verhältnis zur gesellschaft. unter der überschrift 'gedanken und anschauungen' sucht er uns die bedingungen für das poetische wirken Walthers zu zeigen: den geschmack und die bildung des publicums und die kunstübung der vorgänger und zeitgenossen. nach allgemeinen ethischen categorien geordnet wird der inhalt von Walthers dichtungen vorgeführt. wir erhalten so eine übersicht über die objectiven elemente seiner poesie, die nicht sowol aus seiner individuellen begabung fließen, nicht das spiegelbild des eigenen lebens sind, als ihren grund haben in dem zusammenhang mit der guten gesellschaft, in der rücksicht auf ihre teilnahme. ein dichter, der so allgemeinen beifall fand wie Walther, musste auch nach herz und sinn seiner zeit sein, er musste was sie dachte und empfand



widergeben; nur so konnte die allgemeine gunst sich ihm zuwenden, nur so er eine weitreichende politische wirksamkeit entfalten. ob er mit bewustsein danach trachtete, sich in einklang zu setzen mit seinem publicum, oder ob er ihn als rechtes kind seiner zeit von selbst fand, ist gleichgiltig: man ist, meint W., berechtigt seine lieder als den spiegel seiner zeit anzusehen.

Es gibt ohne frage auch andere gesichtspuncte, von denen man Walthers dichtung darstellen kann. das weifs natürllich auch W. sehr gut. er hat mit absicht versucht, von allen anderen möglichen abzusehen und diesen einen gesichtspunct, den auch ich in meinen untersuchungen über Reinmar und Walther stark hervorgehoben hatte, consequent festzuhalten. nicht blofs Walthers person will er uns schildern, sondern den dichter inmitten seiner umgebung, nicht blofs als neu schaffenden künstler, sondern als erben historischer überlieferung, nicht als freies individuum, sondern als glied einer geschlossenen gesellschaft. er bestreitet dem vergleich, der die poesie als einen unmittelbaren spiegel des lebens bezeichnet, nicht seine bedeutung (s. xviii), aber er weifs dass alle poesie nicht durch einfache directe spiegelung zu stande kommt, sondern durch wiederholte spiegelungen oder, wie er mit einem anderen bilde sagt, dass man sie als ein kaleidoskop ansehen könne, welches der eine aus der hand des anderen empfängt. 'eine mäfsige kraft genügt das instrument zu drehen und neue bilder erscheinen zu lassen; geübte hände wissen die steinchen zu teilen und sorgfältig abzuschleifen; selbständige geister fügen neues hinzu' (s. xviii).

Diese steinchen, welche das kaleidoskop des älteren minnesangs umfasst, werden im dritten capitel nach art und form gesondert aus einander gelegt, und es zeigt sich deutlich, wie grofs der gesichtskreis Walthers ist, wie ihm in wahrheit 'die natur die gabe verliehen, in die schachte des lebens selbst hinab zu steigen und neues gestein zu brechen.'

W. hat den vorwurf vorausgesehen, dass er durch seine darstellungsweise das lebendige kunstwerk zerfasere (s. xvii), und wirklich ist das bereits mit ebenso viel geschmacklosigkeit als mangel an sachkenntnis ausgesprochen worden. Walthers gedichte sind freilich in W.s drittem capitel zerstückelt, aber aus diesen zerlegungen baut sich ein neues lebendiges bild auf, das für die erkenntnis der entwicklung unseres volkes von wert ist.

Manchem wäre vielleicht eine ästhetische oder biographische betrachtungsweise willkommener gewesen, aber auf alle fälle muss man W. dank wissen dass er einmal so scharf den einen gesichtspunct auf Walther angewendet hat. der spröde leicht zerfallende stoff ist durchaus bewältigt und die einzelnen bausteine zu einem neuen organischen ganzen verbunden. die titel der gröfseren abschnitte sind: minne. poesie und leben; natur; persönliche angelegenheiten; religion; ethik; politik. schon daraus



ersieht man, wie weit die grenzen dieses capitels gesteckt sind. in den ungemein reichhaltigen anmerkungen sind mit einem fleisse und einer gewissenhaftigkeit, die das höchste lob verdienen, Walthers vorgänger einer gleichen betrachtung unterworfen. eigene und fremde forschungen kommen dem verf. dabei zu gute. auch die lateinische litteratur des mittelalters und vereinzelt die romanische wird in fruchtbarer weise verwertet. die culturgeschichte kann aus diesem capitel unmittelbar nutzen ziehen.

Das vierte capitel (s. 253—287) beschäftigt sich mit der entwicklung des dichters. hatte das vorhergehende die bedingungen für das gewordene dargelegt, so zeigt dieses die stufen des allmählichen werdens. W. verzichtet darauf, aus dem leben und lieben des dichters eine chronologische reihenfolge seiner werke zu gewinnen, er hofft nur von einer untersuchung, die sich auf seine kunstentwicklung richtet, einigen aufschluss. er trifft darin mit der ansicht zusammen, die ich vertreten habe, und für mich hat seine zustimmung hohen wert. er glaubt ein neues mittel gefunden zu haben, mit dessen hilfe sich das ziel sicherer erreichen lasse. er meint wahrzunehmen dass die lieder öfters sich zu längeren vorträgen zusammenschließen und einige dieser vorträge sich sogar noch in ihrer ursprünglichen anordnung erhalten hätten. drei liedercyclen schält er heraus und sucht an ihnen das künstlerische wachstum Walthers deutlich zu machen. jeder derselben bezeichnet einen neuen abschnitt in der entwicklung des dichters. die entscheidung bringt die gänzliche abkehr von der einseitigen liebesdichtung streng höfischen stils, wie sie Reinmar und Hausen geübt hatten. recht ansprechend vermutet W. dass auch äufere anregung dabei wirksam gewesen sei: die natürlichere, realistischere poesie in Thüringen. Veldeke, Morungen,<sup>1</sup> Wolfram hatten sich gleichmäfsig von der schattenhaften reflexionspoesie frei gehalten und waren

<sup>1</sup> W. glaubt (s. 298 anm. 10), ich hätte Morung. 127, 18 und 139, 16 in meinem Reinm. und Walth. s. 46 'misverstanden'. der sänger wolle nichts sagen, als dass sein lied in vieler munde lebt. die erste stelle habe ich allerdings mit bedacht anders erklärt, obwol ich wuste dass auch W.s auffassung möglich ist. wer anders soll Morungens lieder vor der dame (*klaget ir* 127, 18), an die sie gerichtet waren, vorgetragen haben als sänger? bedeutende minnesänger, namentlich die vorwaltherischen, die ja, soviel wir wissen, ihre kunst als vornehme liebhaber, nicht zum unterhalt trieben, pflegten selbstgedichtete lieder zu singen, also werden es spielleute getan haben. — die zweite stelle verstehe ich wahrscheinlich ganz ebenso wie W., der doch gewis auch 139, 14 Lachmanns conjectur annimmt. in meinem buche s. 46 lese ich allerdings mit erstaunen die erklärung: 'hier ist wol nur gemeint dass die, welche seine lieder singen, ihn wegen seines kummers bemitleiden werden.' das richtige ist natürlich 'beneiden'. ich glaube zwar nicht dass ich jemals *erbunnen* die bedeutung 'bemitleiden' beigelegt habe, aber da ich traurige erfahrungen gemacht habe und deshalb nicht sicher bin, ob alle diesen glauben teilen werden, will ich mich nicht mit einem druck- oder schreibfehler entschuldigen, sondern das volle odium eines 'misverständnisses' auf mich nehmen.

der sinnlichen darstellung treu geblieben. wenn 49, 12 (*Ich sanc hie vor den frowen umbe ir blözen gruoz*) auf 56, 29 anspielt, also das lied *Ir sult sprechen willekomen* älter ist, so muss 49, 12 nach dem abschied von Österreich und nachdem Walther bereits einmal dorthin zurückgekehrt war, also wahrscheinlich zu einer zeit, als er bereits in Thüringen gewesen war, gedichtet sein. damals wird aber wol auch die strophe 48, 12 des gleichen tons entstanden sein, worin er vorwürfe zurückweist, die ihm gemacht waren, weil er sich von der einseitigen höfischen liebespoesie losgesagt und seine dichtung ernsteren gegenständen gewidmet hatte (Reinm. und Walth. 152. Wilmanns s. 277 f). das verhältnis Walthers zu Reinmar erscheint W. mit recht nicht eigentlich als das eines schülers. die beiden dichter, meint er, standen einander im wege und seien ~~nebenhuler~~ gewesen. Walther habe zuerst eine schule der rhetorik und verstandesarbeit durchgemacht, dann lernte er im wetteifer mit Reinmars kunst die beobachtung und darlegung der empfindung (s. 271). zu meiner freude stellt sich hier W. völlig auf denselben standpunct, den ich in meinen untersuchungen über diesen gegenstand eingenommen habe (Reinm. und Walth. s. 6 f).

Den fortschritt in Walthers kunst bringt W. zur anschauung, indem er die lieder mit einander vergleicht, welche dieselben themata behandeln. ohne frage ist dies der einzig richtige weg, der zu einem klaren bilde des dichterischen könnens führt, und er sollte von aller litterarhistorischer forschung, welche dichter zu characterisieren bemüht ist, eingeschlagen werden. auch W. leitet er zu mancher fruchtbaren erkenntnis, wengleich eine wirklich erschöpfende und völlig treffende charakteristik, die ganz scharf das neue, das Walther in die deutsche lyrik gebracht, bezeichnete und auf seinen ursprung untersuchte, namentlich die quellen für die volksmäfsigen züge seiner dichtung aufdeckte, nach wie vor noch zu wünschen bleibt. immerhin sehen wir nun wol ziemlich klar, was er gelernt und ererbt hat von vorgängern und zeitgenossen. aber worin er schöpferisch war, das liesse sich noch bestimmter und greifbarer vor augen stellen.

Schon aus vorstehender übersicht ist zu entnehmen, wie erfreulich und fördernd dies neue Leben Walthers ist. W. ist keiner der schwebenden fragen ausgewichen: überall hat er sich seine eigene meinung auf grund selbständiger forschung gebildet. fremde untersuchungen benützt er mit der grösten gewissenhaftigkeit und ihre ergebnisse, wo sie nur irgend wahrscheinlich sind, sucht er sorgfältig zu verwerten. jenen skepticismus, der im gefühl der eigenen impotenz an allem nörgelt und in einen förmlichen fanaticismus des ungläubens ausartet, von welchem die neueste Waltherausgabe in der zu Halle erschienenen Altdeutschen textbibliothek so wundersame proben enthält,<sup>1</sup> trifft man bei W. nicht.

<sup>1</sup> verstockt sich der herausgeber, getreu der einmal übernommenen rolle als geist der stets verneint, s. 99 doch sogar gegen eine so ansprechende

er übt an den leistungen anderer mit woltuender ruhe gesunde kritik, frei von aller querköpfigkeit und verbissenheit. des stoffes ist er ganz herr und die darstellung durchweg klar. dank werden es ihm alle leser wissen dass er den einheitlichen genuss des buches nicht gestört hat durch unterbrechende anmerkungen. diese sind alle am ende knapp und übersichtlich vereinigt.

Natürlich schließt das lob, welches ich zu spenden habe, nicht aus dass ich gegen vieles in W.s buch widerspruch erheben muss. und das will ich noch näher bezeichnen.

In einem principiellen widerspruch befinde ich mich mit der auffassung, die W. von dem verhältnis des minnesangs zur erlebten wärklichkeit hat. ich selbst habe betont dass die rein biographische untersuchung bei den liedern Walthers wenig sicheren gewinn bringt. aus ihnen des dichters liebesleben reconstruieren zu wollen ist meiner meinung nach ein unerreichbares ziel. fruchtbarer erwies sich mir die betrachtung, welche die künstlerische entwicklung des dichters ins auge fasst und danach eine zeitliche ordnung seiner lieder versucht. nur so wird die bedeutung Walthers in der geschichte der deutschen lyrik erkennbar, nur so lässt sich übersehen, welche gattungen des minnesangs er übernahm, weiter bildete, welche er umänderte oder neu schuf, von welchen er sich fern hielt, welchen kreisen des publicums er sich zuwandte. aber darin liegt durchaus kein anlass, zu bezweifeln dass Walthers lieder, wenigstens die aus der zeit seiner selbständigkeit, wo er den einfluss der Reinmarschen und Hausenschen poesie überwunden hatte, ausdruck wärklicher erlebnisse sind. oft gewis ausdruck gegenwärtiger erfahrungen, aber oft auch vergangener. das gefühl, welches er darstellt, kann an anderen beobachtet sein, dann ist es miterlebt, mitempfunden, jedesfalls immer wärklich, niemals ersonnen oder gemacht. bei den übrigen minnesängern sind unterschiede wahrzunehmen: von den bedeutenden, wärklichen dichtern unter ihnen gilt das gleiche wie von Walther, also namentlich von Morungen, am wenigsten von Reinmar, von Rudolf vNeuenburg.

W. ist anderer ansicht: er neigt dazu, auch den älteren minnesang als künstliche arbeit zu betrachten, in der viel mehr erdachtes und gemachtes als wärklich erlebtes, viel mehr nachgesprochenes und nachgefühltes als selbstempfundenes stecke, und selbst seine auffassung Walthers wird von dieser neigung berührt.

datierung, wie die, welche Zarncke für *Nú wachet! uns gêt zuo der tac* nach astronomischen berechnungen gegeben hat, ohne jeden grund, blofs weil ihm die fähigkeit abgeht, fremde leistungen anzuerkennen. verhält er sich so zu den ansichten ihm persönlich nahe stehender forschers, kein wunder dass er von dem, was andere aufgestellt haben, möglichst viel einzureißen trachtet zum gröfseren ruhme der objectiven wissenschaft. was dabei positives herauskommt, das zeigt besonders seine metrische theorie, durch die Walthers kunstform unbarmherzig zerstört wird.

W. glaubt zwar dass die minnesänger ihre lieder vielfach chronologisch angeordnet haben, und dass diese ordnung sich noch aus unserer überlieferung wider herstellen lasse. aber den inhaltlichen zusammenhang, der sich innerhalb solcher liederbücher zeigt und der Müllenhoff, Scherer und andere dazu geführt hat, aus ihnen kleine liebesromane mit verwickelung, lösung und förmlichem abschluss zu construieren, erklärt er ganz anders. er sieht in diesen liederbüchern eine planmäfsig erfundene liebesgeschichte: die lieder sind von vorn herein, eins mit bezug auf das andere, gedichtet, also gleichzeitig oder kurz nach einander entstanden, es sind liedercyclen, nicht sammlungen zu verschiedenen zeiten gedichteter lieder. der sachliche zusammenhang, wo er zwischen den einzelnen liedern zu erkennen ist, beruht nach W. nicht auf der einheit des zu grunde liegenden liebesverhältnisses, sondern ist ein rein poetischer, vom dichter mit klarer absicht gemachter.

Wäre das richtig, so müste natürlich über die lebensstellung der minnesänger ganz anders als bisher geurteilt werden, ihr dichten müste durchaus beruf, ausschliesslich der unterhaltung des publicums angepasst gewesen sein. und W. glaubt das auch in der tat. er führt einen neuen begriff in die litteraturgeschichte des 12 jhs. ein und spricht von 'hofdichtern', ein ausdruck, den Diez von einigen troubadours, über deren lebensumstände wir so viel genauer unterrichtet sind, gebraucht. Morungen, meint W., 'bekleidete vielleicht die stelle eines hofdichters bei dem markgrafen Dietrich von Meifsen' (s. 23). und ebenso von Reinmar: 'der herzog Leopold v hatte den besten sänger des Elsasses für seinen hof engagiert' (s. 53); weil Walthers spruch von den drei sorgen (84, 1) im selben tone wie der nachruf auf Reinmar gedichtet ist, vermutet W. dass 'der tod des nebenbuhlers in Walther die hoffnung geweckt habe, jetzt an seine stelle zu treten' (s. 55 f). in Thüringen soll Walther getrachtet haben, an die stelle Morungens gesetzt zu werden, dessen beste lebenszeit damals schon vorüber war (s. 74). aber alles dies scheint mir ganz willkürliche construction, die durch keine bezeugte tatsache gestützt wird. warum Reinmar nach Österreich kam und wie fest seine beziehungen zum herzog waren, wissen wir nicht und es scheint mir nutzlos, über dinge, die ganz im dunkeln liegen, irgend etwas zu vermuten. alle minnesänger vor Walther, die wir kennen, haben sich, soviel wir wissen, in gesicherter lebenslage befunden, fast alle gehören nachweislich vornehmen geschlechtern an. sie werden die minnedichtung also nicht um des lohnes willen, sondern aus liebhaberei geübt haben (s. Reinmar und Walther 131). warum soll es mit Reinmar anders gewesen sein? in ihm den ersten berufsmäfsigen ausüber des minnesangs zu erblicken und ihn in dieser beziehung für einen vorgänger Walthers auszugeben, wie neulich ein herausgeber Walthers getan hat, ist ein einfall, der jedes würrklichen grundes ent-

behrt. überboten wird er freilich durch einen zweiten desselben urhebers, dass 'als folge dieser stellung' in Reinmars poesie 'eine gewisse annäherung an die poesie der spielleute' sich gewahren lasse, oder wie es Beitr. 8, 180 noch schöner heißt: 'ganze strophen und mehrstrophige lieder . . . sich mit der spielmannslyrik berühren.' auch Morungen war wol ein angesehener mann aus hohem adel: die urkunde Dietrichs von Meissen spricht von den *alta vitae suae merita*. damit sind kaum bloß poetische leistungen gemeint, die wurden weder so hoch geachtet (vgl. W. s. 41 f) noch so leicht mit einem jahrgehalt belohnt, zumal seine dichtung keine politische war. wenn er auf diese jahresrente zu verzichten in der lage war, so muss er ein ansehnliches vermögen besessen haben, das er sich schwerlich erst als berufsdichter erworben hat. von dem Kürenberger sagt W.: wir glauben einen fahrenden ritter vor uns zu sehen, der von burg zu burg, von hof zu hof ziehend seine lieder ertönen liefs' (s. 29). dieser glaube verträgt sich aber nicht mit genauerer erkenntnis. und ebenso wenig ist es überzeugend, wenn W. ganz ohne beweis von Dietmar von Eist äußert: 'der dichter selbst, der wol kein sprössling des alten adelsgeschlechtes war und wie der Kürenberger die kunst als beruf getrieben haben mag' (s. 31).

Wenn ich mir die von W. construierten liedervorträge näher ansehe, finde ich so recht deutlich das unwahrscheinliche seines verfahrens.

Zunächst bei dem Anonymus des ältesten Spervogeltons, den W. mit Simrock und anderen nach 26, 21 Heriger nennt.<sup>1</sup> W. fasst verschiedene seiner strophen zu liedern zusammen. zwei fünfstrophige: MF 25, 13—26, 5 und 28, 13—29, 12, ein vierstrophiges: 26, 20—27, 12, und ein dreistrophiges: 30, 13—33 (s. 33 f). wer aber unter einem liede nicht bloße anreihung selbständiger strophen versteht, die nur einen äußerlichen zusammenhang und jedes mal einen anderen haben, oft auch nur durch die aufnahme desselben wortes gebunden sind, sondern von einem mehrstrophigen liede wirkliche einheit der composition verlangt, sodass die einzelnen teile alle zusammen sich auf das ganze beziehen und unter einander nach sichtbaren gesetzen der künstlerischen öconomie gegliedert sind, der wird an diese lieder des Anonymus nicht recht glauben. höchstens 28, 20—33 könnte man sich als ein lied gefallen lassen: dafür würde auch die responsion am anfang und in der schlusszeile sprechen, wenn nicht auch die folgende selbständige strophe einen ähnlichen schluss (*also reine* 29, 5) hätte.

Die strophen Spervogels<sup>2</sup> 20, 1—21, 4 sollen nach W. ein

<sup>1</sup> die namenfrage vermag ich nicht zu entscheiden. der ausdruck in 26, 21 bleibt auffallend gezwungen, sowol wenn man die verse wie Simrock erklärt, als wenn man Haupt folgt.

<sup>2</sup> dieser dichter ist nach W.s meinung viel jünger als man gewöhnlich

vortrag mehrerer mit einander verbundener spielleute sein (s. 299). dafür liefse sich höchstens das citat *alse mîn geselle Spervogel sanc* anführen. im einzelnen ist W.s erklärang dieser stropfen wunderbar, schon die von 20, 1, besonders aber die der vierten strophe (20, 25): *Ez zimt wol helden daz si frô nâch leide sîn* soll 'ein gemeinsam gesungenes trostlied der unbelohnten' sein und die verse *dar umbe suln wir niht verzagen: ez wirt noch baz versuochet* umschreibt er mit 'hiernach kanns von neuem losgehen.' ich finde in den stropfen kein anzeichen für derartig unverfrorenen bettlerhumor. — MF 27, 34—28, 12. 26, 13 sollen auf einen streit fahrender leute coram publico zur unterhaltung der zuhörer gehen. mir auch nicht glaublich.

Aus dem Wiener hofton Walthers schält W. einen neunstrophigen vortrag als spottlied beim abschied von Wien heraus (s. 454 ff). auf grund der handschriftlichen überlieferung stellt W. die ursprüngliche reihenfolge der stropfen her: 21, 10. 21, 25. 22, 3. 20, 16. 22, 18. 22, 33. 23, 11—24, 17, und sucht nachzuweisen dass diese vom dichter von vorn herein beabsichtigt gewesen, dass, obwol im allgemeinen jeder spruch ein kleines ganze für sich bilde, sie doch auf zusammenhängenden vortrag berechnet wären. der ausfahrtssegen (24, 18) und die strophe, 'in der er dem freudlosen Wiener hof valet sagt' (24, 33 *Der hof ze Wiene sprach ze mir*)<sup>1</sup> sollten vorangehen. die letzte strophe schließt mit *owê*, die darauf folgende erste des scheltliedes (21, 10) nimmt es im anfang auf. nicht zu diesem vortrage gehören die übrigen stropfen des tones. dass diese construction hinfällig ist habe ich bereits oben (s. 345 f) bemerkt.

Auch 7 stropfen (33, 1—34, 24) des zweiten Ottentons, glaubt W., seien nicht vereinzelt und selbständig ans licht getreten, sondern glieder eines oder mehrerer vorträge. die drei in AC überlieferten stropfen nebst der vierten nur in C erhaltenen (33, 1. 34, 4. 24, 14) sollen sich gut zusammenfügen und ebenso die drei in B überlieferten (33, 11. 21. 31), als einleitung für die letzteren eigne sich vortrefflich der spruch 31, 13 (*Ich hân gemerket*), s. 317 f.

Dieselbe hypothese wendet nun W. auch auf die lieder Walthers an. lieder verschiedener töne verbindet er zu cyclen.

Einen solchen lieder cyclus soll die Pariser hs. in den stropfen C 65—76. 82—103 bieten, und diese gruppe sei der anfang von Walthers minnedichtung. dass in diesen liedern die ältesten erzeugnisse Walthers vorliegen, war auch schon von mir

annimmt. 'seine poesie enthält nichts was zwänge, ihn schon in das 12 jh. zu setzen' (s. 35). aber dem character der spruchpoesie des 13 jhs. ist er doch noch ganz fern und von dem fortschritt, der durch Walther in dieser gattung gemacht war, hat er noch nichts. auch die stropfenform ist altertümlich. ich bleibe daher bei der bisherigen zeitbestimmung.

<sup>1</sup> übrigens legt W. diesen sinn in die strophe hinein. sie erträgt auch ganz andere auffassung.

erkannt und leidet wol keinen zweifel. aber dass man ein recht habe, sie so zu einem vortrage zusammenzuschliessen, will mir nicht in den sinn. die handschriftliche überlieferung kann hier wenig ins gewicht fallen, da sie aus der einzigen Pariser hs. besteht, und die planmäßige anlage, die 'fast systematische behandlung', welche das ganze gebiet des minnewerbens umfassen soll, vermag ich nicht anzuerkennen. und auch andere leser der auseinandersetzungen W.s werden den eindruck erhalten dass hier mit zwang und gewalt zusammenhänge und verbindungen zwischen den einzelnen liedern herausgefunden sind, an die weder Walther noch einer seiner hörer denken konnte. aber mag man selbst in einem und dem anderen falle eine art sachlichen zusammenhangs zugeben, nimmermehr hat W. bewiesen dass diese liedergruppe nicht erst nachträglich aus einzelnen liedern zusammengestellt sein könne, sei es von einem sammler oder dem dichter selbst.

Noch übler steht es um den zweiten cyclus, wo die überlieferung W. im stich lässt: in keiner hs. sind die lieder in der folge erhalten, die er ihnen geben will. der zusammenhang geht nicht darüber hinaus dass ein lied ein wort aus dem vorangehenden in ganz freier weise wider aufnimmt. weit näher liegt es hier, das walten des sammlers, der mehr mit dem auge als dem sinn ordnete und nach stichworten sich richtete, anzuerkennen, als auf planmäßige anlage des dichters zu schliessen. wie seltsam unkünstlerisch musste diese anlage gewesen sein, da sie selbst durch die scharfsinnigsten interpretationskunststücke sich kaum fasslich machen lässt.

Der dritte vortrag umfasst die lieder 42, 15, 45, 37, 43, 9, 46, 32, 47, 16, 47, 36, 49, 25, 50, 19 und vielleicht 69, 1, 40, 19, 72, 31, also den kern der alten sammlung BC und stimmt in der hauptsache zur ordnung der hss.

Mich dünkt, W.s hypothese hat etwas beklemmendes. einer grossen zahl der schönsten lieder Walthers wird ihr freies dasein genommen, luft und licht zu eigener entfaltung und wärkung entzogen. dafür werden sie mit harter hand zusammengebunden, eins drückt das andere, keines hat seinen rechten platz und jedes verliert frische und duft seines persönlichen lebens. wie arm erscheint nun Walthers kunst! nicht mehr ist er der bewegliche dichter, dem ein lied von den lippen fliegt, wenn der augenblick ihn hinreißt, sondern ein grübelnder rechner. nicht das herz ist es, das zu worte kommt, sondern der systematisch ordnende verstand. denn die einzelnen lieder sind nun teile eines compliciert gegliederten gröfseren ganzen, das allgemeine und persönliche fragen, erfahrungen verschiedenster zeiten, verarbeitet, nicht mehr haben sie ihren anlass im moment. und doch muss das natürliche lyrische lied, soll es nicht verdorren, wurzeln in einem puncte, in einer empfindung, in einem augenblick.



Mein urteil über diese vorträge Walthers kann danach nicht mehr zweifelhaft sein. lieder verschiedener töne mögen bisweilen in einem cyclus vorgetragen sein, aber dass sie von vorn herein eins mit beziehung auf das andere gedichtet seien, um einen planmäßig angelegten cyclus zu bilden, dafür hat W. auch nicht den schatten eines beweises gebracht,<sup>1</sup> und es ist auch an sich nicht glaublich.

W. bezeichnet im vorwort objective würdigung des dichters als das ziel seiner biographie. ohne zweifel hat er ernsthaft danach getrachtet: das muss ihm jeder leser seines buches bezeugen. aber es ist als wäre er über das ziel hinausgekommen und hätte im eifrigen streben nach gerechtigkeit doch den richtigen standpunct dann und wann verloren. die neigung, den gegenstand seiner forschung nicht über verdienst zu erheben, führt ihn dazu dass er ihn zu niedrig stellt, und aus scheu, zu warme, zu glänzende beleuchtung ihm zu gewähren, rückt er ihn bisweilen in zu tiefes dunkel.

Alle unbefangenen wird freuen dass jede culturkämpferische tendenz dem buche fern geblieben ist, aber schwerlich dürften sie einverstanden sein damit, wie W. den kampf Walthers gegen das papsttum darstellt. Innocenz beurteilt W. sehr günstig (s. 92 ff. 101. 114), ich weiß nicht, wie weit die historischen zeugnisse dazu berechtigen, indes man lässt sich das gerne gefallen. aber wer könnte ruhig bleiben bei dem urteil, das er über Walthers papstsprüche fällt? Walther habe darin nichts anderes gesagt als was Innocenz selbst beklagt und gerügt habe, der dichter treffe wirkliche gebrechen, aber der papst hätte sie selbst anerkannt und das in der großen kirchenversammlung in Rom ein jahr vor seinem tode ausgesprochen: 'der papst sprach so in einer versammlung von geistlichen, Walther rief seinen spruch hinaus in die erregte menge, der papst straft die übeln und sucht die gebrechen der kirche zu heilen; der dichter will ihre autorität ruinieren; der papst ist bemüht für das wol der menschheit, der dichter kennt nur den parteizweck' (s. 113). von dieser auffassung ist gar nicht mehr so weit bis zu den ultramontanen anschuldigungen Luthers, dass die von ihm ins werk gesetzte reformation die mutter aller revolutionen sei und für alles untergraben der autorität bis auf unsere tage hin, für communismus, nihilismus und socialdemokratie verantwortlich zu machen!

Noch einmal wird W. im streben, völlig unparteiisch zu sein, gegen den dichter ungerecht. es handelt sich um den

<sup>1</sup> für Reinmar will er nachweisen (s. 451 f) dass die beiden in AC neben einander überlieferten töne 165, 10 und 166, 16 zusammen ein ganzes bilden. ich finde keinen zusammenhang, und Walthers citat in seinem nachruf scheint mir noch immer sicher zu bezeugen dass die citierte strophe, welche *rede* genannt wird, entweder ein selbständiges lied oder der anfang eines liedes gewesen ist.



spruch *Her keiser sit ir willekomen* (12, 3). damit begrüßt Walther den 1212 aus Italien heimkehrenden Otto und versichert ihn der treue der deutschen fürsten, insbesondere des markgrafen Dietrich von Meissen, während dieser kurz vorher teilgenommen hatte an einer verschwörung gegen Otto und, trotzdem er mit diesem auf dem reichstag zu Frankfurt einen neuen vertrag abschloss, schon im nächsten jahre wider von ihm abfiel. W. äußert sich über das verhalten Walthers so: 'dem sänger blieben die auf Ottos sturz hinzielenden verhandlungen der fürsten nicht fremd; sie veranlassten ihn 1212 für Dietrichs unwandelbare treue falsches zeugnis abzulegen' (s. 75). Walther wäre damals dem markgrafen bereits verpflichtet gewesen und hätte die absicht und aufgabe gehabt, das mistrauen des kaisers gegen den Meissner zu beschwichtigen (s. 109). aber hier hat W. ein verurteilendes verdict gefällt, ohne dass der tatbestand genügend aufgeklärt ist. wir wissen nicht, wie weit Dietrich an den hochverräterischen unternehmungen sich beteiligt hatte: es ist nicht einmal sicher dass er auf der ersten fürstenversammlung in Naumburg erschien, von der wichtigeren zu Nürnberg, auf welcher der entscheidende schritt geschah und die wahl Friedrichs beschlossen wurde, hielt er sich fern. vielleicht hatte er also schon aus freien stücken sich zurückgezogen und seine gesinnung geändert. aber wenn er auch sein doppelzüngiges spiel fortsetzte, warum soll Walther es durchschaut, geschützt und durch seine dichtung wissentlich verdeckt haben? schwerlich war er in die geheimnisse des markgrafen eingeweiht. warum soll er nicht, als er den markgrafen einen engel an treue nannte, wirklich von dessen aufrichtigkeit und zuverlässigkeit überzeugt gewesen sein und in gutem glauben so gesprochen haben? den mund nahm er wol etwas voll und allzu leichtgläubig mag man ihn schelten, aber dass er die verräterischen gesinnungen Dietrichs in ihrem ganzen umfange gekannt habe, müste erst bewiesen werden. ohne dass die klar erkennbaren tatsachen dazu zwingen, haben wir kein recht ihm 'falsches zeugnis' vorzuwerfen: selbst der strengste richter müste zum mindesten auf freisprechung wegen mangelnder beweise erkennen. Walther hatte ein erregbares temperament, erlag leicht momentanen eindrücken und gab sich seinen stimmungen rasch und ohne rücksicht hin, ruhig erwägende kritik war ihm nicht gegeben. so konnte er in selbsttäuschung sich übereilen: aber dass er mit bewusstsein und aus eigennutz gelogen, kann ich nicht glauben.

Es ist, als ergriffe W. zuweilen die besorgnis, irgend welchen illusionen zu verfallen, und trübte das seinen blick. das deutsche mittelalter wird heute niemand mehr als ideal hinstellen wollen und von allen übertreibungen und beschönigungen der romantiker sind wir frei. aber sonderbar ist es, wie W. nach der entgegengesetzten seite das rechte maß verliert. er hat eine ge-

wisse abneigung, der einheimischen deutschen cultur gröfsere selbständige bedeutung zuzugestehen. die poesie der spieleute soll den keim einer höheren selbständigen entwicklung nicht in sich getragen haben (s. 4). beweisen nicht Walther und Wolfram das gegenteil? die behandlung gnomischer stoffe in bestimmt ausgeprägten sangesmäfsigen strophen soll nicht älter sein als die entwicklung der liebespoesie, die nach W. um die mitte des 12 jhs. anhebt (s. 35), woraus folgt dass die spieleute für diese gattung der poesie die strophische abfassung erst von der höfischen, nach fremden mustern gebildeten lyrik gelernt haben. wenn auch mancherlei von der deutschen litteratur im zeitalter der Karolinger zu grunde gegangen sei, so könne doch diese und überhaupt litterarisches interesse damals grofse ausdehnung und weite verbreitung nicht gehabt haben (s. 289). es soll im 12 jh. keine selbständige volksmäfsige musik gegeben haben, sondern diese von der geistlichen kunstmusik abhängig gewesen sein (Anzeiger VII 266 f. Leben 254. 294 a. 39). wie unsere modernen tonarten aufkommen und die kirchlichen verdrängen konnten, scheint mir bei dieser annahme unerklärlich zu sein. die deutschen lieder der Carmina Burana sollen nachahmungen der lateinischen sein, denen sie angehängt sind<sup>1</sup> (s. 448 a. 3).

<sup>1</sup> ich will bei dieser gelegenheit den standpunct, welchen ich in der von Martin angeregten frage einnehme, noch einmal bezeichnen, um etwaigen misverständnissen zu begegnen. für unerwiesen halte ich nur dass die deutschen anhänge der 42 lateinischen lieder der CB, die Martin Zs. 20, 48 ff besprochen, nachahmungen seien. unwahrscheinlich ist dies verhältnis namentlich in den fällen, wo eine einzelne strophe aus einem mehrstrophischem gedichte eines deutschen minnesängers an das lateinische lied gefügt ist. bei Martins und W.s ansicht kann man sich als den zweck der deutschen strophen einzig denken dass ältere beliebte melodien lateinischer lieder durch unterlegung deutscher worte den laien zugänglich und geniefsbar gemacht werden sollten. aber dann begreife ich nicht, welche absicht der sammler verfolgt hat. dachte er an ein deutsch redendes publicum von laien, warum waren ihm die lateinischen lieder die hauptsache, die er voranstellte, während er von den deutschen öfters nur fragmente, herausgerissene strophen längerer gedichte mitteilte? nachahmung ist doch immer eine art anpassung von etwas altem an neue veränderte verhältnisse, an einen neuen geschmack, eine modernisierung. es liegt in der natur der sache dass da hinter dem neuen das alte zurückstehen, dass man jenes mit liebe und sorgfalt, dieses nur nachlässig und vergesslich aufbewahren wird. also müste man gerade erwarten dass auf die deutschen neuen texte, welche die melodien in weiteren kreisen am leben erhalten sollten, das hauptgewicht gefallen wäre. dass der sammler aber für ein klerikerpublicum hätte sorgen wollen ist, wenn man Martins und W.s auffassung teilt, unglaublich. denn was giengen ihn dann überhaupt die verächtlichen deutschen nachbildungen weltlicher dichter an? sein publicum konnte ja die melodien zu den ihm verständlichen weit kunstvolleren lateinischen originaltexten singen. was brauchte es dazu deutsche worte? was konnte es sich überhaupt um diese kümmern? die dritte möglichkeit, dass die sammlung für laien und kleriker zugleich bestimmt war, ist ausgeschlossen: denn sonst wären deutsche und lateinische texte gleichmäfsiger berücksichtigt worden. lateinische dichtung, vielleicht auch die vagantenpoesie, mag auf die deutsche lyrik immerhin in dieser

eine selbständige volksmäßige deutsche liebeslyrik soll es nicht gegeben haben. die rohheit der ritterlichen kreise hebt W. wiederholt mit nachdruck und fast mit verachtung hervor. er beruft sich auf Heinrich von Melk dafür dass 'frauen zu notzüchtigen und männer zu erschlagen ihr ruhm, ihr ideal' gewesen (s. 8), und bedenkt nicht dass die satire aller zeiten der ungläubwürdigste zeuge für die wahren zustände eines volkes ist, wenn sie auch leider mit vorliebe kritiklos bei culturgeschichtlichen darstellungen als quelle benutzt zu werden pflegt. es ist als wollte man, unsere sittlichen zustände zu schildern, sich auf die Gerichtszeitung, auf die mitteilungen der reporter beschränken und, weil diese meist von mördern und dieben und betriegern erzählen, unsere ganze gesellschaft zu verbrechern stempeln. W. spricht gelegentlich von der unregelmässigen freigebigkeit 'halbbarbarischer männer' (s. 40), von den 'balgereien, welche die edlen sänger aufführten, um das publicum zu unterhalten und sich nachher in den gewinn zu teilen' (s. 46); die deutschen königswahlen nach dem tode Heinrichs schildert er mit scharfem hohn: 'die unverhüllte habgier auf der einen seite (bei den fürsten), das eitle prunken auf der anderen (bei Philipp), zeichen gleicher barbarei' (s. 86). besonders betont er wie nackter brutaler egoismus die politischen verhältnisse der zeit bestimmt hätte, wie die fürsten insgesamt nur den niedrigsten trieben der selbstsucht gefolgt wären. 'habgier und ländersucht trieb die nächsten verwandten in rohem waffenstreit gegen einander, eins der widerwärtigsten symptome ungesitteter wildheit, wie sie in diesen zeiten noch so oft begegnen' (s. 73). noch? ich denke, das war niemals anders, auch in dem wegen seiner schönen menschlichkeit so hoch gepriesenen Hellas und in dem aufgeklärten zeitalter des 18 und 19 jhs. waren darum auch diese zeiten noch in 'ungesitteter wildheit' befangen? und ohne den 'rohen waffenstreit' kommen wir auch heute noch nicht aus, man kann nicht einmal sagen, in der art ihn auszufechten sei gröfsere menschlichkeit zu erkennen. vollends im alten Griechenland, in dem vielbewunderten zeitalter des Perikles! kann man sich ärgere greuel, rohere gewalttaten vorstellen als sie in dem peloponnesischen kriege von den cultivierten Griechen, die Athener allen voran, begangen wurden, nicht etwa gegen fremde verhasste völker, sondern gegen die genossen des eigenen stammes, gegen wehrlose frauen und kinder? ist es nicht eine scheufsliche rohheit, wenn in der Ilias die Achäer den leichnam Hektors, an den, als er lebte, sie sich nicht gewagt hatten, der im tapferen kampf für haus und herd gefallen war, durch lanzenstiche unter

oder jener hinsicht eingewürkt haben. aber eine solche einwirkung lässt sich jedenfalls an den 42 liedern der CB nicht erweisen und aus ihrer betrachtung nicht folgern, 'der deutsche minnegesang, wenigstens der kunstmässige habe sich nach einem lateinischen gebildet' (Zs. 20, 46).

niedrigen scherzreden schänden (22, 371 ff)? hat aber dieser barbareien wegen schon ein verständiger die hohe cultur des griechischen volkes geläugnet? und wie war es denn bestellt mit den sittlichen zuständen im mittelalterlichen Frankreich, woher aller fortschritt in bildung und kunst nach dem 'barbarischen' Deutschland, wie W. meint, gekommen ist? es ist eben sehr bedenklich, den bildungszustand eines volkes in ethischer und intellectueller beziehung nach einzelnen handlungen, einzelnen vorgängen zu beurteilen. natürlich fällt mir nicht ein, die dunkeln flecken im geistigen leben des mittelalters zu bestreiten oder zu bemängeln. aber ich sehe nicht ein, warum sie W. so geflissentlich hervorkehrt, als gäbe es in unserer zeit keine schatten. ich würde das billigen, wenn irgendwie anzeichen dafür sprächen dass gegenwärtig in der deutschen nation eine überschätzung des mittelalters sich geltend machte oder auch nur drohte. indes das gegen teil scheint mir stattzufinden. das mittelalter ist dem großen publicum der gebildeten, wenn mich nicht alles teuscht, noch immer die finstere zeit des faustrechts, der feudalgewalt, der ketzergerichte und neuerdings der judenverfolgungen. weiter pflegt man im allgemeinen wenig von ihm zu wissen. von hervorragender stelle wurde uns noch jüngst in feierlicher rectoratsrede nebst anderem auch verkündet dass 'das christliche mittelalter die zeit tiefer erniedrigung der menschheit' sei. einer kenntnislosen tonangebenden presse ist es zu danken dass Jacob Grimms klage über die ungerechten angriffe auf die deutsche vorzeit, die er in der vorrede zur ersten auflage seiner Rechtsaltertümer (p. xv anm.) voll gerechten ingrimms aussprach, noch immer zeitgemäß ist. die deutsche philologie ist seitdem eine große wissenschaft geworden und hat der jünger viele und bedeutende gewonnen. aber hat sich auch in gleichem verhältnis ihr publicum vermehrt, hat sie noch die lebendige fühlung mit dem herzen der nation? hat sie im kreise der übrigen wissenschaften, zumal neben der stolzen älteren schwester, der classischen philologie, den rang und die achtung sich erobert, die ihr gebühren? mir als einem der jüngsten unter den fachgenossen steht es nicht zu, darauf zu antworten. ich will statt aller antwort eine geschichte erzählen.

Als ich, noch ein junges unreifes studentlein, im sommer 1877 nach Bonn kam, besuchte ich auch, wie natürlich, einen damals noch lebenden ausgezeichneten classischen philologen, der sich um die erkenntnis der griechischen philosophie große verdienste erworben hat. wie er hörte dass ich den vorsatz hätte, germanist zu werden und eine vorlesung über Walther von der Vogelweide sowie deutsche litteraturgeschichte des 18 jhs. bei Wilmanns zu hören, zog er ein bedenkliches gesicht und redete mir freundschaftlich und eifrig von diesem studium ab. die germanistik, versicherte er mit dem ihm eigenen pathos, sei gar keine

wissenschaft, sie habe keine zukunft, in 10 jahren würde alles mittelalterliche zeug ediert sein und dann sei es mit der herlichkeit aus. der prophet ist inzwischen gestorben, mehr als 5 jahre, die hälfte der ausgesetzten frist, sind verstrichen. im vergangenen jahre sind die mittelhochdeutschen classiker aus den preufsischen gymnasien vertrieben worden, ein gleiches schicksal dürfte ihnen in Österreich bevorstehen. ist das der anfang vom ende? ich bleibe wider die antwort schuldig: denn ich möchte nicht gerne bitter werden.

Berlin, den 16 februar 1883.

KONRAD BURDACH.

Wörterbuch der westfälischen mundart von FWOESTE (Wörterbücher. herausgegeben vom Verein für niederdeutsche sprachforschung. band 1). Norden und Leipzig, Soltan, 1882. (iv und) 331 ss. 8<sup>o</sup>. — 8 m.\*

Der verfasser dieses wörterbuches ist gestorben, ohne das manuscript ganz druckfertig zu hinterlassen. die herausgeber, Crecelius und Lübber, versichern zwar dass die arbeit nur mehr der letzten feile bedurfte, und dass W. nicht die absicht gehegt habe, sie wesentlich umzugestalten oder zu erweitern: immerhin hätte vor und während dem drucke noch so viel daran geschehen können, dass es mislich bleibt, ein gesamturteil über Woestes leistung auszusprechen.

Die herausgeber haben sich darauf beschränkt, die von W. selbst im manuscript gemachten andeutungen zu verarbeiten und 'offenbar unrichtiges, dessen übrigens äußerst wenig war, und vollständig überflüssiges, das augenscheinlich W. nur zur eigenen orientierung diente' zu streichen (aber unter *flaige* s. 301<sup>b</sup> ist die zur letzteren categorie gehörige bemerkung 'naturgeschichte!' stehen geblieben). mit dieser pietätvollen beschränkung kann man sich im allgemeinen einverstanden erklären, wengleich eine befugte hand hinsichtlich des 'offenbar unrichtigen' weit beherzter hätte eingreifen dürfen.

Kaum gerechtfertigt wäre das verlangen, dass für den druck noch manche einzelheit hätte herausgearbeitet werden sollen, was W. ohne zweifel, wäre ihm die vollendung des werkes beschieden gewesen, getan haben würde: öfters vermisst man die erklärung von wörtern und redensarten, s. 33<sup>b</sup> bei *Blaks*, 60<sup>b</sup> bei *dû*, 96<sup>b</sup> bei *hecke*, 101<sup>b</sup> bei *hicken*, 112<sup>a</sup> bei *ingesteken*, 116<sup>b</sup> bei *jütte*, 276<sup>a</sup> bei *tüg* nr 6; s. 63<sup>b</sup> unter *düse* steht ganz fremdes, welches wol für einen artikel *düs* = ass beabsichtigt war; die bemerkungen

[\* vgl. DLZ 1882 nr 51 (HBusch). — Litteraturbl. für germ. und rom. phil. 1882 nr 12 (OBehaghel).]

unter *lúseken* 167<sup>a</sup> bleiben unverständlich, ebenso die erklärung von *súkede* 262<sup>b</sup>; ganz unfertig ist der artikel *zimbert* 330<sup>b</sup>. wol aber wäre es für Crecelius oder Lübben keine allzu große mühe gewesen, die transcriptionszeichen zu erläutern und die quellenangaben etwas weniger vereinzelt zu erklären, als es im vorwort geschieht. beide bleiben größtenteils unverständlich, und die brauchbarkeit des buches wird dadurch für die meisten so sehr beeinträchtigt, dass man den wunsch nicht unterdrücken kann, das versäumte möchte gelegentlich anderswo, etwa in den schriften des Vereins für nd. sprachforschung, nachgeholt werden.

Den inhalt des werkes weiß ich nicht besser zu bezeichnen, als mit Crecelius worten: 'den grundstock des idiotikons bildet der wortschatz des märkischen dialects. hier bewegte sich W. auf einem boden, auf dem er in hinsicht auf die mundart, auf kenntnis der sitten und anschauungen des volkes, seiner sagen und mährchen, seiner ausdrucksweise und spruchweisheit völlig zu hause war. gebürtig aus dem lande hatte er von jugend auf in dem volke gestanden, hatte mit ausnahme einiger schuljahre und seiner studienzeit dort gelebt, unausgesetzt mit dem volke verkehrt und war so in der glücklichen lage, nicht als fremder sich in dasselbe hineinleben und die scheue zurückhaltung, wie sie jeder fest ausgeprägte volkscharacter dem fremden gegenüber einnimmt, überwinden zu müssen; er konnte vielmehr mit jedem in seiner mundart reden und wurde als landsmann mit vertrauen betrachtet. so ist denn dieser teil des westfälischen sprachschatzes in einer seltenen vollständigkeit in W.s idiotikon vertreten und dabei ist eine fülle von sprichwörtern, sprichwörtlicher redensarten, hinweisungen auf volksgebräuche, spiele usw. gegeben. schon hierdurch ist das werk von der größten bedeutung, weil es zum ersten mal einen der westfälischen dialecte in seinem wortvorrat darstellt. vermehrt wird sein wert dadurch, dass auch die nachbardialecte mit hinein gezogen werden, besonders das südwestfälische in dem herzogtum Arnsberg, die angrenzenden bergischen mundarten, welche bereits den Übergang zum mittel- und niederfränkischen bilden (vor allen die von Barmen, woher W.s mutter stammte, Elberfeld und Velbert), endlich zum teil auch die östlichen und nördlichen dialecte. das meiste ist dem volksmunde unmittelbar entnommen; dabei ist bei allem, was nicht allgemein im gebrauch ist, nach form oder bedeutung der worte, angegeben, woher es stammt. aber auch handschriftliche aufzeichnungen anderer, wie das kleine, inzwischen abgedruckte verzeichnis Dortmunder idiotismen von Köpper (K.), sowie die hinterlassene sammlung des Schwelmer correctors Holthaus (H.) sind fleißig benutzt, ebenso was in dem dialect oder über denselben im druck erschienen ist (zb. in Firmenichs Völkerstimmen; FWGrimme, Schwänke und gedichte in sauerländischer mundart, Paderborn 1876, — darin: sprikeln un

spöne, spargizen, grain tuig, galanterei-waar ua.). außerdem gieng W. den spuren des dialectes in den älteren urkunden nach, teils in den gedruckten in vSteinens Westf. geschichte (vSt.) und Seibertz großem urkundenwerke, im Westf. magazin von Weddigen, sowie in den verschiedenen publicationen von Fahne, teils in den noch ungedruckten. vor allem nutzte er die urkunden des städtischen archivs zu Iserlohn und die des hauses Hemer aus.'

Gegen die einbeziehung von sprichwörtern, rätseln, den hinweis auf volksgebräuche, spiele udgl., die in jedem falle eine dankenswerte zugabe sind, lässt sich von keinem standpuncte aus etwas einwenden, da diese dinge nur als beispiele zu den wörtern gegeben werden. mit recht hebt Crecelius auch die genaueren angaben über verbreitung und provenienz der worte hervor. ob dieselben völlig genügend sind, bleibe dahingestellt. die bedeutungsangaben sind präcis. nur selten beruht der schluss aus einer redensart auf unrichtiger, oder wenigstens schiefer auffassung. so wenn s. 189<sup>b</sup> für *opkrigen* als 3 bedeutung angegeben wird 'von seinem erstaunen über etwas zurückkommen', auf grund des ausdrucks *ik kan et noch ümmer nitt opkrigen*. das verbum ist nichts als 'aufkriegen', dh. mit der fassungsgabe, der ausdrück synonym dem 'ich kann es nicht fassen', oder auch 'kann nicht darüber weg kommen'. ganz verfehlt sind hingegen oft die lautlichen entwickelungen und die meisten eigenen etymologien des verf.s. sie sprechen häufig allen gegründeten kenntnissen hohn und sind auf wahnschaffene sprachgesetze gebaut; man vgl. zb. die artikel *angesinnes*, *baise*, *bâl*, *barwes*, *bēn*, *borst*, *däkstern*, *Duttelstēn*, *etter*, *hiemeln*, *lāten*, *siewen*, *wildwass*. freilich handelt es sich grofsenteils um besonders schwierige wörter, die entweder zu denen, welche lange ungestört unter der oberfläche der schriftsprache blieben, oder zu jenen jüngeren gebilden einer üppig wuchernden sprachphantasie des volkes gehören, deren gesetze uns noch wenig bekannt sind.

Sehen wir von diesen zugaben ab, so kann man das von der verlagsbuchhandlung sparsam, aber recht hübsch gedruckte buch nur freudig begrüfsen, als eine reiche und wertvolle materialsammlung. Crecelius lob 'einer seltenen vollständigkeit' scheint wol begründet zu sein.

Den herausgebern gebürt noch unser dank für die sorgsame correctur. die folgende kleine liste von druckfehlern soll denselben nicht einschränken. 1<sup>a</sup> l. *ää muttern* (auch *dai* für *dat*?) vgl. 181<sup>b</sup>. — 15<sup>b</sup> (*afschiren*) l. *klären*. — 35<sup>a</sup> bei dem artikel *blīwes* ist etwas ausgefallen. — 58<sup>b</sup> (*drīwen*) l. *drīvan*. — 112<sup>a</sup> (*-ing*) 'mann' ist auszuzeichnen. — 139<sup>b</sup> (*köppsk*) l. *entété*. — 239<sup>a</sup> l. *slāper*. — 278<sup>a</sup> (*uchte*) l. *uhtvó*. — 308<sup>a</sup> l. *fraisen*.

Wie aus dem nebetitel hervorgeht, beabsichtigt der Verein für nd. sprachforschung die herausgabe weiterer idiotica. ich meine den wunsch aussprechen zu sollen dass dieselben, die sicher-



lich willkommen sein werden, sich vorläufig auf die sammlung und übersichtliche anordnung des materials beschränken, dabei aber möglichst genau die verbreitung der worte in localer hinsicht und über die verschiedenen volksschichten, sowie etwaigen jüngeren import aus der schriftsprache oder aus anderen gegenden (was W. gleichfalls beachtet hat) ermitteln, und sich einer recht genauen und dabei möglichst einfachen und einheitlichen transcription befeilsigen möchten. wenn erst eine ausgiebigere menge des materials vorliegt, mag es einer befugten hand vorbehalten bleiben die historischen perspectiven anzubringen und den stoff nach etymologischen und grammatischen gesichtspuncten zu bearbeiten. es ist kein erfordernis dass das für möglichst viele kleinere bezirke geschehe. auch halte ich es für überflüssig dass, wie es wol von einigen seiten gewünscht wird, recht viele dialectgrammatiken ausgearbeitet werden, zumal da competente kräfte dafür nicht so reichlich vorhanden sind. eine beschränkte zahl für gröfsere, mehr oder weniger einheitliche gebiete der deutschen dialecte wird vollkommen genügen, falls ihre bearbeiter ein umfangreicheres material zur verfügung haben. und dazu können eben die idiotica verhelfen, wenn sie sich dinge, die nicht jedermanns sache sind, ersparen und den gewonnenen raum benutzen, um durch umsichtige auswahl von beispielen zugleich die flexionsformen und die erst im satzgefüge zu tage tretenden lautwandlungen vorzuführen.

Bonn.

JOHANNES FRANCK.

---

Jacob van Maerlants Merlijn naar het eenig bekende Steinforter handschrift uitgegeven door J. V. VLOTEN. Leiden, Brill, 1880 (1880—1882). xix und 408 ss. 4°. — 6,25 fl.\*

Es ist eine unerfreuliche aufgabe, ein buch zu besprechen, von dem man nur sagen kann: ein schlechtes gedicht, eine schlechte handschrift und ein über alles schlechter herausgeber. der erste teil dieses urteils bedarf allerdings noch einer bemerking.

Die herausgegebene hs. enthält zwei werke, den Merlijn Jacobs van Maerlant v. 1—10398, und eine weit umfangreichere fortsetzung Lodewijcs van Velthem, der bekanntlich auch zu Maerlants Spieghel historiael eine 5 partie hinzufügte, v. 10399 bis 26218. der titel der ausgabe ist mithin ganz ungenau. andere haben daraus geschlossen dass der druck begonnen hatte, ehe der herausgeber soweit kenntnis von der hs. genommen, um das von dem zweiten dichter selbst genau angegebene verhältnis einzu-

[\* vgl. Litteraturblatt für germ. und rom. philologie 1881 sp. 347—51 (t. Winkel).]



sehen. Maerlants werk stehe ich nicht an als die geringste seiner dichtungen zu bezeichnen: composition und darstellung leiden an ermüdender breite. der vorwurf trifft zwar hauptsächlich sein original, aber auch ihn. trotzdem steht sein werk noch hoch über dem des fortsetzers. die quelle, welcher dieser folgte, ist eine rohe compilation, eine bloße anhäufung wüster kämpfe und anderen romantischen apparatus, meist der niedersten gattung. eine so ärmliche sprache wie die Velthems ferner findet man nicht leicht wider; was poesie sei, davon hat der mann nicht die leiseste ahnung. er reckt seinen stoff zu ungefügten versen aus, deren reime mindestens zur hälfte aus den nichtssagenden formeln *daer: daernaer. Got weet: ghereet. mede: ter stede* und ähnlichen widerwillen erregenden flicken gebildet sind. ich schlage eine beliebige seite der ausgabe (286) auf. sie enthält in 46 reimpaaren folgende flicken *saen: sonder waen. ter tijt. daernaer: vorwaer. nadas. ter stede. daer: daernaer. saen. nu: seggic u. dunket my. daer: wet vorwaer. tien stonden. syt seker des. daernaer: vorwaer. saen. tien tiden. mede: ter stede. aldaer: vorwaer. waert: in der vaert. daer: daernaer. nu. nu: ic segget u. daeran. ter stede: mede. sonder waen. waert: ter vaert. daer: daernaer. ten selven tide. nadas. daernare!* vgl. dazu Sp. hist. einleitung s. LXIX.

In etwas mag der üble eindruck, den die gedichte machen, auch auf der gestalt beruhen, in welcher sie uns in dieser ausgabe entgegentreten, und daran trägt der herausgeber keinen geringen teil der schuld. das oben ausgesprochene urteil über ihn lässt sich nicht mildern. vVl. versteht kein mnl. es ist gar nicht denkbar dass er eine einzige seite richtig begreift, dass er überhaupt jemals irgend ein mnl. werk mit aufmerksamkeit gelesen hat. er handelt darum ganz unbefugt, wenn er als herausgeber auftritt und über litterarhistorische fragen mitreden will. er hat sich die im besitze des fürsten von Bentheim-Steinfurt befindliche hs. zu verschaffen gewusst, hat sie abgeschrieben und zum druck befördert, die correctur im ganzen leidlich, auf den letzten bogen liederlich besorgt, auch einzelne fehler der hs. verbessert, teilweise auf grund der vergleichung einer hs. des franz. textes und der ausgabe der me. bearbeitung des Merlin. soweit er sich damit ein verdienst erworben, stattet er sich den nötigen dank in der einleitung und dem nachwort selbst ab. wir können unseren dank für mehr als abgetragen ansehen, wenn wir die complimente, die er sich macht, bestätigen. damit sind wir aber auch fertig. wenn dieser mann es unternimmt, den ins nd. umgeschriebenen text auf Maerlants resp. Velthems sprache zurückzuführen, so kann man sich denken, was herauskommt. er hat es erreicht, ungefähr ebenso viele fehler hineinzutragen, als sämtliche abschreiber zusammen, durch deren hände unser text gegangen ist, sich leisteten. aller orten fallen gut mnl. ausdrücke

nnl. oder selbstgeschaffenen zum opfer. es ist kaum glaublich, aber wahr, dass vVl. die aller gewöhnlichsten dinge, die auf jeder seite eines jeden mnl. textes begegnen, wie *bede* für *beide*, *halp* praet. von *helpen*, *vel* von *vallen*, *brocht* part. von *bringhen*, *tijt* als masc. vollständig unbekannt sind, und noch unglaublicher — wenn es etwas unglaublicheres gibt — dass er sie ändert, trotzdem zuweilen in der unmittelbarsten umgebung reimbelege stehen, die er nicht entfernen kann. man steht erstaunt ob einer solchen arbeit, man sucht vergebens eine erklärung und einen namen dafür.

Um ja nichts zu vergessen, wofür vVl. allenfalls den dank des publicums in anspruch nehmen könnte, wollen wir noch der einleitung gedenken. sie gibt als Maerlants quelle nach des dichters eigenen worten die franz. prosaerzählung an, welche mit De Borrrens poetischen werken in nahem zusammenhange steht (vgl. die Straßburger dissertation von GWeidner Die handschriftliche überlieferung des Joseph von Arimathia, Oppeln 1880, s. xxxvi ff). der herausgeber benutzte die vorlage in der hs. nr 748 (nach teWinkels gleich zu nennendem aufsatze würde 747 denselben text enthalten; aber die zahl ist wol verdruckt?) der bibliothèque nationale zu Paris und in der me. bearbeitung, die Wheatley für die Early english text society (10. 21. 36), London 1865 (1875) und 1869, herausgegeben hat. die letztere enthält auch die fortsetzung, welche Velthem bearbeitete (aber nicht den Joseph von Arimathia), während dieselbe in der benutzten Pariser hs. wol nicht steht. ein auszug des ganzen füllt den 2 band von PParis Les romans de la table ronde mis en nouveau langage. vVl.s einleitung spricht immer nur von Maerlants Merlijn, erst ganz am schlusse hinkt die mitteilung nach, dass von v. 10452 (lies 10399) an die fortsetzung Velthems folge. der einleitung ist, entweder um andere leute zu ärgern oder zum privatvergnügen, ein abermaliger abdruck des nun fast berücktigten Scalc ende cleric angehängt, welcher doch hierher absolut nicht gehört (vgl. darüber Anz. iv 408 f). die liebe für dies gedicht und der unsinnige glaube, dass es von M. herrühre, scheint bei vVl. allgemach zur monomanie geworden zu sein, und wir fühlen uns nicht länger zu einem versuche berufen, ihn davon zu heilen.

Unter solchen umständen kann die ausgabe kaum den wert beanspruchen, die hs. zu ersetzen. wenn man sich die mühe genommen hat, alle fehler, die jetzt hineingetragen sind, mit hilfe der lesarten wider zu beseitigen, so fragt es sich immer noch, ob vVl. überall richtig gelesen hat, und zumal, ob die angegabe der lesarten genau genug ist. die vergleichung einer kleinen partie, welche teWinkel im Litteraturbl. aao. mit dem der ausgabe beigefügten facsimile der hs. vorgenommen hat, gab nicht das beste resultat, und der ganze habitus der ausgabe ist wenig

dazu angetan, vertrauen zu erwecken. die verlagsbuchhandlung, die ihr bestes an dem buche getan hat, mag sich damit trösten dass dieser ausgabe so leicht keine zweite concurrrenz machen wird, und dass das gedicht einem stoffkreise angehört, welcher in publicationen noch wenig zugänglich ist.

Ich hoffe dem herausgeber sein recht gegeben zu haben und will ihn im folgenden möglichst aus dem spiele lassen. es hat keinen zweck, mit seiner hilflosen unwissenheit zu rechten, sich auf schritt und tritt zu ärgern über seine mitarbeiterschaft auf einem gebiete, aus dem er sich doch nicht, weder durch die gerechtesten proteste, noch durch die keulenschläge der kritik, vertreiben lässt, es wird unangenehm, zu einem manne zu reden, der sich in plebejischen angriffen gegen die fachgenossen gefällt und sich von erbärmlicher dilettanteneitelkeit bis zur unehrlichkeit hinreissen lässt. man lese nur sein nachwort, in welchem mit einem bösarigen ausfalle gegen einen ehrlichen recensenten der versuch gemacht wird, die grössten böcke als druckfehler hinzustellen!

Anlässlich des vVlotenschen buches hat teWinkel in der Tijdschrift voor nederl. taal- en letterkunde 1 305 ff einen ausführlichen aufsatz: De Borrrens Joseph d'Arimathie en Merlin in Maerlants vertaling veröffentlicht. ua. geht er darin ausführlicher auf Maerlants quellen ein und zeigt dass der dichter allerdings nach der franz. prosa arbeitete, aber im ersten teil, da wo ihm die bibel selbst oder besondere lat. legendarische werke glaubwürdiger schienen, die franz. vorlage stark modifizierte, oder auch ganz verlieds. und zwar benutzte er die evangelien, die Gesta Pilati, die Mors Pilati und Flavius Josephus. seine kritik wendet sich gelegentlich auch gegen ein werk *van ons Heren wrake*. schon an einem anderen orte (anm. zu Alexander 7, 1610) habe ich mich dahin ausgesprochen, dass ich teWinkels ansicht nicht teilen kann, als ziele damit M. auf ein aus dem franz. ins fläm. übersetztes buch. zwar begegnete mir dabei der irrthum, dass ich das v. 612 erwähnte *romans* als dasselbe werk betrachtete wie das v. 590 genannte; nichts desto weniger muss ich meine ansicht aufrecht erhalten. mindestens éins, entweder *dat walsche* v. 224 oder *dat dietsch* 590, muss falsch sein. am wenigsten gewähr hat das letztere; denn es pflegt in der regel ausdrücklich gesagt zu werden, wenn ein werk in der volkssprache bestand, und M. würde das v. 29 ff, wo er sehr ausführlich ist, nicht unterlassen haben. der ausdruck kann von einem schreiber herühren, zu dessen zeit eine nl. bearbeitung des stoffes vorhanden war. dass ein fl. geistlicher der verfasser des von M. gemeinten buches ist, beweist natürlich nichts für *dietsc*, da derselbe auch lateinisch oder französisch geschrieben haben kann.

Mit recht hebt teW. s. 316 hervor dass die hs., welche M. gebrauchte, nur den Joseph und Merlin und keinen Percheval

enthielt, und dass dadurch Birch-Hirschfelds versuchter nachweis, der überhaupt wol wenig beifall gefunden haben dürfte, dass Robert de Borron als dritten teil seines werkes auch einen Percheval gedichtet habe, noch mehr an glaubwürdigkeit verliert.

Misglückt ist hingegen der abschnitt vi seiner untersuchung, worin teW. die in den nl. text eingeschaltete episode von dem processus satanae (streit der töchter gottes) bespricht. in meinen untersuchungen über Maerlants behandlung des langen und gedehnten *e* (Zs. 25, 30 ff) war eine bequeme handhabe geliefert, um das hier bestehende verhältnis richtig zu erkennen. aber für dergleichen formelle dinge, die eine minutiöse beachtung des détails erfordern, scheint manchem der sinn vollständig verschlossen zu sein, trotzdem es sich hier nicht zum ersten male bewährt dass dieselben auch für litterarhistorische fragen von wichtigkeit sind.

Die gleiche erzählung ist in mnl. bearbeitung auch selbständig vorhanden, herausgegeben von Snellaert in Nederl. gedichten uit de veertiende eeuw s. 493—538. man hatte früher wol vermutet dass dies gedicht aus Maerlants Merlijn ausgehoben sei, und diese vermutung könnte an der jetzt hervortretenden auffallenden ähnlichkeit beider bearbeitungen noch eine stütze gewinnen. zwar findet teW. sie dafür zu abweichend unter einander, hält jedoch die ähnlichkeit für grofs genug zu dem schlusse, dass beide versionen übersetzungen eines und desselben lat. originals seien. die verwandtschaft ist indes ohne zweifel eine viel engere, wir haben in der tat nur zwei redactionen desselben textes. schon bei einer oberflächlichen vergleichung kann man sich dieser einsicht nicht verschliessen; eine genauere würde die sichersten beweise ergeben. für die uns zunächst liegende frage haben wir dieselben aber nicht einmal nötig. es würde nie jemand auf den gedanken gekommen sein, einen der beiden texte M. zuzuschreiben, wenn er nicht in einem so engen äufserlichen bezuge zu seinem Merlijn erschiene. beide stehen sehr weit ab von seinen guten versen und seiner klaren sprache, beide documentieren sich dadurch sofort als einer ganz anderen gegend und einer anderen, späteren zeit angehörig. dies auf den gesammteindruck basierte urteil lässt sich leicht durch zahlreiche détails bestätigen, am bequemsten durch die reime *e:ē*: in der Maskaroenepisode im Merlijn haben wir *teken: spreken* 2071. 2075; *mede: gherede* 2083. 2099. 2117. 2349. 2595; *geseten: propheten* 2241; *geheten: weten* 2497; *vergeten: beheten* 2801; *wesen: vresen* 2363; *degene: gemene* 2597; *mede: zeide* 2565,<sup>1</sup> hingegen im ganzen übrigen

<sup>1</sup> aber kein einziges mal *ēr:ēr*. ich hatte Zs. 25, 49 gesagt, meine beobachtung, dass einige *ē:ē* in allen anderen fällen eher, als vor *r* reimten, möge auf teuschung beruhen. Alex. LXXVII anm. 2 habe ich diese bemerkung widerrufen. ich hebe hier den widerruf noch einmal hervor: nicht nur durch den Maskaroen, sondern auch durch eine anzahl anderer gedichte wird meine ursprüngliche ansicht bestätigt.

Maerlantschen Merlijn höchstens éinen solchen reim (Alex. LXXVI anm.). weiterer beweis bedarf es nicht. der text ist also so, wie er im Merlijn steht, nicht von M. man kann auch nicht daran denken dass er erst von den schreibern derart entstellt worden sei. die hs. verrät sonst durch nichts eine auch nur annähernd so starke bearbeitung, wie wir sie annehmen müsten, um bei diesem stücke auf eine gestalt zu kommen, die wir M. zutrauen könnten (s. unten); und dass hier gerade eine so viel stärkere überarbeitung stattgefunden habe, wird man nicht behaupten wollen. die frage, ob die fassung des selbständigen Snellaertschen gedichtes etwa von M. sei, ist natürlich gar nicht aufzuwerfen. die sache ist ganz klar, wir haben es hier mit einer großen interpolation zu tun. es existierte ein selbständiges gedicht von Maskaroen, wie es bei Snellaert steht, welches verschiedene redactionen erfahren hatte. eine derselben hat ein schreiber in Maerlants Merlijn eingefügt, weil er durch die scene, in welcher die teufel sich über ein mittel beraten, um die menschheit wider in ihre gewalt zu bekommen, an diese dichtung erinnert wurde.

Es bliebe nun noch die möglichkeit dass doch M. selbst diesen stoff in seine dichtung eingeschaltet hätte, dass aber seine, vielleicht kürzere darstellung mit der ausführlicheren des selbständigen gedichtes vertauscht worden sei. Merl. 4432—36 wird bestimmt bezug genommen auf diese geschichte. allein damit lässt sich wenig beweisen, auch diese verse können der früheren interpolation zu liebe zugefügt sein. 4437 würde sich sehr gut an 4430 anschließen, ich meine sogar so gut, dass wir fast hieraus allein die dazwischen liegenden verse als interpoliert erkennen könnten. bei dieser sachlage kommt mir die in frage gestellte möglichkeit sehr wenig wahrscheinlich vor; ich zweifle kaum dass M. hier von seiner franz. vorlage nicht abgewichen ist, dass er nur erzählte, was sich dort fand, und dass sich v. 2905 direct an 2012 anschloss. die verse passen so, wie sie im texte stehen, nicht zusammen. wir können nicht bestimmen, in wie weit sie in folge der interpolation umgestaltet sind; vielleicht aber nur wenig. wenn wir 2905 mit ganz geringer änderung lesen *en visierewi enen anderen raet*, so ist der anschluss gut. Maerlants gedicht wird also um etwa 900 verse kürzer, nicht zu seinem schaden.

Ich lasse jetzt meine beiträge zur verbesserung der texte folgen, erlaube mir auch fragezeichen zu setzen. mit den nur handschriftlich vorhandenen unmittelbaren quellen in der hand und bei eindringlicherem studium würde man ganz gewis noch manche der vielen unverständlichen und schlechten stellen ohne besondere mühe heilen können. es ist mir mehr um Maerlants gedicht zu tun, als um das erbärmliche werk seines fortsetzers. man merkt leicht dass das letztere in der hs. in beträchtlich

geringerem grade verändert ist, als das erstere; ein interessanter beweis für den durch die unterschiede der zeit und der gegend bedingten unterschied der sprache. dem westfälischen abschreiber stand in beiden hinsichten Velthem beträchtlich näher als M.

Aber auch die bearbeitung von M.s text ist keine besonders tief eingreifende. zwar sind nicht selten die reime verändert, zb. *lachgede doch: genoech* st. *loech: ghenoech* 8279. 8393 uö., oder beide zb. 3293 *als ick gelove: rove* für *alsic dit lie: vrie*, und zu gleichem zwecke wurden auch weiter gehende änderungen nicht gescheut. 3221—24 zb. sind vermutlich 2 verspare umgearbeitet; die reime werden ursprünglich gewesen sein entweder *dat: ghehat* (vgl. v. 2135 f), *wel: el*, nämlich *wel wistic dat. / soe ware u noch meer ghehat, / hadde soe haren wille wel. / wi en sijn ghemaket omme el* oder *ghehat: bat. wel: el*, nämlich *soe ware u ghehat / noch meere, of soe hadde bat / haren wille; dat wistic wel. / wi en sijn ghemaket omme el* (vgl. zu 3491). zahlreiche weitere beispiele finden sich im folgenden verzeichnisse. der schreiber ist jedoch hierin wenig consequent, meistens setzt er blofs die eine form für die andere, unbekümmert darum, ob der reim bestehen bleibt, zb. 535 *ontsculdigen* (st. *ontsculden*): *hulden*. 551 *vrouwen: getruwe* st. *vrouwe: ghetrouwe*. 582 *nicht: hette* st. *niet: hiet*. 1119 *verscheden: luden* st. *verscieden: lieden*. 1506 *krafft* (st. *cracht*): *macht*. 1639 *plegen: zeen* st. *plien: sien*. 2047 *beiden: zegede* st. *beide: seide*. 3295 *behendecheit: geseecht* (st. *gheseit*). 3987 *sciere: vuere* (st. *viere*). 4607 *verlagen* (st. *verslegghen*): *tegghen*. 5454 *alle* (st. *al*): *sal*. 5466 *beduet* (st. *bediet*): *gesciet*. 5806 *praet. (wi) spreken* (st. *spraken*): *saken*. 6055 *gelettet* (st. *ghelet*): *bet*. 6661 *irre: vere* st. *erre: verre*. 8301 *wolde* (st. *wilde*): *milde*. 9743 *gevodet* (st. *ghevoet*): *vroet* usw. besonders stark kann darum die bearbeitung nicht gewesen sein. doch würde sich das resultat einiger mafsen anders gestalten, wenn sich ergäbe, was nicht unmöglich, dass M.s text bereits von Velthem überarbeitet worden ist. ein sorgfältiger herausgeber müste diese dinge methodischer untersuchen: eine übersichtliche erkenntnis von dem vorgehen des oder der an einem werke tätig gewesenenen bearbeiter, wie sie aus einer gründlichen betrachtung des ganzen textes sich gewinnen lässt, bietet eine vortreffliche unentbehrliche handhabe für die kritik.

1. fehler der hs.<sup>1</sup> 5 f lies *voort: woort*. — 54 l. *Prouwen* conjunctiv. — 311 ff. 313 *si verrieden*, 314 *bidi*, 315 komma, 316 punct, 317 *Doet. bidi* bedeutet 'trotzdem', s. anm. zu Alex. 8, 505, seine bedeutung wird v. 316 noch einmal wiederholt. auch

<sup>1</sup> was bereits von teW. in der recension und in dem angeführten aufsatz, ferner von vVl. selbst im nachwort berichtet ist, wird nicht mehr aufgeführt, in so weit ich damit einverstanden bin. in einzelheiten wäre natürlich noch manches zu ändern, um die texte auf M.s bzw. Velthems sprache zu bringen.

*nu* 311 ist wol nicht richtig, vielleicht *ie*. — 339 f *gave*. / *Pilatus doet. ooc seghet daerave*. — 366 nicht vielleicht, wie teW. sagt, sondern sicher *woet*. — 390 *doe het* oder *doet* st. *doe dat*, und so an unzähligen stellen. die hs. hat immer *dat* st. *het*, zb. 476 *es dat* l. *eest*, 1283 *die dat al beziet* l. *diet al*, 1284 *of dat zijn wille nu si*, 1285. 1391. 1582. 1739. 1749. 1940 usw. — 475 *die derde keyser van beghinne*; vgl. Sp. I s. 10 v. 3. — 497 *sien* infinitiv. — 545 *wonder en waest niet vorwaer*; wenigstens muss der vers diesen sinn gehabt haben. — 575 *vlo dat evel dat hem wach*; vgl. zu 3256. 3462. — 587 f *die lange tijt / stont*. — 1038 *bleven* st. *gebleven*, ebenso 1423. 1802 uo. — 1191—92 l. *vor den Graal ghinc Joseph staen*. — 1247 *alse dit volc waent in sinen moet*. / *Moyses*. — 1257 *sitten*, und nicht *zittene*, wie teW. vorschlägt; die falsche infinitivform auf *ene* geht durch die hs. durch. — 1290 *toghes : verhoghes*. — 1300 *uit miere stat* (?). — 1334 *hi en ghelovede*. — 1345 *bracht*. — 1417 *tilge dengenen*. — 1463 *Waer*. — 1514 *die gheloven* oder *gheloven sij*. — 1534 *vulmaectelike*. der vorhergehende vers scheint mir kaum richtig zu sein. — 1545 hat sicherlich auch *woet* gestanden. — 1580 *hete*. — 1583 *versament*. — 1602? — 1633 *beide sustere ende broeder*. die rede beginnt bei diesem verse, oder schon bei *algader* im vorhergehenden. — 1654 *comen*. — 1673 s. Alex. s. LXXVI. — 1751 *hy* zu streichen. — 1788 f *wien dat hi hoort vrighen, sal hi hem rike vischer noemen* 'jedem, der ihn fragt, soll er sich reicher fischer nennen.' — 1797 f *tiden : ontbiden*. — 1815 f *Grale : dale*. — 1885 *waer so*. — 1905 *daer men (overlese oder) overlase al te male*; franz. *s'il n'a avant oi conter*. — 1908 *dat te pinen*. — 1910 *in* ist wol zu streichen; auch der vorhergehende vers wird nicht ganz richtig sein. — 1917 *en ware man*. — 1919 *waer so*. — 1925 *niet en roec*. — 1929 f *oec* ist ein erbärmliches flickwort, zu dem zwecke eingeführt, einen zerstörten reim herzustellen, welcher vielleicht lautete *na sijn quellen : hellen*. — 1956 *oec* zu streichen. — 1984 *hi hem*. — 2013 ff den Maskaroen lasse ich unberücksichtigt. zu tun hätte die kritik genug daran, denn beide texte sind stark verderbt, besonders der hier vorliegende. den bearbeiter, der ihn unter händen gehabt hat, characterisieren am besten 2295 ff. in Snellaerts text heisst es an der entsprechenden stelle (364 ff) *Telken ghedinghe, so wetti wale, horen emmer drie persone. Nu eest recht dat ic die tone: dene es die jüge, dander daenlegghere, die derde es die wedersegghere. Den jüge sie ic openbaer* usw. dafür lesen wir hier *drie persone heb ick vereest die vader, die zone, die heilge geest (!); den rechter sie ick* usw. — 2927 wol *waer dat hi ware* (*waer dat* = *ubicunque*). — 2929—37 sind mir unverständlich. — 2947 wol *om bedriegen*; im vorhergehenden verse vielleicht *setten* st. *weten*. — 2969 f *sijn spel : omme el / dan omme*; vgl. 3223 f. — 2975 *seide soe*. — 2979 muss



*opgheven* bedeuten 'an die hand geben, einblasen', wie es noch heute im westfälischen gebraucht wird; dann muss statt *nemestu* stehen *doestu*, oder ein synonymon, vielleicht *ne mestu* 'wenn du nicht verfehlst'. — 3006 *ciste*. — 3023 f verändert teW. *gevangen* part. praet. : *ontgangen* inf. in *gevaen* : *ontgaen*. das ist nicht berechtigt. — 3071 *so dat het quam*. — 3100 ff sind lückenhaft; engl. prosa s. 5 *and they ansuerde that thei wiste not, safe only that god hateth us and suffreth us to have this turmente*. — 3134 *het* (oder *ic?*) *sal u staen in staden*. — 3135 wol einfach *seide* : *gheloven beide*. vVlotens *vraechde* ist jedesfalls verkehrt. — 3149 f? auch engl. s. 6 *that ofte hadde don his wille*. — 3177 *al st. aldus*. — 3201 f sind umgearbeitet. *dat hi sal* im 2 verse liegt nahe, befriedigt aber nicht recht. — 3205 *pensde soe*. — 3221 ff s. oben. — 3256 *wat hare wach*; vgl. zu 575. — 3293 s. oben. — 3316 tilge *niet*. — 3330 vielleicht *Dor al dat*; PParis aao. II 16 *belle amie, quelle douleur de ce qui est advenu à votre père, votre mère, votre frère et vos soeurs! Pourtant, ayez bon courage*. — 3339 *troesten st. twesten*. — 3375 *poitier*; vgl. 3451. — 3386 *ze* zu streichen. — 3424 vVl.s verbesserung kann natürlich nicht richtig sein; man müsste das *achestefie* der hs. und den franz. text sehen. — 3427 f der reim *Heren : weren*, an sich verdächtig, wird es noch mehr durch die sicher nicht richtige Verbindung *weren ter goeder stede*. trotzdem PParis an der entsprechenden stelle (s. 19) die verba *garder* und *défendre* hat, halte ich es für möglich dass *weren* aus *vueren* (= *voeren*) verlesen ist. das wort kann dann nicht im reime gestanden haben. die stelle lautete möglicher weise *helpet Maria vrouwe soete/bid uwen sone dat hie moete/mine siele voeren ter goeder stede*. der schreiber, welcher *weren st. vueren* las, benutzte das wort, um den reim zu ändern. — 3450 ff *dede nu uten huse gaen/die hem ghedient hadde wale/ende haer poitier altemale*. — 3458 f vielleicht *doe si quamen, woudesoe (haer) gheninden/te soekene den goeden here*; Paris s. 22 *si apela son serjant, que il li amenast deus femes; et quant eles furent venues, si se mistrent à la voie pour aler au confesseur*. vielleicht ist auch *doch* v. 3460 nicht richtig. — 3462 *wat hare wach*. — 3471 *sprake*, 3474 *vergavet*. — 3472 vielleicht *tsaermeer st. daermee*. — 3491 f *wel : el(?)* vgl. 3221. 3647. 3929. 4131. wahrscheinlich steckt hier aber eine andere verderbnis; vgl. zu 3663; vielleicht *besloten vast : niet een bast*. — 3506 *dan* ist mir unverständlich. es kann nicht gut etwas anderes gestanden haben, als ein adverb im sinne von *hemelike*, oder das relativum mit einem verbum, zb. *die was*. — 3525 *macht*. — 3533 *biachte*; *nachte* im folgenden verse selbstverständlich zu lassen. — 3535 f sind umzustellen. — 3544 *behouden*. — 3599 *my* zu tilgen. — 3648 *ende niemen el*. — 3663 f auch hier denkt man an *wel : el*, es müsste dann heißen *ende en dede el/dan dat beste*. ich glaube aber kaum dass die stelle so lautete, eher noch



*Goet leven doet goet sterven mede: dede.* die bequemen flickwörter *wal* und *al* können auch für anderes eingetreten sein als für *wel* und *el*; vgl. zu 3491. — 3673 f die beiden auf einander reimenden *nu* sind offenbar erbärmliche flickwörter. man kann denken an *quam die rechter dare: hoort hare*, oder besser vielleicht an *quam die rechter voort: hoort*. — 3695 *moeten* und 96 es; die rede geht noch weiter. — 3709 vielleicht *die men mochte belopen: bleef staende open*, oder, was noch näher liegt, *mochte begaen: bleef open staen*. — 3730 ff liegt es nahe, an arge verderbnis zu denken. *starf* könnte aus *v<sup>s</sup>gaf*, *hoende* aus *sonde* entstanden sein, und die verse möchten dann etwa gelautet haben: *Dat (oder Want) Jhesus dor grote ootmoet | vergaf die sonde der joncfrouwen | dier si hadde groten rouwe*; vgl. die von vVl. angeführten worte der frz. hs. *mais il l'avoit fait folement, que nostres sires avoit li pardone lou pechie por sa veraie repantance*. hingegen heisst es in der nacherzählung von Paris (s. 25) *Dieu, qui nous a tous rachetés et qui connatt nos vraies pensées, ne souffrit pas que l'enfant fût entièrement acquis à l'Ennemi*. danach zu schliessen könnte doch *Jhesus starf dor grote ootmoet* in unserem texte gestanden haben. *ende* ist aber dann zu streichen und auch sonst die stelle wol verderbt. — 3741 *wouden*. — 3742 *hebben soude memorie*. — 3744 wol *hem (doe oder) ooc niet*. — 3752 *verledene*. — 3756 *wildet ooc het mochte*. — 3762 *oock* zu tilgen. — 3764 ff sind unverständlich und scheinen so wenig von dem zu enthalten, was ursprünglich da gestanden haben kann, dass der gedanke nahe liegt, ein schreiber habe willkürlich eine lücke ausgefüllt. — 3766 wol *Aldus so was dat kint*. — 3769 vermutlich *si toochdent der moeder*. — 3787 *was daer*. — 3819 f *of god dat hadde verkoren | dattu ie wordes van mi gheboren!* (?). — 3841 f *verdade: stade*. — 3875 vielleicht *riepen si neder*. *quamen* kann für *liepen* eingetreten sein. außerdem wird der schreiber das *so dat* 3877 nicht richtig verstanden haben und dadurch zur änderung bewogen worden sein. — 3889 f der reim kann gewesen sein *tijt: respijt*, etwa *so langhe leet doe die tijt | dat en bleef maer achte daghe respijt*. — 3895 *screide: spellecheide*; vgl. 3829 (*screide: beide*). — 4071 ff der reim ist falsch, auch die stellung von *sprack Merlijn* kaum ursprünglich. eine wahrscheinliche verbesserung fällt mir nicht ein, weil die möglichkeiten zu zahlreich sind, zb. *sal sijn verbrant sprac dat kint: vint*. — 4137 ff *Ghi sult mijn moeder laten ghehermen, dat seidi, mochte ic se bescermen ende up die uwe dit proeven nu?* (?). — 4145 f vielleicht *ende niet in echte wijf mijns vader was met rechte*. — 4178 ff man interpungiere 4178 *te lijctekene dat*; lese 4180 *Daer* und setze hinter *ontfaen* 4181 komma. — 4259 *leden*. — 4261 *vonden*. — 4267 *gheonnen des: wat te ghesciene es*. — 4353 wol *ghereit: gheseit*. — 4427 *besette*. — 4441 wol *leet: bestect*. — 4443 *al haer werc: Merlijn dit werc* (?). —

4485 *samenen*. — 4534 *plagen*. — 4660 muss zum folgenden gehören, etwa *Doe V. doe coninc wart / ende hi ghewijt was met vreden*. — 4761 *sulken steen: negheen*. — 4775 *vel: wel*. — hinter 4811 fehlen einige verse; engl. s. 28 *this tweyne chosen to hem of hir other felischep, that thei were vii in nombre*. — 4833 *niet el: wel*. — 4841 etwa *vint: twint*. — 4867 *sachic*. — 4922 *Daer*. — 4938 *een deel bat naer*. — 4941 *daer hi lach*. — 5035 f scheint wider *ghehat (:dat)* im reim gestanden zu haben: *hie weet wel dat / of wi hem ooc sijn ghehat*. — 5045 der imperativ *sage* ist in dieser hs. allerdings nicht unverdächtig, aber an sich möglich; man belasse darum den reim *vrage: sage*. im ersten vers ist wol irgend ein wörtchen ausgefallen. — 5067 f s. Alexander s. LXVIII. die verse sind anscheinend eine dittographie der vorhergehenden; aber sie werden ursprünglich wol den sinn enthalten haben 'auch weifs ich am besten was geschehen ist.' — 5069 *brocht*. — 5073 *bet dan men ie dede*. — 5085 f die von teW. vorgeschlagene umstellung scheint mir nicht berechtigt. — 5092 f *gheslachte: achte*. — 5145 *ic st. gy*. — 5230 f *twi: si*. — 5239 ist wol *rouwe* zu lesen, vgl. 5231. — 5298 f sind umzustellen und in 5290 ist *Dan* zu lesen. — 5301 *tware qualic bleven*. — 5343 *dinc st. kint*. — 5347 *alle gader*. — 5445 f scheinen stärker umgearbeitet. eine wahrscheinliche verbesserung fällt mir nicht ein. — 5476 hier scheint eine lücke zu sein. — 5523 ff sind unverständlich; engl. s. 39 *Ye were foles in youre art, that wolde not aquite yow as trewe men, and therefore ye be worthi to haue as ye haue deserved*. — 5586 *over here*. — 5650 *versament*. — 5670 ff? — 5690 *daer st. dat daer*. — 5731 *dis*. — 5773 *comen*. — 5788 *voere met*; in der vorhergehenden zeile wahrscheinlich *ware st. is*. — 5814 *brocht* und so öfter. — 5830 die von teW. vorgeschlagene veränderung von *eneghe wijs* in *enegher wijs* ist nicht gerechtfertigt. — 5885 *Want hets domheit*; Paris s. 52 *car il est folie*. — 5898 *sent mi hare: ware*. — 5907 wol *houde*. — 5909 *mare: bi mi hare* (hierhin). — 5917 *ries st. niet wijs*; vgl. zu 6069 f. — 5943 *twi st. waerombe*. wahrscheinlich sind hier auch die reime verändert. — 5966 ff *dat ghi den man niet kinnet vele / bi siere ghedane, ende niet vele / kendine, of ghine saecht in d'oghen (?)*; vgl. zu 6047. — 5979 *En*. — 5986 f vielleicht *dits M. seidsi ende niemen el: wel*. — vor 6004 fehlt ein vers. — 6040 *En*. — 6047 *ic doe dat vele: nochtan sullen des tornen vele*; vgl. 6361. es könnte freilich auch wider *dat: ghehat* gestanden haben. — 6051 *ghijt te min niet doen*. — 6069 f *dies: syt so ries*. — 6083 — 86 sind stark verderbt, *an zine zyde*, ferner *die was blyde* und *al den dach* scheinen unecht. im ersten vers stand vielleicht *tide praet*. von *tiden* und dann im folgenden *an syns broeder side*. mit mehr wahrscheinlichkeit lässt sich vermuten dass der letzte vers lautete *Ghesach hi noit blider* (oder *so bliden*) *dach*. — 6098 *weten* ist falsch. ich denke dass *ghi . . . ghelovet*

als praet. da stand, welches der schreiber als praes. fasste und mit *ghi* . . . *weten* vertauschte. — 6103 *ghelovede*. — 6203 f *seit* : *ghereit*; ebenso ist 6229 f zu lesen. — 6233 f etwa *saechdi hier liden* : *in corten tide*. — 6283 *der*. — 6306 *eest u lief, dat mijn here*. — 6340 *in ghenen*. — 6352 vielleicht *Merlijn en heeft u gheloghen nie*; dann würden bereits mit 6351 Merlins worte wider beginnen. — 6353 *ja en hebbic*. — 6361 f *ic doe het wel* : *niemen el*. — 6364 *hoe soot gaet*. — 6379 *verbare* (?). — 6405 *die beste d. so es hi* : *werelt si*. — 6419 *van*. — 6428 *te rumene*. — 6429 *Ontbiet*. — 6430 *soeken*. — 6434 entweder ist dieser vers ganz umgeändert, oder es fehlt nach ihm etwas mit dem inhalt 'sondern entbietet ihnen.' — 6436 *ghevet seker gheleide*. — 6453 *versament*. — 6496 *en* zu tilgen. — 6551 s. Alex. s. LXVI. *gonder* würde am besten die verderbnis erklären, aber es wird sich hier schwer ein reim dazu denken lassen. der grad der umarbeitung, den wir bis jetzt schon erkannt haben, rechtfertigt auch manche andere vermutung, zb. könnte auch hier wider *wele* (die waren in die seide : *Merlijn verstoet sijn felheit wele* / *ende seide*) gestanden haben. aber solche vermutungen bleiben unsicher. — 6651 *u daer mede*. — 6665 vermutlich *waerlike* oder *gheuaerlike* st. *wonderlike*. — 6667 *dat hi den hals*. — 6671 f *wel* : *valsc ende fel*. — 6683 f franz. *et li rois respont* : *je nel nes crerai, tant que je saiche de quel mort vos morrois*. die stelle — wenn sie in M.s vorlage so lautete — kann nicht wörtlich übersetzt gewesen sein. die worte der hs. können (nur mit *het* st. *dat*) den sinn haben 'es ist (schon öfter) etwas so seltsames passiert.' vgl. die ähnliche wendung Rein. 1386 ff, wo allerdings der comparativ *vremder* gebraucht ist. — 6736 *ic*. — 6825 *afwinnen*. — 6948 nahe liegt *dus quaemt ten daghe bi liever lade*. aber dieser ausdrück in der bedeutung 'allmählich' scheint mir für M. doch sehr fraglich; auch das adv. *gherade* hat wenig gewähr. anders könnte man noch, aber mit ebenso wenig sicherheit vermuten *hi en seide dat dat* (man sieht nicht deutlich ob die hs. *dat hi dat*, oder blofs *dat dat* hat) *ghene si* : *dus so quaemt den daghe bi*. — 6965 f vermutlich *sonder verste* : *erste*. — 6995 *el gheen*. — 7067 *ontscoot*. — 7230 *luttel*. — 7280 die hs. hat wol *wie* (die variantenangaben sind ganz in unordnung), wofür *twi* zu lesen ist. — 7285 wenn die hs. *steyne* hat, so ist die lesung *clene* vorzuziehen. — 7313 *in*. — 7369 f der reim und die form *ghescieden* sind natürlich falsch. es lässt sich nicht sagen, was gestanden hat. — 7455 *Vore die tafele*. — 7461 der erste satz muss subordiniert sein. — 7475 *Merlijn beniden*. — 7478 fehlt ein substantivum; *riddere*? — 7502 vielleicht *Hi en wille niet* als noch zu des königs worten gehörig. — 7507 *iet st. niet*. — 7519 nach dem engl. s. 62 zu urteilen gehört *te Sinxen* noch zu den vorhergehenden worten. man muss dann lesen *Doe seide hi*. — 7531 *dat* zu streichen. — 7538 nach

diesem vers ist eine lücke. im folgenden ist *wouden* und *seiden* zu lesen, 7543 *Die coninc hilt over waer.* — 7559 f sind mir nicht verständlich. — 7613 f *dat noch sal bedieden / grote ere.* — 7620 *mochte di; voortdraghen* ist 'nützen'; engl. *ne nought it sholde a-vayle for to wite.* — 7622 ist ein imperativ *peins* oder *dinc* ausgefallen. — 7636 *daer* ist wol flicken, oder die worte sind versetzt aus *ende sine feeste driewerf* (oder *vierwerf*) *houden daer / te Caredole binnen in't jaer,* oder *ende s. f. houden daer / te Cared. binnen driewerf t'jaer.* — 7666 *scuwede* und *weder* zu tilgen. — 7681 *Al en.* — 7698 der deutlichkeit halber ist nach *minde* komma zu setzen. — 7724 *groten.* — 7792 *ghi die.* — 7797 dass *gef* besser sei, als *gif*, wie teW. meint, ist ein irrthum. — 7809 Ulfins worte beginnen jedesfalls schon 7808 mit *lude no stille.* der ausdrück bedeutet 'in keiner weise' und kann, wenn das vorhergehende richtig ist, nur gefasst werden 'in keiner weise braucht ihr minne *weder haren wille* zu suchen.' für *want gy* macht das franz. *or gardez que* wahrscheinlich *wacht dat ghi;* das folgende *ende in* ist nicht zu ändern. — 7811 f steht wider der gewöhnliche flicken *wal: al.* das ursprüngliche wird sich schwerlich mit sicherheit erraten lassen. es könnte gestanden haben *u selves moet: ic doet,* auch an *bat: ic doe dat* lässt sich denken. — 7822 *beide overhuut.* — 7866 *siet nemmer sinen w.* — 7870 *soe st. hi.* — 7883 *Dat soene.* — 7894 *ridder.* — 7928 *si sat* zu streichen. — 7944 *sciet.* — 7963 *twi;* oder *hoe: soe* vgl. Alex. s. LXXXVI. — 7972 nach diesem verse ist vielleicht wider eine lücke; die engl. prosa (s. 68) und die franz. (Paris s. 71) sind ausführlicher: *et je m'estoie de lui et de ses dons moult bien deffendue; onques n'en avoie riens pris; mès ores m'avés fait pendre la coupe et me mandastes par Bretel que je i béusse pour l'amor de li.* — 7979 f die conjectur *met: met* hat wenig gewähr; s. Alex. LXXIII ff. vielleicht *een strijt daer af te comene steet (: weet);* es kann auch *ghereet* im reim gestanden haben. — 7982 das alberne *een Hel* ist im nachwort zurückgenommen. aber auch *geen heel* ist vermutlich nicht ursprünglich, sondern *niet wel;* vgl. zu 8433. — 8001 *scieden.* — 8014 *mocht.* — 8064 *hertoghe.* — 8073 *boden ghereden.* — 8105 *Ne waer te waren.* — 8133 f *idelre hande: in den lande.* — 8165 der vers muss jedesfalls hinter dem folgenden stehen; möglich ist *Gy (weten ==) weet.* — 8183 *lijf.* — 8207 *ic ghelove di.* — 8371 widerum eine lücke; engl. s. 74 f *Than made the kynge to clepe after Vlfyn, and droughen hem a-side in conseile. Than seide the kynge to Merlyn 'I haue tolde Vlfyn of that ye comaunded, and that ye were the old man that he sigh yesterday, and also the crepill this day.' And Vlfyn beheilde hym strongly and seide 'May this be trewe that the kynge seith?' And Merlin seide usw. das partic. gesijn ist vielleicht nicht von M.; s. Alex. LXXXV. — 8422 ghereke. — nach 8432 fehlen zwei verse 'und Ulfyn soll die*

gestalt Jordans haben.' — 8433 *also wel* (: *Tintavel*); auch 8453 wird wol *een deel* unursprünglich sein. — 8456 wahrscheinlich *wi gaen*; Paris s. 75 *or remanez ici, et nous irons ça, moi et Ulfyn*, engl. s. 76 *and I and Vlfyn shall go this wey*. — 8479 die rätselhaften worte scheinen fast in der hs. verlesen zu sein, ich weifs nichts daraus zu machen. — 8494 *beete*. — 8500 *ont-scoeden* (nach dem franz. und engl.). — 8563 f *vele:wele*. — 8587 wider eine lücke; engl. s. 79 *'We wolde gladly rede hym the beste, ond therefore we pray you to yeve us counseile for oure moste wurschip how me myght beste be demened in this matere, that the kynge forsake not oure counseile*. — 8615 und 16 *over*. — 8689 *bi Ulfne*. — 8698 *in*. — 8700 wol *kint*. — 8728 *ende hare* oder *ende s'hertoghen*. — 8731 f *coninc:dinc*. — 8765 man erwartet *dminste*, wie im engl. *the lesse*. — 8778 *over st. vor*. — 8781 f sind falsch; vgl. engl. s. 82 *but thus moche he hath seide that he will amende it bi the avise and counseil of his barons*. es mag etwa gelautet haben *ne ware hi wille vanghen an | al dat wisen sine man*. — 8795 vermutlich wider *Tintavel:wel*; vgl. zu 8433. — 8823 *over*. — 8838 *liet*; engl. s. 83 *but we dar it not vndirtake; but we be right sure that ye shall us come no magre*. — 8839 *sijt ghi ries?* — 8855 *ic sal doen na dat ghijt*. — 8859 *versaemt*; engl. s. 83 *whan thei were come to-geder*. — 8868 *somme st. soene*; engl. s. 84 *of her wordes this was the somme*. — *ende* im folgenden verse ist zu streichen, *aldus* 8870 wahrscheinlich falsch (vielleicht *altoos*), der reim wol *dinghe:ghinghe*. — 8874 *daer an*. — 8878 *bode*. — 8885 *elc vraechde anderen wat hem dochte*; engl. *and asked one of another*. — 8886 *Doe*. — 8911 *liede st. bede*. — 8931 *lovet* (vgl. 8936); weiter vermutlich *ic sal doen lyen hier den coninghe van Orcanyen*; engl. s. 85 *and lo, here the kynge of Orcanye, on whom I sey grete parti of the pees, and therefore lete us here hys avise*. — 8959 *mede* ist falsch, es kann aus der folgenden zeile stammen, kann aber auch für ein subst. (*lieve?*) stehen; die anderen bearbeitungen haben verschiedene ausdrücke. — 8998 *leerde st. dade(?)*; engl. s. 86 *she lerned so moche of an arte that is cleped astronomye*. — 9029 *Lede* als adj. zu *treken* ist nicht wahrscheinlich. es scheint mir nicht undenkbar dass *Rede* aus *W<sup>e</sup>ede*, d. i. *waer(h)ede* entstanden ist. — 9037 *ghesinde*. — 9078 f Alex. s. LXVIII habe ich *onder hemlieden* für das flickwort *in den tiden* conjiciert. es liegen jedoch andere vermutungen ebenso nahe, zb. *spraken hare dinc* und im reim *coninc*. der folgende vers ist zu ändern *dede hi ontb. den coninc* nach engl. s. 87 *and whan thei hadde spoke to-gedir he sende after the kynge be Vlfyn*. — 9093 *onlof(?)*. — 9095 *doet my tkint gheven*. — 9105 vielleicht *Dese en sijn*. — 9160 *Het en es in d. w. (gheen) dinc (: coninc)*, im folgenden vers *willet*. — 9245 *Tes die*. — 9307 f s. Alex. LXXI f. es könnte übrigens auch wider *wele:vele* (*dooch also vele:als sulcs man die es riker*

vele) gestanden haben. im engl. heisst es s. 91 *that my prayer is as moche worth as a riche mannes*. — 9319 f sind wol umzustellen. jedesfalls ist anders zu interpungieren, nach *iet* fragezeichen. — 9330 *hi zeide* zu tilgen. — 9371 f sind umzustellen. — 9399 *van sinen sere*. — 9403 ff weifs ich nicht in ordnung zu bringen. im engl. heisst es s. 92 *And Merlin seide 'Ye be right seke, and gretly ye be afraide.'* *And Uterpandragon seide 'I have right, for my men* (hier fehlen wol einige worte) *and that ye knowe wele, and thei that I wende to have no drede of, have destroyed my reame, and slayn my men in bataile*. — 9415 *in*. — 9468 *ende* zu streichen. — 9475 f vielleicht *du en sout na desen seghe | niet langhe moghen levens pleggen*. — 9480 *als* ist nicht urspränglich; *ne ware, sonder, dan* sind möglich. — 9492 f sind unverständlich. — 9509 *ghelof*. — 9519 unverständlich. — 9521 *enweghe : seghe*. (?) — 9540 *na hares heren bediede*. (?) — 9551 ff vermutlich *dat hem M. te voren riet. Hi en woude dat vergheten niet, hi en voer*. — 9565 *ente*. — 9591 *over*. — 9604 f *hoe wanestu | den coninc nu spreken doen?* — 9632 *so dede ende*. — 9662 wol *sulc man*. — 9666 *nember* zu tilgen; der infinitivsatz ist von *wildi* v. 9664 abhängig. teWinkels conjectur zu der stelle ist ebenso willkürlich als sie mir überflüssig scheint. — 9690 *es st. was*. — 9699 *als*. — 9706 f unverständlich. — 9719 *wederlopen*. — 9735 *kiesen st. kiesensi*. — 9747 der offenbar entstellte reim war wahrscheinlich *soghede : ghedoghede* wie 1097, und es fehlen einige verse. das engl. stimmt zu der annahme, es hat an der entsprechenden stelle (s. 97) *and he hadde never soken other mylke but of his wif, and his sone he hadde made to be norysshed of another woman, ne Antor wiste not* usw. — 9797 f teWinkels conjectur befriedigt nicht, *onse coninck* ist vermutlich das falsche, es muss *god* oder etwas ähnliches gestanden sein (das engl. hat *saueoure*). zu *god* könnte gereimt haben *die overal heeft ghebot*. *Wy* in dem verse ist zu streichen. — 9815 *daer* zu streichen. — 9853 *outaer*. — 9855 *som* oder *sulc st. ieman*; engl. *that some of you be goode men*. — 9874 hier fehlen offenbar wider einige verse. — 9888 *Edelheit ende rijchede*. — 9922 vielleicht *Ja en*. — 9934 *hebben*. — 9945 *over*. — 9962 wahrscheinlich *waert st. quam voert*. — 9969 f wol *no of een coninc metter vaert gaet ende proevet*. — 9985 *den bohoert*. — 9992 vor *strijt* fehlt ein adj., etwa *grote*; Paris s. 88 *que entre els leva une mellée moult grant*. — 10037 die richtigkeit des verses ist zu bezweifeln. — 10091 wol *hebt ghi*. der satz steht auch in den anderen bearbeitungen, dort mit dem verbum im praesens. — 10118 *enghere hande*. — 10127 *outaer*. — 10168 sieht man nicht, was in der hs. steht. engl. s. 103 *but noon it myght remeve from the place that it was inne*. — 10192 *sullen*. — 10205 f *hierbinnen leerde kinnen | die b. tkint ende*. — 10210. 24 *ambocht, ambochte*. — 10210 *nu* ist zu tilgen, das wort ist sehr

oft zur ausfüllung zugesetzt. — 10263 *Vor* zu streichen. — 10271 *over*. — 10309? engl. *and to sadde wise men*, Paris *et aus prodomes saiges et larges et bons vivandiers*. — 10349 *te gode beden* ist wenig wahrscheinlich. eher hat das subst. *bede* (etwa *bat hem doen te gode bede: ontfermechede*) oder im folgenden verse *ghenaden (: baden)* gestanden. — 10365 ff nach den anderen versionen vermutet man dass *gheloves* 10366 'verspricht' bedeute, und statt *an* immer *bi* oder *dor* zu setzen, ferner 10370 f zu ändern sei, entweder in *Dattu die h. k. minnen / ende houden willes* oder *Die heleghe kerke te minne (: santinne)*; Paris s. 96 *se il est tiels que il osast jurer et créanter Dieu* (engl. *yef thou wilt swere to god*) *et madame Sainte Marie et à tous Sains et toutes Saintes, Sainte Eglise à sauver et à maintenir* usw. M.s zuzatz (10366) *sine ghebode* macht die vermutung jedoch einiger malsen zweifelhaft. aber wenn er wirklich schrieb *ende gode ghelôves* usw., so fuhr er ohne zweifel 10370 fort *Ende ghelôves* (verspricht) *de h. k. minnen*. — 10387 *outaer*.

2. Fehler des herausgebers: das richtige steht in den varr. da nicht leicht ein anderer der sprache gegenüber so hilflos sein wird wie vVl., so genügt meist die einfache angabe der verszahl. alle fehler ausnahmslos aufzuzählen übersteigt meine geduld. 218 (l. *dochte*). 337 (*dattem*). 368. 555 (vgl. Anz. viii 153 f). 960. 976. 977. 1036 (*haerre*). 1069 f. 1255 (ebenso 1369. 6232 uo.). 1375 (*wat wiere mede*). 1543. 1547. 1641 (ebenso 1786). 1895 f. 2183. 2398 (dasselbe 3070. 3075 uö.). 2399. 2449. 2457 f. 2598. 2648. 2707. 2766 (ebenso 2767 uö.). 2947. 3229. 3320 (*sal di*). 3505. 3513 f. 3838 (ebenso 4228 und sonst oft). 3884. 3959. 4031 (dasselbe öfter). 4349 (*eneghe*). 4570. 4577 f (die zusätze sind unberechtigt). 4658. 4732. 4733. 4930. 4943. 4947. 5027. 5049 f. 5334 (*wie vellet desen*). 5456 f. 5486 f. 5829. 6014. 6017. 6039. 6135 (*ghebreken* ist wol beizubehalten, vgl. *hem ghebreken* 'es über sich gewinnen'). 6153 (*meerren*). 6244 (dasselbe 6560 und sonst). 6335. 6338 (derselbe grobe fehler ist sehr häufig begangen). 6600. 6703 (eher dürfte der artikel zu streichen sein). 6758 (vielleicht kann *ende niet bisonder* bedeuten 'und er nicht allein'). 7086 (*en was haerre*). 7401 (dasselbe 8080 uö.). 7425. 7686 (*vare* kann bleiben). 7861. 7980. 8251 (: *wannere*). 8290. 8446. 8533. 8610. 9007. 9296. 9371. 9426. 9436. 9529. 9539. 9777. 9790. 9846. 9850. 9919. 10065. 10107. 10171. 10201 (*tiene*). 10269. 10326.

Nicht wenige stellen sind erst durch die interpunction des herausgebers unverständlich geworden. v. 1640 gehört zum folgenden. — 1673 f gehören nicht zur rede, sondern sind zwischensatz. — vor 1760 ist nicht zu interpungieren. — 3214 kein komma zwischen *ja es*. — 3376 ohne interpunction; *die ioncrouwe* ist object zu *slane*. — nach 5342 muss ein punct



stehen. — ebenso nach 5975 (zu lesen *soekedi*). — 6068 nach diesem und vor dem folgenden verse sind anführungszeichen zu setzen, da 6069 Merlin redet. — 6309 f *'Evele' sprac d. c. dan 'weeti wi hi es, dese man.'* — nach 6320 und vor 6321 anführungszeichen. — nach 6365 stärkere interpunction, nach dem folgenden v. komma. — nach 6378 punct. — 7064 muss der punct wegfallen und hinter den folgenden vers treten. — 7698 nach *minde* würde ich der deutlichkeit halber ein komma setzen; *dor haer goede* gehört zu *si voer*. — 7922 komma vor *in trouwen*. — 7942 nach diesem vers und vor dem folgenden sind anführungszeichen zu setzen. die letztere zeile spricht Igerne; Paris s. 71 *'Honte à qui s'en gardera' répondit-elle*; engl. s. 68 *and she seide 'mysaventure haue that it kepeth any counseile.'* — 8032 die worte der leute sind natürlich mit diesem verse zu ende, *sulke bodescap* ist object zu *ontboot*. — 9084 *'Ulfijn' zeide Merlijn*. — 9098 hier schließt die antwort des königs. die folgende zeile enthält ein sprichwort, welches M. entweder aufserhalb der rede anführt, oder Merlin in den mund legt; *horen* ist hier 'auf rat hören'. — 9604 f die frage ist erst mit dem folgenden verse zu ende. — 9742 punct. — 9956 ff *gereet ter vaert doe hiet hi gaen, alle die wouden, overhuut. Nieman*.

3. Velthems fortsetzung. 10528 l. *wie, god weet*. — 10624 *Die hier sit in*. — 10649 l. *troude st. kroende*; engl. s. 111 *after whan the kynge hadde wedded the quene Ygern, she ware grete with childe*. — 10802. 11114 uö. *bracht*. — 10913 *verwonnen*. — 10981 *toren:hiervoren*. — 11080 *in den here*. — 11161 *weren:ter keren*. — 11189 *scöot*. — 11205 *sijs*. — 11230 *houdende*. — 11306 *te*. — 11423 f sind wol umzustellen. — 11426 *dis*. — 11568 *god weet*. — 11594 *nie*, ebenso 12819 uö. — 11782 *Ende*. — 11784 *roeket*. — 11869 *hoet* oder *hout*; *martsen* ist 'marken, grenzen, strecken'; engl. s. 127 *and kepe these weyes*. — 11912 wol *berecket*. — 11932 *u*. — 11938 stand wahrscheinlich das subst. *vaer*, s. Anz. vii 25. — 12000 f sind wol frage. — 12046 *twi*. — 12199 *leden*. — 12200 *hier of*. — 12202 *bleven*. — 12309 *des* zu tilgen; engl. s. 133 *and ware sones to two casteleins*. — 12324 *daer op soudon riden*. — 12372 wol *sonder sparen*. — 12404 ist richtig; s. Lekenasp. gloss. s. v. *boy*. — 12406 *die grote*. — 12435 *si* zu tilgen. — 12446 *sturende*. (?) — 12496 *ic seggu twi*. — 12542 *Maer loos*. — 12643 *god weet*. — 12740 steht *hoep* im reim zu *groet*. es sind zwar assonanzen bei Velthem anzuerkennen; allein die von *hoop: groot, doot* wiederholt sich so oft (16943. 17703. 20116. 23223. 30091. 30229. 30865. 31082. 33095. 33893. 34791. 34909), dass vermutlich das erstere wort für ein anderes eingetreten ist, welches *conroot* sein kann. wenn 18110 und vielleicht öfter *conroot* stehen geblieben ist, so spricht das noch nicht gegen die annahme. — 12792 *hem* zu streichen. — 13080 f vielleicht *als ghi*



*ons radet, en doewi el (:wel) Hierto, dan wi ons saen Ghereiden.* — 13122 vielleicht *wat letten nu.* — 13154 *meeste.* — 13215 *welt :selt*; vgl. 16975 uö., oder *wilt:silt.* — 13243 *tote dat si doe.* — 13263 *ende* zu streichen. — 13500 *tot*, und so, nicht *thent*, ist für *wente* 'bis' auch sonst zu schreiben. — 13630 *seinden.* — 13703 f *verhauen : gaven.* — 13716 *gheten.* — zu 13713 fehlt der reimvers; die lücke fällt vermutlich nach *vier* in 13714. — 13858 *leden.* — 13883 f vielleicht *wale:bi ghetale.* — 13890 *wonnen.* — 13910 *assaut.* — 13968 *cortelike.* — 14093 ff sind die reime in unordnung. wenn man *mede* aus 95 in 93 einsetzte, wäre der kunst Velthems vollkommen genügt. — 14293 *tot opt.* — 14468 wol *ontlede*; doch steht 29071 auch *ontcleedde.* — 14490 *te-livereert.* — 14487 f scheinen vor 85 zu gehören. — 14520 *si en.* — 14551 *vele meer.* — 14594 *Wat.* — 14674 *macht.* (?) — 14677 *op diese.* — 14679 *ghesteghen.* — 14683 *belonc.* — 14742 steht *dor* in der hs.? *ende so groete* (vom verbum *groeten*) wäre ganz gut. die veränderung im text ist übel. — 14873 vielleicht *verdwelmet.* — 14896 *erre.* — 14942 etwa *sien rumen*; engl. s. 165 *anoon shall ye se hem forsake the felde.* — 14947 *gruwelic.* — wenn v. 15005 die zahl 35 richtig ist, enthält das verzeichnis eine lücke, da nur 30 genannt sind. — 15081 ist die lesart der hs. nicht angegeben; *verstoren?* — 15141 *aisieren.* — 15469 *errden.* — 15476 *na dies.* — 15477 f *met:dat wet.* — 15569 f *machte :gheslachte.* — 15656 *meer ende min*, ebenso 15424. — 15784 *ende* (und das komma hinter *twaren*) zu tilgen. — 15793 *daren.* — 15873 *vede.* (?) — 15892 wol *martsen*; *blivende* 15891 und die accusative sind wol zu lassen und irgendwo *houden* einzufügen. — 15899 *ververwen.* — 15939 *versamedensi.* — 15967 der reimvers zu *Clarioen* scheint verloren; darauf *vrome :ende ghewont some*; die folgenden verse können leicht um einen kürzer gewesen sein, etwa *ter ure* st. *ter stont* und 72 f in einem verse *hi quam te M. na dat.* — 16034 *dien trepasse.* — 16082 *die* (und das komma) zu streichen. — 16245 *er st. en.* — 16316 vielleicht *vachten*; die form neben *vochten* ist nicht undenkbar. — 16361 *ontfenghet.* — 16368 *was* ist zu streichen (oder zu ändern). — 16370 *bedwonghen.* — 16371 wol *comen* (inf.). — 16396 *daervan.* — 16583 *te doene met (:dat wet)*; vielleicht stand in dem verse *te teet* 'zart'. — 16639 *dat daer gheschiede.* — 16684 *dier.* — 16699 *in.* — 16766 *Gaherisse* ist nicht richtig, es ist der andere bruder *Gaheret* gemeint. — 16833 *vaertene.* — 16860 *beiden* (oder *biden*); engl. s. 196 *a-bide.* — 16862 *en* wol zu streichen. — bei 16912 fehlt vermutlich etwas. — 16951 *vaert.* — 16975 *welt.* — 17283 *ouder dan die ander*; engl. s. 203 *that somdell were in age.* — 17337 *ocht deren.* — 17405 *prairie*; engl. s. 205 *in the medowes undir Toraise.* — 17442 *hievor af.* — 17587 f *were:mere.* — 17610 *daer van.* — 17728 *Licghende*; vor *ten stonden* ist *daer siene* einzuschieben. — 17811 f *mere*

:were. — entweder 17836 *gaf enen slach*, oder 38 *den arm af* ist zu ändern. — 18030 *si en*. — 18121 *enen andren*; engl. s. 214 *smote down othir towe deed*. — 18452 *meer*, sollte die hs. wirklich *mer no* haben? — 18460 vermutlich *frotseerde*. — 18478 *Vor*; engl. s. 220 *before the gates of Toraise*. — bei 18515 ist wol wider eine lücke. — 18517 *diere st. daer*. — 18569 *twi*. — 18768 *M. met dat*. — 18788 *Het*. — 18828 *in porre (: borre)*. — 18944 *een hoet op haer hoot*. — 19050 *wol so dat*. — 19052 *trake*. — 19479 *wile*. — bei 19540 ist eine lücke; engl. s. 238 *with Ewein also was Meliagans, that at that tyme was a yonge childe, and was the sone of Bandemagn by his firste wif*. wenn *firste* richtig ist, wäre *lesten* in v. 41 auferdem in *eersten* zu ändern. — 19547 *ende dien hi*. — 19887 *in*. — 19928 *f spiete : hieere gheniete*. — 20305 vielleicht *Sine c. hi op die a. stiet*. — 20383 *f doen : vloen*. — 20405 *bescoot* oder *besloot*. — 20421 *daelde*. (?) — 20590 etwa *loeghen : ghewoeghen*. — vor 20594 fehlen einige verse, die änderungen des herausgebers sind unrichtig; engl. s. 270 *and whan that thei it herde, thei merveiled what it myght be; and than com Gawein to the horse that fledde, and toke hym by the breidell, and saugh that all the arson was bloody and well that the karll hadde be slayn*. — 20603 *lietewine*. — 20612 *vercomen*. — 21013 *si niet el*. — 21747 *ghesciet*. — 21771 das vom herausgeber zwischen *Antonys Pontes* gesetzte *ende* ist überall zu entfernen und alles auf die person bezügliche im singular zu lassen oder in den singular zu setzen. das engl. hat allerdings zwei personen aus der ursprünglich einen gemacht (vgl. Paris s. 169). — 21795 *dat lant, dat*. — 21872 *met : wet*. — 21954 *dainen*. — 21991 *Doese*. — 22076 *f* sind umzustellen. — 22101 *hielden hem*. — 22139 *also wele*. (?) — 22262 *embermeer af spreke*. — 22550 *alse hi langhe op*. — 22613 vielleicht *Nemet für nu siet*; sonst muss ein verbum ausgelassen sein. — 22650 *grootbaerden*; Paris s. 189 *contre le roi barbu*. — 22808 *Oft der* oder *op dat der*. — 22809 *f mere (: were) so ne blivet*. — 23004 *wol dat für dan*. — nach 23109 fehlt wider etwas; engl. s. 329 *and Boors enterpassaunt hit him on the helme with his sverde so fiercely that he bente on his horse croup*. — 23266 *diet hevet*. — 23317 *dare : dat t. g. h. die hare*. — 23321 *ende souden mede*. — 23343 *ons in aventure*. — 23455 *gheaffolleert*. — 23548 *wol beter negheen*. — 23620 *herden lande*; Paris s. 193 *la terre des Pastures*. — 23625 *creature* ist vermutlich falsch, es kann ursprünglich *figure* gestanden haben; Paris s. 193 *la laide semblance*. — 23713 *herde sere*. — 23741 *sloech*. — 23750 *quamen si*. — 23786 vermutlich *bene* oder *leden*. — 23991 nach dem engl. s. 350 *of the londe cleped Pastures* zu lesen *lande der herden*. — 24020 *mene*. — 24111 *wol ontvloen : doen*. — 24131 *by*, glosse zu *mede*, ist zu streichen. — 24147 *haert*. (?) — 24149 vielleicht *niet daer onder*. — 24160

*onscoot*. (?) hat die hs. wirklich *onsuet*? — 24176 *men* zu streichen und die nominative im folgenden zu lassen. — 24292 *sonder keren*. — 24303 *scoonsten dans*. — 24380 *teghen come*. — 24393 *meneghe scone spele: vele*. — 24397 *den kerenden casteel*; Paris s. 199 *le Château tournoyant*. die stelle müste nach den quellen lauten *den k. c. / maken* (oder *maecte sint den k. c.*) *entie danse, die Menragueel / vant in der st. s. n.* — 24548 *mesvalt u.* — 24692 *twi.* — bei 24739 sind die reime nicht in ordnung; es scheint eher etwas zu viel zu stehen als zu fehlen. — 24811 *ende* zu streichen. — auch bei 24845 ist vermutlich wider eine lücke. — nach 24890 fehlt ein vers, worin der dritte bruder genannt war. — 25061 *ombe Doese*. — 25317. 25330. 25365 ist der von Stallaert herausgegebenen variante zu folgen. — 25716 *si die hare*. — 25786 *quam* wird aus dem vorigen verse stammen und *telde* oder ein anderes gewöhnliches wort gestanden haben. — 25836 *dor al dat; sy* im folgenden verse wol zu tilgen. — 25964 *tas*. — 26016 *vliene*. — 26096 *goom*. — 26146 *haerre die* (?) vgl. 26177. — 26398 *Romenien(:)*. — 26441 vermutlich *daer na mere*, wenn, wie es mir scheint, die variante 11 hierher gehört. — 26479 *enen herde groten ghedochte*. — 26521 *treken*. — 26553 *vaer*. — 26542 *den harst*. — 26636 *ic en berechte; uut uwer figure* gehört zu *gepareert*. — 26693 *bedriegeresse*. — 26694 *snidende*. — 26764 *drome*. — 26923 *ende strueren*. — 27167 der hier folgende vers ist selbstverständlich echt, danach eine lücke. — 27180 *ordineren*. — 27246 *Dan*. — 27260 *hem*, oder vielleicht *ende was hem* zu streichen. — 27307 vielleicht *te bloder mere: verstoutet sere*. — 27309 *wat doen*. — 27567 *mouden*. — bei 27845 fehlt ein vers. — 27963 vielleicht *ic s. ooc niet, ic sloechene doot / ic en ontseide hem ierst al bloot*. — 28013 *keren mede daer u ban gaet uut*. (?) — 28233 f *si: bi*. — 28566 *mi st. nu*. — 28589 möglich ist *te warene ende niet te comene daerof*. — 28716 *Doe dus* und komma st. punct hinter der zeile. — 28745 einmal *daer* zu streichen; im folgenden *Synados* wie 28699. — bei 29060 herrscht unordnung. 59 schloss wol *doe keerdensi met*, und dann ist eine lücke; 61 f mit umstellung *dat h. t. a. v. v. / ende die voete* usw. — 29323 vermutlich *dien dat sere wach*. — 29415 *was* oder *is* st. *waer*. — 29685 *taflen* gehört in die folgende zeile. — 29944 *sware: hare*. — 30080 *waende*. — 30213 *helt: ghewelt*. — 30416 *van u, here*. — 31094 *seste*. — 31349 f sind umzustellen. — 31356 *voersi*. (?) — 31601 *Het*. — 31627 *op dien dach dat icken in node*; Paris s. 296 *le jour même où je pensais lui causer le plus d'ennuis*. — 31630 *dede mi doen*. — 31635 *anders niet (: ghesciet)*. statt *anders* könnte auch ein verbum mit dem sinne von ausweichen gestanden haben. — 31658 wol einfach *loeghen*. — hinter 31796 ist wider eine lücke. — 32093 *bescernde*, vgl. 32067 ff. die angezogene stelle scheint übrigens auch entstellt zu sein; bei Paris

s. 303 heift es: '*Laissez ces propos*' interrompit *Kex*, '*que les chevaliers de la Table ronde, s'ils trouvent bon de chercher querelle, aillent venger la mort de Fourré.*' und im engl. s. 572 f '*Now lete be al this*' seide *Kay*, '*for thus shall the knyghtes of the rounde table go to a-venge the deth of the wrenne*'. — 32101 *d'een* — *wilt*. — 32726 f *soude wesen / dicke verweten ons na desen*. — 32796 *setten se*. — 32901 *Ende ontmoeten*. — 32950 *of sise ghesworen hadden*. (?) — 33397 *twi*. — 33501 nach *dede* fehlt ein verbum 'aufhören'. — 33988 *bes*. — 34235 *gegeven vrede*. — 34269 vermutlich *weerlicheit*. — 34303 *van*. — 34372 *twi*. — 34567 *faelgeren*. — 34667 *naen (: saen)*. — 35047 *sat ende lickede haer poten* oder *sat haer poten lickende*. — 35092 wahrscheinlich stand *jeghenode* im reim 'ich befreite die gegend'; engl. s. 668 '*wel seide the kynge, blessed be oure lorde, ffor I have slain the devell that grete harme hadde don in this contrey*'. — 35099. 35448 *ghewilt*. — 35447 *opwaert, maer*. — 35499 *if ine weet wiet was / . . . niet lijen das / dat hem*. — 35587 *hoet hem es*. — 35840 *wol Man die*. — 35855 *menighe ere*. — 35888 *pliet*. — 35972 *te uwer scanden*. — 36205 *was noit*. — 36206 vielleicht *arten*.

Unbefugte änderungen letzter hand stehen aufser den früher erwähnten 10415. 10495 (ebenso 11313 und ähnlich oft). 10505. 10535 f (ähnlich öfter). 10785. 10863 (*onderstont*). 10877. 11006. 11021 (*die* ist zu streichen). 11137. 11396. 11506. 11560. 11680. 11702. 11787 (*hi* muss wegbleiben). 11816. 11863 (ebenso 14251 uö.). 11892 (*wildent*). 12040. 12048 (ähnlich öfter). 12095. 12125 (dasselbe 13339). 12214. 12282. 12301 ist *ganck* wol druckfehler st. *ginck*. 12371. 12721 (ähnlich 13390. 14389. 14541 uö.). 13015 (dasselbe 13101 uö.). 13061. 13421 (*te bespiene*). 13453 (*alsiere*). 13516. 13537 (*dede hi*). 13729. 14292. 14352 (*of*; dasselbe 14784 uö.). 14658. 14848. 15044. 15347. 15417 (*gonde haers* oder *gondere*). 15592 (*so welke*). 15592 f (*wesen : vresen*). 16065 f (ebenso 16209). 16146 (*ouder-vader*). 16235. 16337 f. 16615. 16621. 16728 (*haren*). 16810 (ebenso 16868. 16882 uö.). 16829. 16910. 17003. 17140. 17147. 17161. 17179. 17278 (ähnlich 17279 uö.). 17378. 17395 f. 17511 f. 17649 (das komma 17648 zu streichen). 17724. 17878. 18191 f. 18280 (*die vruchte*). 18289. 18546. 18734. 18835. 18893. 19227 uö. (*spiere*). 19684 (*mi*). 20110 f. 20343. 20522. 20598. 20608. 20683 (*desside*). 20690 f. 20696. 20794. 21009 und 21014. 21030 (ebenso öfter). 21091. 21192 und 95. 21232 f. 21397 (*menegen*). 21482. 21534 f. 21550. 21558 f. 21685. 21796 und 21814. 22255. 22378. 22459. 22598 f (dasselbe öfter). 22922 f. 23162. 23292. 23502. 23508. 23575 f. 23689. 23928. 24021. 24245 f uö. 24335 (*In dier m. dat alle*). 24958. 25029 f. 25357. 25756. 25767. 25860. 25873 f. 26142. 26178 f. 26189. 26242. 26336. 26427. 26668 f. 26804. 26847. 27206. 27550.

27706 f. 27820 (*nieman des (en)*). 28011. 28664. 28819 (*ware gone*). 28845. 28862. 29104. 29264. 29413. 29461 (*wol dier nu daer / harde meneghe*). 29643 (*dien sout werden ontdeckt / die grael ende dat spere*). 29719. 29720. 29881. 30089. 30099 (ebenso öfter). 30115 (komma im vorhergehenden verse zu streichen; ebenso 30139 und 43). 30327. 30470 (*verstaen* ist 'nützen, verfangen'; Paris s. 277 '*Ah! beau fils!*' *répond le roi P. 'vous auriez beau montrer la voie à ce chevalier*). 30509. 30573. 30585 (*here die ginder set : et*). 30671. 30827 (*diet*). 30884. 31031 (ebenso 32833). 31046 (*tiden* ist verbum). 31099 (und ebenso öfter). 31108. 31251. 31275. 31344. 31652 (*warisoen*). 31679—82. 31780 (*waren*). 31834 (*twi*). 31895 (*sijn-ghetreckt*). 32132. 32141 uö. 32235. 32330. 32493 (*wol sijn-ghestaen*). 32587. 32737. 32833 f. 32877. 33091 f. 33433. 33499. 33562. 33697. 33797. 33810 (*Ombe-te*). 33874 (*73 vorware*). 33877 f. 33900. 33929 f (vielleicht *wijsde hem den here*). 33980 (*dat ic neghen coninghe hebbe in miner resen*). 34207 f. 34215 f. 34239 f. 34381 f. 34389. 34424 (*dochte*). 34647. 34659. 34781. 34979. 35013 (*ghescoten*). 35163. 35237 (und ebenso 35249). 35640. 35767. 35900. 35973. 36011.

Anders zu interpungieren ist an folgenden stellen: 12582 streiche die interpunction. — 15046 muss der punct fortfallen. — 15813 *so houdic mi; ooc ware hi*. — 16206 punct nach der zeile. in der folgenden steht *verliesen ende winnen* absolut, wie 16251. 16284 ff und sonst häufig. — 16981 punct. — 17484 *gebattelgiert. Alsi vernomen hebben dese*. — 17581 punct. — 18893 punct. — 23780 das komma hinter *broeder* zu streichen. — 24044 punct. — 26974 das komma hinter *hi* muss entfernt werden. — 27689 *seide hi goedertierlijc 'here*. — 29537 '*goede liede*'? — 29628 f *ombe wat. Dats waer daer liep*. — 33313 *g. h. doen ende fijn*.

Es verbleibt noch eine beträchtliche anzahl von stellen, die mehr oder minder verdorben oder mir wenigstens unverständlich sind. eine genauere vergleichung mit der quelle würde auch noch manchen fehler erkennen lassen, über den wir jetzt hinweg lesen. aber es ist keine erfreuliche arbeit, die liederlichen verse Velthems in ordnung zu bringen. am ehesten könnte noch die verhältnismäfsig grofse philologische sicherheit reizen, welche das umfangreiche, jetzt um circa 26000 verse bereicherte material zu erreichen gestattet. die kritik seiner Chronik und des Merlijn müssen hand in hand gehen.

Bonn, 31 januar 1883.

JOHANNES FRANCK.

Alexanders geesten, van Jacob van Maerlant. op nieuw uitgegeven door dr JOHANNES FRANCK, privatdocent aan de universiteit te Bonn. Bibliothek van middelnederlandsche letterkunde 27. 28. 31. 32. 34—36. Groningen, Wolters, 1883. xcvi und 512 ss. gr. 8°.

Es ist mir ein wahres vergnügen, meinem freunde Franck zur vollendung seiner schönen ausgabe des Maerlantschen Alexander glück wünschen zu können. wie viel arbeit, welche unseren mittelniederländischen studien zu gute kommt, ist an dieses buch gewendet worden! und mit wie viel sorgfalt und gelehrsamkeit hat der verfasser danach gestrebt, diese ausgabe zu einem würdigen denkmal des für seine zeit so großen Maerlant zu machen! ausgehend von festen grammatischen principien, hat er den text einer genauen prüfung unterzogen, und den Alexander, der wie der Merlijn und der Troyen, ja in noch viel höherem grade, von einem unfähigen ausländischen abschreiber entstellt worden war, in einer weise gestaltet, dass er von der ursprünglichen überlieferung verhältnismäfsig nur wenig mehr abweichen kann. der herausgeber hatte hier eine schöne gelegenheit, um seine in der recension meines Seghelijn van Jherusalem dargelegten grundsätze selbst in anwendung zu bringen; mit welchem erfolg er dies getan hat, zeigt sich am besten, wenn wir seine ausgabe des Alexander mit der Snellaerts vergleichen. ohne übertreibung kann man sagen: es ist hier alles neu geworden. statt des dilettantismus, welcher in der alten ausgabe fast auf jeder seite zu tage tritt, haben wir hier eine arbeit, die sich durch eingehendes studium und sorgfältige anwendung gut überlegter und geprüfter grundsätze kennzeichnet und daher dem autor vielleicht 'dicke te sure' hat werden müssen. niemand wird es darum diesem übel nehmen dass die vollendung der ausgabe so lange verzögert worden ist, um so weniger, wenn er weiß dass dem verleger der größte teil der schuld hieran zukommt.

In einer ausführlichen einleitung werden die stellung des gedichtes in der mnl. litteratur und die quellen des Alexander auf eine weise besprochen, welche an die musterhafte einleitung der ausgabe des Spieghel historiael von De Vries erinnert. ich habe nichts einzuwenden noch hinzuzusetzen; nur möchte ich den beweisen, dass Maerlant mit dem Reinaert vertraut war, eine sehr markante stelle beifügen, welche von Franck übersehen ist. vgl. Alex. viii 315.

*Bedi verbant men hem die oghen:*

*Het stont hem so, hi moestet doghen*

mit Rein. i 1589

*Ende verbonden hem die oghen:*

*Het stont hem so, hi moest ghedoghen.*

weiter werden in der einleitung die grundsätze auseinandergesetzt, welche den herausgeber bei der textconstitution geleitet haben.

er hat alles mögliche getan, um ein ganz klares bild von der sprache Maerlants zu gewinnen; daran prüft er die sprache des Alexander, und man begreift dass hier die aufgabe um so schwerer war, weil der dialect des abschreibers sehr wenig mit dem Maerlants gemein hat. F. beschränkt sich also auch nicht auf den Alexander bei der besprechung der grammatischen erscheinungen, sondern zieht überall die anderen werke Maerlants mit in betracht, und findet dann und wann gelegenheit zu treffenden bemerkungen, wie zb. über *gedan* (s. LXVII). kurz, alles ist höchst interessant, was hier geboten wird, und macht unser verlangen nach der von dem herausgeber versprochenen mnl. grammatik, welche noch immer geschrieben werden soll, um so lebhafter.

Ausgestattet mit gründlichen kenntnissen der sprache Maerlants, des mittelniederländischen im allgemeinen, und der altgermanischen sprachen, begabt mit scharfsinn und gelehrsamkeit, und in einer tüchtigen schule gebildet (sein werk ist Wilhelm Scherer gewidmet), hat der herausgeber einen text geliefert, welcher einen tadelnden oder gar strengen blick von Maerlant nicht zu fürchten hätte. im gegenteil, Maerlant würde zufrieden sein, wenn er sähe, mit welcher sorgfalt die seinem dialecte nicht zugehörigen elemente daraus entfernt sind. allerdings fehlt die absolute gewisheit dass Maerlant wirklich so geschrieben hat, wie F. ihn schreiben lässt; der herausgeber selbst ist davon überzeugt. allein so ganz verschieden von der ursprünglichen überlieferung kann die redaction F.s nicht sein; nur hat er meiner ansicht nach hier und da den text über Maerlant hinaus hergestellt: es schwebte ihm ein ideal vor, nach welchem er die sprache des übersetzers modelte. daher rührt es dass, wie nicht zu verkennen, bisweilen eine abstraction gefunden wurde statt der wirklichkeit. dies beruht auf einem charakteristischen unterschiede zwischen deutschen und niederländischen gelehrten, der sich darin zeigt, dass bei den Deutschen die liebe für die norm viel stärker ist als bei uns. die guten seiten dieser eigenschaft will ich nicht verkennen, nur möchte ich darauf hinweisen dass man bei dieser richtung viel mehr gefahr läuft, in widerspruch mit der wirklichkeit zu geraten, die doch so wenig nach einer bestimmten norm gebildet zu sein scheint. vielleicht ist bei uns die leidenschaft für die wirklichkeit und die abneigung gegen alles, was doctrinärismus gleicht, zu groß: jedesfalls haben wir grund, uns zu freuen dass wir in F. einen mitarbeiter begrüßen dürfen, welcher eine bei uns bestehende lücke auf glänzende weise ausfüllt. doch ohne die vorteile zu läugnen, welche mit dieser richtung verbunden sind, oder ohne blind zu sein für den guten einfluss, welchen F. auf unsere mnl. philologie, die ihm so sehr am herzen liegt, ausübt, darf man nicht vergessen dass hier vor allem die gefahr, inconsequenzen zu begehen, bei



weitem größer ist als wenn man von der freilich selbst nicht consequenten wirklichkeit ausgeht. dass auch F. bisweilen sich scheute, die von ihm selbst aufgestellte norm strict in anwendung zu bringen, mögen einige beispiele zeigen.

Der herausgeber nimmt im westvlämischen durchgängige dehnung der vocale an vor *r*, wie wir sie zb. am genauesten in dem Sinte Amand von Gillis de Wevele sehen; er schreibt *moorgen*, *voorder*, *soorgen*, *oors*, *woorm*, *stoorm*, *gewoorpen*, *vergoorden*, *doorper*, *voorme*; *waerf*, *daerm*, *aerm*, *bemaerken*, *haerde*; *heerfst*, *steenweerper*, *beerch*, *meerken*, *eerstweerf*, *steerven* usw. man kann sich dabei beruhigen, wiewol es gar nicht ausgemacht ist, dass Maerlant wirklich so geschrieben hat: immerhin ist es ein princip, gegen das nichts einzuwenden ist. aber warum schreibt F. 2, 244; 3, 1324; 6, 222 *moorgen* und 4, 1255; 5, 751 *morgen*; warum 8, 267 *soorgen* und 5, 752 *sorgen*; warum 3, 82 uö. *haerde*; 4, 46 *heerde* (druckfehler?) und 9, 836 *herde*; warum 2, 691; 4, 648 uö. *beerch*, *beerge* und 2, 816; 3, 829; 6, 345; 7, 1257 *berch*, *berge*; warum 4, 529 *maerken*, 8, 897. 1063 *meerken* und 3, 776; 5, 715; 6, 391 *merken*; warum 10, 748. 752 *steerven* und 8, 711; 10, 1471 *sterven*? dann hätten auch formen wie *borge* (3, 1017; 9, 776); *kerren* : *verren* (7, 315); *clerke* : *gewerke* (7, 1196); *bederve* : *erve* (9, 19); *herde* : *derde* (9, 835); *werdech* (10, 1375) nicht ungeändert stehen bleiben dürfen. diese vorliebe für gedehnte vocale hat F. sogar verleitet, die form *vaerde* für *verde* d. i. *vrede*, welche sonst nirgends vorkommt und ohne zweifel vom abschreiber misverstanden ist, in dem text stehen zu lassen (1, 1229; 4, 200. 341). — der herausgeber schreibt *ou* im dialect des Alexander für den diphthong *oe* vor den lippen- und kehllauten, also *vlouken*, *drouve*, *bouc*, *douc*, *drouve*, *souken*, *prouven*, *roupen*, *behouf*, *grouf*, *drouch*, *slouch*, *behouf* usw., und mit vollem recht; er macht es sehr wahrscheinlich dass die aussprache des diphthongen *oe* im mnl. eine andere gewesen ist als jetzt, wie das auch schon aus den verschiedenen schreibweisen *oo*, *oe*, *ou* hervorgeht. doch finden wir in seiner ausgabe 1, 140 *soeken*; 1, 1020 *broeke*; 3, 479 *broeke* : *doeke*; 4, 867 *sloech* : *verdroech*; 5, 187 *vloeke* usw. die form *ierst* für *eerst* wird dem Maerlant abgesprochen, F. ändert daher überall; doch ist 1, 743 und 1113 *ierst* stehen geblieben. — desgleichen wird mit recht behauptet dass *si* im acc. plur. masc. dem dialect Maerlants nicht angehöre, doch finden wir es 2, 840 (oder druckfehler?). — die handschriftliche lesart *sider* wird 4, 457 und 1679 umgeändert in *seder*, doch bleibt sie sonst (5, 590. 703; 7, 1250. 1630) stehen. — *Lesetmen* ändert F. 3, 742; 7, 1318. 1376 in *lesemen* (übereinstimmend mit 7, 1646 *segghemen* neben *seitmen* varr.; Sp. 1<sup>r</sup> 34, 31 *vindemen* neben 1<sup>r</sup> 24, 29 *vintmen*; 1<sup>r</sup> 37, 2 *plegemen*; 1<sup>r</sup> 38, 13 *telmen*; 1<sup>r</sup> 41, 4 *doemen*; 1<sup>r</sup> 2, 60 *lesemen*). allein wenn beide formen gut sind, durfte F. nicht an den oben ge-

nannten stellen ändern und 3, 1084; 7, 1510 *leestmen* beibehalten. zwischen *of* und *ofte* (*ochte, ocht*) unterscheidet F. genau, und mit vollem recht; darum hätte 3, 836 *ocht* nicht sollen stehen bleiben. ich habe diese kleinen inconsequenzen ein wenig ausführlich besprochen, nicht um den wert der trefflichen ausgabe zu verkleinern, welche mit dem besten, was in dieser hinsicht bei uns selbst geleistet worden ist, wetteifern kann, sondern um den herausgeber daran zu erinnern, wie schwer es ist, selbst nach eigenen gut überlegten principien zu handeln, und damit zur nachsicht zu mahnen, wenn er bei uns mangel an system und methode zu finden meint. davon kann er sich überzeugt halten, dass seine tüchtigen leistungen auf dem gebiete der mnl. grammatik gute früchte tragen werden.

Es mögen jetzt einzelne bemerkungen über den text folgen: Alex. I 58 *Alexander dede so groot, l. so groote daet* (hs. *groet dat*). — 59 *di*, l. *die*. so auch 882; II 309. 436. 654. 805, 955. 1019. 1226; III 906; V 18; VI 413. 1174; VII 262; X 693. — 332 *conincs*, l. *sconincs*. — 384 *nemmermeer*, l. *nemmeer*. — nach 395 nimmt F. mit mir eine lücke an; vgl. s. 400. — 412 *ghesciede*, l. *ghescieden*. — 459 *Alse*, l. *Alse wilen?* — 476 l. *cameren*. — 484 die änderung von *sach* in *was* ist unnötig. wir sagen noch täglich: *Ik zie rood, bleek, ontsteld* usw. für 'sehe — aus'. — 559 *dan*, l. *danne?* — 574 wol anzusetzen: *Men mach den gonen wel spreken lachter*. — 397. 604 *mochstu*, l. *moochstu*. — 637 l. *swaert*. — 647 *met*, l. *metten?* — 651 l. *Dus maecstu dien bloeden bout*. — 672 *die*, l. *di*; ähnlich V 389. — 758 l. *late*. — 925 l. *Hadsine*. — 960 l. *si daden bin dese poort*. — 1068 l. *bestont?* — 1116 l. *bliscap*, wie die hs. hat. so auch 1327 *bi*; II 712 *sidi*; IV 1613 *rike-like*; V 8 *tilic*; das *ij* muss im mnl. auf geschlossene silben beschränkt bleiben. — 1191 *Vaert hi up*, l. *Waert hi up*. über *upwerden* dh. aufspringen s. Rein. und Ferg. gloss. so ist auch II 1071 ohne zweifel *waert* zu lesen für *vaert*. vgl. Tijdschrift 1, 236 f. — 1294 l. *dat alremeeste*. — 1345 die auswerfung von *daer* ist unnötig. — 1356 l. *bisscops*. — 1367 l. *Dat*. — II 16 l. *behaghen*. — 124 die hsliche lesart *die lede mare* ist beizubehalten. — 225 l. *willechlike*. — 269 *twee*, l. *twee paer*. — 357 f l. *Dat hi Tarcen die goede stede Houden soude in goeden vrede*. — 396 l. *hetten*. — 408 l. *tiden?* — 467 *gheclachte* ist beizubehalten; man findet es auch Oudvl. lied. en ged. 360. 1328: *Dese gheclachte ende ooc tgeclach, dat men tameer sal moghen doen*. — 156 f l. *Daris soude sonder waen met sinen lieden vlien ander weghe Ente Grieken souden vechten seghe*. vgl. Gualth. II 217: *Terga dabunt Persae, Danaique sequentur ovan-tes*. — 532 l. *Philippe*. — 562 l. *ghenesen*. — 643 l. *rieden*. — 858 entweder zu lesen: *Die men seide, si waren gevloen*, wie die hs. hat, oder *Die men seide, dat waren gevloen*, nicht *dat si*.

eine derartige construction haben wir auch noch jetzt: zb. *de man, die men zeide, dat haar beminde*, nicht: *dat hij*. Die ist das subj. des verb. *waren gevloen*. — 655 *vrese* ist beizubehalten und aufzufassen in der bedeutung 'gefährlich'. — 931 warum *haddet* für *hadt*? — 983 l. *latu*. — 1110 l. *ene*. — 1160 l. *tiden*. — 1203 l. *Fares dat*. — 1226 *den scildes rant*, l. *des scildes rant*; so auch 289 *Des dauwes nature* für *die d. n.* die hier von F. angewendete redensart soll, meine ich, auf alte epische formeln beschränkt bleiben. vgl. ix 988. — 1258 l. *daghelike*. — III 66 es ist unnötig, *so dat* zu lesen für *dat*; *dat* selbst hat die bedeutung der consecutiven conjunction, mag *so* vorhergehen oder nicht. — 141 l. *side*. — 232 l. *bedaut* für *bedect*, welcher fehler durch *bedecten* im folgenden verse veranlasst ist. vgl. Gualth. III 119: *Jam madet herba latens terramque cadavera celant*. — 295 f l. *wonderlike dinge: hemelsce cringe*? — 404 die annahme des zeitwortes *overbaden* scheint mir gewagt. man lese vielmehr: *Berch ende dal alover* (ganz und gar) *baden* (intr.) *metten bloede*. — 675 l. *dinke*. — 709 *heden in den dage* braucht nicht in *heden den dage* geändert zu werden. vgl. *morghen an dien dach* VI 262; *an den daghe heden* VII 1220; *gistren in den dage* Lanc. II 14230; Rein. I 136; *heden an desen dage* Rijmb. 26837 (vgl. var. *heden desen daghe*). — 710 l. *ghene saghe*, vgl. 1211. — 929 l. *reedde hi*. — 985 *so* braucht nicht eingefügt zu werden; *dat* im folgenden verse bedeutet *so dat*. — 1239 l. *so weder die see sal hoghe gaen*. — IV 14 *Dat* darf nicht geändert werden in *Omdat*. *dat* im mnl. als causale conj. ist ziemlich häufig. vgl. zb. v. 27. auch 22 ist *dat* gut; es ist in der bedeutung von *toen* zu nehmen, welche öfters vorkommt. — 327 l. *mine lieden*. — 345 l. *vele utermaten*. — 119 l. *overslaghenden rimen*. — 398 l. *ombedect* von *om(me)bedecken*. das wort kommt, soviel ich weiß, mnl. nicht vor, doch vgl. *ombegaen*, *ombegraven*, *ombehangen*, *ombeheinen*, *ombeleggen*, *ombeluken*, *ombemuren*, *omberingen*, *ombesetten* usw. — 694 l. *waenden*. — 916 f l. *sceden*. *Al was si so d., hare c.* — 1303 ist *wille* nicht ebenso gut wie *sulle*? vgl. engl. *will* und *shall*. — 1402 l. *bedde*. — 1406 *Doe* ist gut; man fasse es auf in der mehrfach vorkommenden bedeutung 'dann'; vgl. Rein. I 2113. — V 496 l. *Dat hem prisén soude*. — 620 l. *besprinct*. — 673 *haerde na middernacht* scheint mir verdächtig. vielleicht zu lesen *haerde spade* oder blofs *spade*? — 818 l. *willechlike* (hs.). — 1135 l. *si*. — 1153 l. *volchdem*. — VI 296 l. *meer*. — 562 l. *sture*. — 609 ist die hinzufügung von *andere* nötig? — 670 l. *doen ondertrouwe*. — 922 l. *ere*? — 1032 *en* unnötig. — 1238 *want* braucht nicht geändert zu werden; ebenso wie *bedi* kann *want* die bedeutung 'sodass' haben. vgl. für *bedi* zb. Ferg. 1431; Alex. III 523. 598. 677 usw., und für *want* Aiol-fr. 170. 695 und Alex. I 427. auch sonst kann man *want* in der bedeutung *sodat* nehmen, zb. Alex. VI 1238; v 981 (wo *want* in *ende* geändert ist). — VII 75

l. of. — 198 l. wie. — 255 ist nicht vielmehr für *noot* zu lesen *anoot*, das auch in Troyen steht (vgl. Mnl. wb. s. v.)? — 420 l. *onneren*. — viii 337 l. *mijns vader*. — 496 l. *sta*. — 534 l. *En*. — 692 l. *heren*. — 824 l. *die crone*. — ix 587 l. *andene*, der name eines metalls. vgl. Mnl. wb. s. v. — 1303 l. *lijcteken*. — x 461 *Al*, dh. wie wenn, ist beizubehalten; vgl. Mnl. wb. — 571 l. *u te*. — 571 l. *Doe*. — 596 l. *Vraechde*. — 901 l. *theilechste*. — 914 l. *talre gherechtchste*. — 1050 l. *vremden gast*. — 1432 l. *dinc*. — 1489 l. *prouwen wijt*.

An schönen verbesserungen ist der text ebenso reich wie an feinen und neuen grammatischen beobachtungen die anmerkungen hinter dem text. es ist nicht möglich alles zu nennen, doch möchte ich als auf beispiele der scharfsinnigen kritik des herausgebers hinweisen auf i 213 f. 1114 *stevene*; iii 304. 1181; iv 462 *bestan*. 1245 f; v 894 *citeit*; ix 452 *menre* usw. man kann natürlich hie und da anderer meinung sein als der herausgeber; man kann einerseits glauben dass etwas erklärt worden ist, was keiner erklärungs bedarf oder in wenigen worten hätte gesagt werden können; andererseits kann man etwas vermessen, was man bei dem von F. angewendeten maßstabe zu finden erwartete: so viel ist aber gewis, dass die anmerkungen vielfache belehrung geben sowol für fachgenossen als für anfänger, und dass sie den wert des interessanten buches wesentlich erhöhen.

Ein dankenswertes, sehr genaues register ist dem buche hinzugefügt. überhaupt kann man sagen dass die anordnung des buches der art ist, dass wenig oder nichts darin gefunden wird, was uns häufig andere auch noch so gelehrte bücher zu verleiden im stande ist; alles ist getan, um das buch für den gebrauch so bequem als möglich zu machen. dass F. sein buch in unserer sprache geschrieben hat, ist natürlich für unsere landsleute eine weitere empfehlung dieser ausgabe.

Amsterdam, april 1883.

J. VERDAM.

---

Altenglische bibliothek herausgegeben von EUGEN KÖLBING. 1 band: Osbern Bokenams legenden herausgegeben von CHORSTMANN. Heilbronn, Henninger, 1883. xiv und 280 ss. 8°. — 5,60 m.

Die ausgabe schließt sich in ihrer einrichtung durchaus den früheren legendenpublicationen Horstmanns an: genauer abdruck der hs., die diesmal nur wenige änderungen nötig macht, in der einleitung eine beschreibung des ms., angabe der quellen und zusammenstellung alles dessen, was sich aus den legenden für die persönlichkeit des autors ergibt; und das ist diesmal ziemlich

viel, denn Osbern Bokenam ist einer der schwatzhaftesten reimschmiede, die je gelebt haben. das capitel über unsere legendensammlung in der einleitung zu den Ae. leg. n. f. s. cxxviii—cxxx wird mehrfach berichtet, erhält aber auch zusätze, die wir nicht ohne widerspruch durchgehen lassen können. der verf. dieser in den jahren 1443—1447 geschriebenen 13 legenden weiblicher heiliger hat bisher — denn die sammlung ist bereits 1835 einmal für den Roxburgh club gedruckt worden — für einen der langweiligsten und geschmacklosesten poeten aus der zeit des verfalles der me. kunstpoesie gegolten. H. ist anderer ansicht: ihm erscheint die weitschweifigkeit als liebenswürdige plauderei, die verrohung der kunst als erfreuliche reaction gegen die künsterei der vorangehenden zeit, und so ist er entschieden geneigt, diesen doctor theologiae, der sein werk mit einer erörterung über die vier causae beginnt, der keine gelegenheit vorübergehen lässt um sein wissen anzubringen (oder sein nichtwissen zu entschuldigen wie 1, 125 ff) und der in der legende der heil. Lucia auch vor einer 27 zeilen langen erörterung über dysenterie nicht zurückschreckt (8, 43—69), über seinen älteren zeitgenossen (1, 177 f. 13, 1078 f) Lydgate zu stellen. ich habe schon früher einmal geäußert dass H. bei dem ewigen abschreiben und corrigieren von me. legenden beinahe jeden ästhetischen mafsstab verloren habe, und ich muss den seither im stillen gehegten wunsch hier offen aussprechen, dass er uns mit raisonnements wie sie sich s. x und xi finden so lange verschonen möge, bis er sich am borne classischer dichtung (und auch Altengland hat ja seinen classiker) einmal wider gründlich erquickt hat. was soll uns denn eine phrase wie s. x anm. 'seine tiefere bildung liefs ihn den hauch des classischen anders und besser verstehen'?

Ich habe guten grund, hier etwas hart zu urteilen, denn durch seine überschätzung Bokenams ist H. zu einer geradezu unbegreiflichen blindheit geführt worden. in den Ae. leg. n. f. s. cxxix f hatte er den dichter als nachahmer Lydgates bezeichnet. jetzt scheint er dies zurückzunehmen, wenn er s. xi sagt: 'im vergleich zu Lydgate zeigt er eine ungleich gröfsere natürlichkeit und leichtigkeit, sein gesunder sinn bewahrt ihn vor dessen verirrungen; eher könnte er als ein nachahmer Chaucers erscheinen, dessen eloquenz er vor allem rühmt (prol. 83 ff); doch finden sich auch einzelne anklänge an Lydgate (so 13, 675).' worin an der zuletzt angeführten stelle die ähnlichkeit mit Lydgate liegt, weifs ich nicht, das aber weifs ich dass Bokenam nicht nur ein entschiedener nachahmer Lydgates ist, von dem er viele neue fremdwörter annimmt, sondern dass er ihn auch recht ungeniert benutzt. 1881 hat H. selbst in seinen Ae. leg. n. f. s. 446 bis 453 eine Margarethenlegende Lydgates in der 7 zeiligen Chaucerstanze bekannt gemacht und 1883 merkt er nicht mehr dass

Bokenam in seiner ersten legende, die der gleichen heiligen gilt und deren kern in derselben stropfenform abgefasst ist, jene dichtung Lydgates benutzt. es ist eine heitere ironie des schicksals dass gerade jene stelle des prologs, welche H. oben für die nachahmung Chaucers anführt, aus Lydgate einiges entnimmt. beide dichter beklagen im eingange ihres werkes ihre schwachen kräfte; Lydgate v. 3:

*Though I haue no rethorikes swete  
Nor colour noone tenbelisshe with my style,*

vgl. Bokenam prol. v. 89:

*Enbelshyd wyth colours of rethoryk.*

das in Lydgates zweiter strophe enthaltene bild von gold und perlen in schmutziger hülle wird bei Bokenam prol. v. 43—72 weitschweifig und unter mehrfachen anklängen an Lydgate ausgeführt. Lydgates reime schimmern dann öfter in dem strophischen teile der legende Bokenams durch. vgl. zb. in der schilderung der Margaretha Lydgate v. 36—40 *virginyte — vertuous — humylite — glorious — victoryous*; Bokenam v. 9—13 *gloryous — be — verteous — propyrte — virgynyte*. Lydgate v. 43 ff *This stone in vertu is a cordyal, To the spirit a grete confortatyf: al hir lyf*; Bokenam 65 *In that the margaryte is a confortatyf Of mannys spirytytys* usw.: *al hyr lyf*. die eigentliche erzählung und die gleichheit der form mit Lydgate beginnt bei B. v. 97. mit der entsprechenden strophe L.s (v. 78—84) hat sie gemeinsam das *Whylom* B. 97 = L. 80; *gret cyte* B. 98 = L. 78; *For of paynymrye the patryark was he* B. 101 = *A patryark he was of paynymre lawes* L. 83 und die berufung auf die quelle B. 97. L. 80. in einer strophe, welche das zusammentreffen des Olibrius mit Margaretha schildert (B. 202—208. L. 148—154), finden wir bei B. v. 205 *of contenaunce demure*, bei L. 149 *ful demure and sobre of contenaunce*, bei B. v. 208 *more auysement*, bei B. v. 150 *grete avisenesse*. B. nennt die heilige v. 166 *merour of al bewte*, L. v. 100 *a mirroure of mekenesse*, v. 496 *a m. of constaunce* usw. aber Lydgate bleibt seinem nachahmer bedeutend überlegen: er hält seine erzählung nicht auf durch gelehrte erörterungen über heidnische namengebung und über das ammenwesen sonst und jetzt, er schaltet nicht lange beschreibungen störend ein, und vor allem: neben dem leichten rhythmischen fluss seiner rede erscheinen die verse B.s erst recht holperig und schwerfällig. freilich der abstand von Chaucer ist denn doch noch weit gröfser: dass es auch hier einen bequemen mafsstab gab, hat H. wider übersehen. denn noch deutlicher als in der ersten legende reminiscenzen aus Lydgates Margarete verwertet Bokenam in der 10 ten, *SCaecilia*, solche aus Chaucers *Caecilienlegende*, die in die *Canterbury-ales* als *The secounde nonnes tale* aufgenommen ist. ich gebe nur zwei belege aus den ersten stropfen.

Chaucer (ed. Morris Ald. ed.)	Bokenam
122 <i>And from hir cradel up fostred in the faith Of Crist.</i>	80 <i>And from hyr credyl fostryd was she In Chrystys feyth.</i>
144 <i>'O swete end wel biloved spouse deere!'</i>	113 <i>'O swetest yung man, o spouse dere!'</i>

— ob aus Bokenams legende etwas für die streitige frage nach Chaucers quelle zu gewinnen ist, konnte ich nicht untersuchen.

Ich meine, es lag doch sehr nahe dass H., wenn er einmal in der vorrede von Bokenams 'litterarischer bedeutung' im verhältnis zu Chaucer und Lydgate sprechen wollte, sich zuvor die entsprechenden legenden dieser dichter ansah, um sein urteil zu prüfen. dass ein herausgeber hslicher texte gleich alle litterarischen beziehungen bemerken soll, verlange ich natürlich nicht. — hinzufügen möchte ich noch dass die kraft des dichters gegen das ende der sammlung zu immer mehr zu erlahmen scheint. freilich auch der leser hält sich schon nach der lectüre der hälfte dieser 10000 verse nur noch mit mühe aufrecht, und ich will ohne genauere prüfung dies urteil nicht als unbedingt richtig hinstellen.

Als denkmal des dialects von Suffolk mag die sammlung ja einigen wert haben, aber da sie uns nur in einer hs. vorliegt, welche gleich nach dem tode des verf.s (1447) und jedesfalls direct nach dem originale derselbe Thomas Burgh anfertigen liefs, für den B. die erste legende schrieb, so erscheint es recht gewagt, von einer 'litterarischen bedeutung' (H. s. x anm.) überhaupt zu sprechen: denn citate daraus oder nachrichten über den autor von anderer seite sind uns nicht überliefert. der prospect der Altenglischen bibliothek verheißt uns ausgaben 'wichtiger' werke, und in der tat kommt alles erwünscht und z. t. ersehnt was er aufzählt. um so weniger können wir dem leiter derselben zur wahl dieses langweiligen eröffnungsbandes glück wünschen.

Göttingen, im mai 1883.

EDWARD SCHRÖDER.

---

Beiträge zur charakteristik KABöttigers und seiner stellung zu JGvHerder. anhangsweise sind bisher ungedruckte briefe Caroline Herders an Böttiger beigegeben worden. von RICHARD LINDEMANN, oberlehrer an der realschule zu Löbau in Sachsen. Görlitz, AFörsters verlag, 1883. iv und 148 ss. 8°. — 2 m.

In diesem interessant geschriebenen büchlein erhalten wir wichtige aufschlüsse über den vielgeschäftigen, in mikrologischer gelehrsamkeit unübertrefflichen und heutzutage durch seine archäologischen schriften noch wolbekanntem dr Ubique: so wurde KABöttiger in Weimar genannt. die Beiträge legen zahlreiche



bisher noch nicht veröffentlichte briefe Böttigers vor und sind ausreichend, um auf wissenschaftlicher grundlage ein sicheres urteil über denselben gewinnen zu lassen. es ist erstaunlich, wie weit er die kunst der reservatio mentalis beherschte. im amtlichen verkehr, bei bewerbungen gibt er überall zusicherungen bündigster art, aber stets hält er sich ausflüchte offen, die ihn von der erfüllung seiner verbindlichkeiten befreien können, und weiß sich geschickt mit seinem gewissen und der göttlichen allmacht, die er fast in jedem briefe anruft, abzufinden. so zuerst bei den verhandlungen über die rectorstelle in Löbau, s. 10—31. endlose und überschwängliche herzensergüsse an den bürgermeister, seinen 'verehrungswürdigen gönner', haben immer äußere vorteile oder befriedigung persönlicher eitelkeit zum zweck; als dann der rat der stadt alle wünsche Böttigers erfüllt, die letzten wirklichen und fingierten hindernisse beseitigt hat, da vergisst der neu berufene rector das, was er selbst als 'pflicht des christen und ehrlichen mannes' noch in dem absagebrief, s. 28, bezeichnet, und kehrt fast vor den thoren der stadt um, weil ihm eine stellung in Bautzen vorteilhafter erscheint. dort bleibt B. indessen auch nur ein jahr, 1791 bewirbt er sich bei Herder um das rectorat des Weimarer gymnasiums. obwol er 'bisher ungewöhnliche' forderungen stellte, wurde er besonders auf Herders fürsprache gewählt, er ward seinem wunsche entsprechend oberconsistorialrat mit sitz und stimme im consistorium bei schul-sachen. wie viel bittere stunden er in dieser stellung seinem freunde und vorgesetzten bereitete, wie wenig ihm an förderung idealer güter, an wahrnehmung seines amtes, das für Herder herzenssache war, gelegen, wie er dagegen durch doppelzüngigkeit, offenbare verleumdung, durch die moralische haltungslosigkeit seiner ganzen natur unberechenbaren schaden gestiftet, das ist von hrn Lindemann mit urkundlichen belegen klar nachgewiesen, s. 31—101. die auseinandersetzung wirft scharfe streiflichter auf die wahrheitstreue der Biographischen skizze, Leipzig 1827, die KWBöttiger über seinen vater verfasst hat und welche bisher hauptsächlich das urteil über B. bestimmte, sowie andererseits auf manche schulreden Herders, die ganz bestimmte zustände unter B.s amtsführung behandeln und, wie sich nunmehr zeigt, nicht an die schüler allein gerichtet waren. B. war eben ein mann von außerordentlicher arbeitskraft, aber ebenso maßloser eitelkeit wie weite des gewissens, der die mancherlei schnell aufgerafften eigenen und fremden kenntnisse nur verwertete, um äußere vorteile, geld, rang, titel und einfluss zu gewinnen; bei ihm hatten die wissenschaftlichen studien nicht vermocht, eine characterfeste persönlichkeit zu bilden.

Dagegen gewinnt nun das bild von Herders character auf dieser seite viel von seinem ursprünglichen glanze wider, nachdem der staub entfernt ist, den B. geflissentlich darüber gestreut.

es ist fast zur legende geworden, der sich selbst einsichtige freunde der litteratur nicht entziehen können, bei aller anerkennung der schriftstellerischen verdienste Herders doch noch einen gewissen tadel für ihn als menschen zuzulassen. Herder selbst hat nie so geschieden, man darf auch ihn nicht mit ungleichem maß messen. für ihn zeugen seine werke, für ihn zeugt aber in diesem falle sein edles benehmen gegen den von ihm woldurchschauten verleumder, der durch die art, wie er sein schulamt führte, Herders heiligsten überzeugungen hohn sprach. der tag wird noch kommen, wo Herder nicht mehr zu gunsten anderer getadelt, sondern wo sein edler, kindlich reiner character von allen seiten her auf grund einer vollständigen und parteilosen würdigung der tatsachen anerkannt werden wird. dazu ist aber vor allen dingen eine neue ausgabe der Erinnerungen aus dem leben JGvHerders nötig, welche die von GMüller leider nur zum schaden Herders unterdrückten, im manuscript Karolines von Herder noch vorhandenen stellen, von denen Lindemann einige auf B. bezügliche proben vorlegt, vollständig veröffentlicht. ein wertvoller beitrage sind auch in dieser beziehung die bisher noch ungedruckten oder unvollständig publicierten briefe Karolines an B. s. 103—148 der Beiträge, ein schönes denkmal einer feinen frauennatur. sie sind zunächst noch in der reihenfolge belassen, in der sie sich in einem bande der Dresdener bibliothek finden; die meisten, undatiert, erwarten noch ihre chronologische bestimmung. — der druck des buches ist correct, aufgefallen ist mir nur ein druckfehler; s. 87 z. 12 v. u. lies *unbezahllbar*.

Berlin, 3 juni 1883.

ERNST NAUMANN.

---

Drei characterbilder aus Goethes Faust. Faust, Gretchen, Wagner. von FRANZ KERN. Oldenburg, verlag von Ferdinand Schmidt, 1882. 2 bll. und 84 ss. 8°. — 1,50 m.\*

Kern stellt sich in ehrlicher absicht auf einen standpunct dem Goetheschen Faust gegenüber, welcher bisher nur von übelwollenden eingenommen wurde: auf den moralischen. er beurteilt nicht so sehr die figuren der Goetheschen dichtung, als vielmehr die personen, als welche sie erscheinen. er behandelt den Faust wie einen gelehrten, welchen er kennt, das Gretchen wie ein mädchen, das er im leben schon gesehen hat. überall und immer ist mit großem nachdrucke der begeisterung für Goethes kunst ausdruck gegeben, und die polemik richtet sich nur gegen die falsche auffassung, welche in den herlichen gebilden der dichtkunst muster unserer lebensführung sehen will. K. hat

[\* vgl. Litt. centralblatt 1882 nr 50.]

einige sehr beachtenswerte einwendungen erhoben, aber die ganze anlage des schriftchens ist eine verfehlte. die frage ist doch nur die: was hat Goethe mit seinen figuren gewollt? hat er muster schaffen oder hat er menschen zeichnen wollen? hat Goethe hierin gefehlt, oder hat er volle kunst angewendet? das letztere gibt K. zu. also ist Goethes eigene natur schuld an der eigenart seiner personen; also treffen K.s ausstellungen nicht die figuren sondern ihren bildner und der tenor der arbeit ist verfehlt. da ist richtiger, wie es von clerikaler seite geschehen, dass man Goethe zur verantwortung zieht, als dass man gegen seine figuren und ihren character polemisiert.

K. hat einige glückliche einwendungen gegen die bisherigen erklärer, besonders was die auffassung des Wagner betrifft, in dem hefte vorgebracht; an mehreren puncten hat er aber auffallend beim ziel vorbeigeschossen. so ist das s. 14 über Fausts schwankenden character gesagte verunglückt: K. sollte über zufällige stimmungen mit ihrem wechsel sprechen und spricht von eigentümlichkeit der Faustischen natur. K. ist zwar ein anhänger der 'schichtentheorie', allein das hindert ihn nicht, alles in dem werke als neben einander bestehend zu betrachten. wenn er sich s. 23 darüber wundert, dass Faust *lediglich zum amüsement des kaisers, nicht etwa aus sehnsucht nach dem kunstideal, die gestalten der Helena und des Paris aus der unterwelt* emporzaubert, so beweist dies ein merkwürdiges verkennen der sachlage. er weiß wol nicht dass Goethe damit nur seiner quelle folgt; doch abgesehen davon, wie käme Faust dazu, nach der Helena sehnsucht zu tragen? was er in der hexenküche geschaut, hat seine wirkung durch das zusammentreffen mit Gretchen verloren; es bedarf eines neuerlichen zufalles, um ihn wider in die schon einmal erregte sehnsucht zu bringen, und das wurde von Goethe in prächtiger weise exponiert. Ludwig Speidel hat dies neulich ausgeführt, der mit K. den übergang vom Faust des dritten actes zum tätigen Faust des vierten und fünften actes als unmotiviert verwirft. ob sie recht haben oder nicht, will ich nicht entscheiden, es lassen sich aber doch wol die feineren beziehungen erkennen, wenn man den ganzen Faustplan wenigstens im allgemeinen als gleichzeitig entstanden betrachtet; und das muss man: im volksbuche, im puppenspiele war das auftreten der Helena vorgebildet, im volksbuche war Faust ein feldherr, warum sollte Goethe bei der ursprünglichen conception so weit von der überlieferten sage abgewichen sein. wenn dies einmal zugegeben ist, dann erklärt sich der zusammenhang ganz einfach. Faust hat im anfang des werkes bereits den übergang vom einseitigen gelehrten zum menschen gemacht; ihm genügt nicht mehr die wissenschaft, nicht mehr das bild des makrokosmos, welches sie allein zu vermitteln vermag. er möchte die natur selbst erlangen, sein ich zur welt erweitern. das unterscheidet ihn von Wagner, darum ist er gegen diesen so unduld-

sam; er war einst auch ein Wagner, er verwirft in diesem seine eigene vergangenheit, welche ihm kein genügen mehr tut. der Erdgeist will nichts mit Faust zu schaffen haben, Faust kann auf diesem wege der natur nicht nahe kommen. wie kann man nur behaupten dass der Erdgeist ein unverständlicher rest eines älteren planes sei! nun sucht Faust auf anderem wege zur natur zu gelangen, Mephistopheles ist ihm behilflich, er bringt ihn zuerst in lustige gesellschaft (K. misversteht Goethe s. 77 anm. 7 vollständig, wenn er glaubt dass Faust dies gewünscht habe), dann verbindet Fausten die liebe mit Gretchen, aber auch bei ihr findet er nicht, was er suchte, ihm mangelt befriedigung, er taumelt von begierde zu genuss, und im genuss verschmachtet er nach begierde. er hastet und drängt; wie im traume lässt er sich in den Walpurgisnachtstaumel schleppen, erschöpft, nicht zerstört sinkt er nach der kerkerscene zusammen. nun soll er seine macht entfalten, am kaiserhofe glänzen, alles drängt ihn weiter. endlich erblickt er Helena und will durch den besitz des schönheitsideales der natur nahen. nun besitzt er die schönste der frauen, ist in ihrem besitze glücklich und will ihn erhalten; aber —

*Nur der verdient die gunst der frauen*

*Der kräftigst sie zu schützen weifs (III 957 f) —*

Faust wird genötigt, den wert der tat einzusehen und (*Unsern fürsten lob' ich drum* singt der chor) macht gebrauch davon. schon während des Helenaactes wird Faust zum tätigen manne, Goethe hat dies deutlich genug ausgesprochen. durch Helena glaubt sich Faust der natur verbunden, glaubt er in arkadischer welt sein ziel erreicht zu haben:

*Denn, wo natur im reinen kreise waltet,*

*Ergreifen alle welten sich (III 1073).*

doch Faust muss zu seinem tiefsten schmerze erfahren dass auch *das einzigste glück* nur ein augenblick ist; alles verschwindet, abermals geteuscht bleibt nur er zurück — auch im volksbuche verschwindet Helena mit ihrem sohne Faustus Justus spurlos —, aber ihm wurde die tatkraft wider erregt, die körperschönheit ist dahin, die seelenschönheit steigert sich: nicht durch wissenschaftliche beschäftigung mit der erde, nicht durch den genuss wird er dahin gelangen, wonach sein sinn steht, nur die tat selbst, deren süfsigkeit er gekostet, wird ihn fördern. und so wird der mann des wortes zum mann der tat. es kann hier nicht der ort sein, diese frage eingehender zu behandeln, nur so viel sollen diese flüchtigen bemerkungen zeigen, dass der übergang Fausts doch nicht so unverständlich sei, als man glauben machen möchte.

Man sollte nicht für möglich halten dass die ansichten über scheinbar einfache dinge so weit aus einander gehen können. K. stößt sich daran dass Faust kein mittel finde, Gretchen zu retten, obwol ihm alle mittel zur verfügung stehen. dem ist jedoch nicht so. teufelsmacht hilft nicht gegen den willens des menschen, der

teufel kann nur vorhandene neigungen unterstützen, er kann bilder vorgaukeln und dadurch wünsche erregen, aber gegen den willen kann er nicht ankämpfen. so ist es im einklang mit der ansicht von der selbstbestimmung des menschen im volksbuche, in der scene mit den warnenden nachbarn, so ist es im volks-schauspiel in der scene mit dem Hanswurst; Calderon lässt so die macht des dämons an Justinens willen scheitern und Justine sagt ausdrücklich: *Um den sieg mir zu erringen Steht mir freier wille bei* (übersetzung von JDGries, Berlin 1840, II 310). auch der Goethesche Mephistopheles kann dagegen nichts ausrichten, darum endet die kerkerscene eben nicht anders.

Höchst sonderbar ist K.s ansicht über naivetät und reinheit s. 35. er glaubt, in Gretchens kreisen würden, wie die brunnen-scene beweise, gespräche über dinge geführt, *welche ihre phantasie auf sehr bedenkliche bahnen zu leiten geeignet sind*. reinheit dem wissen zum trotz ist naivetät und die 'manchen erklärer' tun sehr gut daran von Gretchens naivetät zu sprechen. ein Gretchen nach K.s auffassung ist undenkbar. wer wird daran zweifeln dass Klärchen, trotzdem sie Egmonts war, naiv, selbst rein genannt werden müsse. Egmont sagt selbst: *Du darfst die augen aufschlagen* und spricht von ihrer jungfräulichkeit. wie von Klärchen, ebenso, ja noch in höherem mafe gilt dies von Gretchen. K. denkt an ein längeres leben Fausts und Gretchens in ehelicher gemeinschaft und glaubt Gretchen schon gefallen vor der schlaftrunkgeschichte. das heißt doch dem dichter ungeschicklichkeit zutrauen. wozu wäre denn die ganze erfindung mit der teuschung von Gretchens mutter. K. legt den ton auf das *ruhig* in dem verse: *Ach, kann ich nie ein stündchen ruhig dir am busen hängen*, eine rohe und unpoetische auffassung. er wird hoffentlich wenige anhänger für seine construction der Gretchenfigur finden. dagegen verdient seine auffassung des Wagner *ein eifriger gelehrter voll von begeisterung für das altertum und zwar nicht bloß für dessen schale, voll interesse für philosophische fragen, bescheiden gegen Faust, aber zufrieden mit dem bereits gelernten, ohne interesse für die natur und frischere lebenslust, ohne poetischen schwung, ohne leidenschaften, die ihn vom studium abziehen könnten, linksch und unbeholfen, ohne menschenkenntnis, aber zuverlässig und verschwiegen und erfüllt von dem verlangen, einst mit seinem wissen der menschheit zu nützen* (s. 69) vollste billigung. das heft zeugt von eifrigem bemühen, wenn es sich auch von widerholungen nicht frei hält.

Goethes werke. erster band. gedichte, erster teil. mit einleitung und anmerkungen von GvLOEPER. zweite ausgabe. Berlin, Gustav Hempel (Bernstein & Frank), 1882. ix und 484 ss. gr. 8°.

Darüber teuschen wir uns nicht dass es unter die schwierigsten und undankbarsten aufgaben gehört, dem grossen deutschen publicum eine commentierte ausgabe seiner Lieblingsdichter zu liefern. dem einen sind die anmerkungen überhaupt odios, der andere kann ihrer nicht genug haben, ein dritter bekrittelt wenigstens die auswahl und ist leicht der unangenehmste von allen. wir befinden uns in der angenehmen lage, hier in betreff aller dieser fragen nicht partei nehmen zu müssen: wir lassen es dahin gestellt, ob in den anmerkungen überall das rechte mass und der richtige tact eingehalten worden ist, und prüfen diese neue ausgabe der Goetheschen gedichte (welche keineswegs eine historisch-kritische nach dem muster des Goedekeschen Schiller, sondern eine neue redaction der Goetheschen werke für den allgemeinen gebrauch sein will) auf ihre wissenschaftliche vollständigkeit, genauigkeit und verwendbarkeit hin. und in dieser hinsicht bedeutet sie ohne zweifel ein wesentliches förderungsmittel der gerade seit dem erscheinen der ersten Hempelschen ausgabe mächtig aufgeschossenen Goethelitteratur. nach so vielen zersplitterungen im kleinen liegt uns hier wider eine zusammenfassende arbeit vor, welche das detail dem ganzen dienstbar zu machen bestrebt ist. mit den grundsätzen, welche der herausgeber in der einleitung in bezug auf die anordnung der gedichte aufstellt, kann man sich bei der populären tendenz derselben wol zufrieden geben und auch der text lässt, so viel uns reichliche stichproben belehrt haben, nichts zu wünschen übrig. die anmerkungen habe ich mit meinen, im vergleich zu dem Loeper'schen citatenschatze allerdings nur ärmlichen und erst seit dem erscheinen der ersten Hempelschen auflage gesammelten aufzeichnungen verglichen und sie mit wenig ausnahmen überall in übereinstimmung gefunden. die art des citierens betreffend ist mir aufgefallen dass Loeper die aus dem nachlasse der frau von Stein stammende hs. der Goetheschen gedichte und das tagebuch der schlesischen reise wol citiert, den leser aber nirgends auf den ort verweist, an welchem er sich über dieselben orientieren kann: dh. auf den 6 band des Archivs für litteraturgeschichte und den 2 band des Goethe-jahrbuches. auch bei der Herderschen abschrift werden abwechselnd die Suphanschen aufsätze im 7 bande der Zeitschrift für deutsche philologie und im 2 bande des Goethe-jahrbuches citiert und auch wider nicht citiert. da nun für den leser der hinweis auf zugängliche drucke in der regel weit wichtiger, als der auf schwer zugängliche hss. ist, so meine ich hätten die hslichen sammlungen mit angabe der orte, wo man sich über dieselben orientieren kann, ebenso wie die gedruckten ausgaben,

den anmerkungen übersichtlich vorausgeschickt werden sollen. — zu dem Heidenröslein (s. 271) hätte Suphans aufsatz im Archiv für litteraturgeschichte (v 84 ff), wenn auch in seinem resultate widerlegt, nicht übergangen werden sollen. — zu den liedern Die spröde und Die bekehrte (s. 274) verweist ASchroeter Der entwicklungsgang der deutschen lyrik im 18 jh. s. 51 auf Gellerts Damötas und Phyllis. — zu Mit einem goldenen halskettchen (s. 303 f) vgl. jetzt Scherer im Goethe-jahrbuche iv 57. — zu Wonne der wehmut vgl. jetzt Zs. 24, 280. — zu Jägers abendlied vgl. jetzt Scherer im Goethe-jahrbuch iv 59. — zum Stiftungslied (s. 330 f) vgl. jetzt WvBiedermann Goethes Cour d' amour und Stiftungslied in der Wissenschaftlichen beilage der Leipziger zeitung 1882 nr 102 vom 21 dec. s. 621—623. — zu Vanitas vanitatum vanitas (s. 339) vgl. Erich Schmidt Goethe-jahrb. iii 323, welcher auf die von Loeper citierte, aber in der hslichen sammlung schwer zugängliche arie hingewiesen hat. — zu Philomele (s. 394) vgl. Herbst Voss II 1, 29. — zu (s. 445) den stellen, in denen sich Goethe abfällig über die deutsche sprache äußert, vgl. den brief vom 8 september 1780 an die frau von Stein: *dann las ich zur abwaschung und reinigung einiges griechische, davon geb' ich Ihnen in einer unmelodischeren und unausdrückenderen sprache wenigstens durch meinen mund und feder, auch Ihr teil* (I 266 der neuen ausgabe).

Es wäre überflüssig, der neuen ausgabe von Goethes werken, welche mit dem vorliegenden bande eingeleitet wird und über deren fortgang wir gern näheres erfahren hätten, glück auf den weg zu wünschen. dergleichen versteht sich wol von selbst, und wie der sorgsame herausgeber haben auch die verleger, welche die leser der ersten auflage nicht eben verwöhnt hatten, das ihrige getan, um das unternehmen würdig vor das publicum zu bringen.

Prag, 8 juli 1883.

J. MINOR.

Geschichte der gemeinde Horgen nebst Hirzel und Oberrieden. festgabe zur hundertjährigen kirchweihfeier. von dr JOH. STRICKLER, a. staatsarchivar. Horgen 1882 (Zürich, in comm. bei Orell Füssli & co., 1883). XII und 547 ss. gr. 8°. mit tafeln. — 7,50 m.

Da in dieser Schweizer dorfgeschichte nur das erste hundert seiten dem mittelalter, dagegen beinahe die hälfte des ganzen dem 19 jh. gewidmet ist, so darf die deutsche altertumskunde nicht allzu viel neue aufschlüsse und tatsachen erwarten. gegenüber den uralten pahlbaudörfern von Obermeilen an einer sumpfigen stelle des linken ufers des Zürcher sees wahrscheinlich im 5 oder 6 jh. begründet und wol nach dieser bodenbeschaffenheit (ahd.



*horo kot*) benannt, kam das alemannische dorf Horgen nach dem abgang der Zähringer 1218 an die häuser Eschenbach und später Hallwyl, bis die in folge des Sempacher krieges erstarkte stadt Zürich, welche nach der leitung des durch das Oberland und die Bündner pässe laufenden wälschen verkehrs und demgemäß nach der seeherrschaft trachtete, es um 1400 sich unterwarf. seitdem wurde Horgen trotz manigfachem widerstreben der seegemeinden gegen den oft gewalttätigen vorort Zürich mit in die schicksale dieser stadt hineingezogen, bekämpfte früh und, wie es scheint, ohne erhebliche mühe die geistliche herrschaft, die ausserhalb Zürichs an beiden seeufnern durch kein irgendwie bedeutendes kloster gestützt wurde, machte den unglücklichen Zürichkrieg gegen die eidgenossen mit, die aufruhre und die bündnisse mit auswärtigen mächten; und folgte ihm in die reformation. in ansprechender weise und mit wachsender ausführlichkeit werden uns diese und die nachfolgenden zeitläufe von dem verfasser geschildert, dem wir nur, insbesondere für die mittelalterlichen jahrhunderte, die verfügung über einen reicheren urkundenschatz gewünscht hätten. dennoch gewinnen wir manche dankenswerte einblicke sowol in die politik wie in das culturleben auch der älteren zeit. im 15 jh. sehen wir den von der obrigkeit begünstigten ackerbau im kampf mit der altbeliebten viehzucht; der weinbau, anfangs in kümmerlichen beeten geübt, dehnt sich im 12 jh. am see hin mächtig aus und verdrängt trotz mäfsigen erzeugnissen den genuss des bieres, bis im 16 jh. wenigstens in den höheren strichen die obstbäume die reben ersetzen und das aussehen der landschaft am stärksten verändern. die waldungen, der sihlwald und der forst, werden auch hier schmähhlich mishandelt, eichen und junge eschen schon früh weggeholt, um bogen, spiefsstangen und reifen daraus zu fertigen, sodass bereits 1545 holzmangel sich sehr fühlbar macht und grosfer schade für die lebenden und nachkommen befürchtet wird. doch galt das gebiet der gemeinde Horgen seit dem ende des 18 jhs. als das bestbestellte des landes. mit dem holzmangel und ziemlich frühen rückgang des kornbaus mag es zusammenhängen dass schon seit dem 17 jh. die schindel- und strohdächer in abgang kamen. die meisten gewerbe scheinen fremde, 'Schwaben', die insbesondere nach dem pestjahre 1634 der in Deutschland wütende krieg in die Schweiz trieb, nach Horgen gebracht zu haben; das wichtigste gewerbe, die auf der altheimischen hanf- und flachsbearbeitung beruhende spinnerei und weberei, hob sich seit dem 17 jh., als einzelne bürger den Italienern in der baumwollen- und seidenmanufactur die stirn boten, allmählich zu dem weltruf, den die seidenindustrie von Horgen, 'klein-Lyon', gegenwärtig besitzt. von Horgen wanderten aber im 17 jh. auch viele aus, besonders nach den durch den grosfen krieg vorzugsweise verwüsteten ländern, wie Böhmen, dem Elsass und der Pfalz, hier guten dienst oder leichten güter-

erwerb hoffend, oder nach Mähren, wo die widertäufer mehr sicherheit für ihren glauben erwarteten. trotzdem wurden gerade in dieser zeit, wo hunderte von örtern in Deutschland verschollen, am Zürichsee Wädensweil, Stäfa, Wald und endlich 1639 auch Horgen zu marktflecken erhoben. aus den übrigen mitteilungen mag hervorgehoben werden dass noch 1463 und 1506 *eines mördrers leib* auch nach entrichtung der bufse an die stadt *den verwanten erlaubt wird, die den toten nach der stat recht zu rächen haben.* gotteslästerung wird noch 1613 mit dem *herdkuss*, dh. durch küssen der erde gebüfst. der hexenverfolgungswahnsinn taucht auch hier zu anfang des 15 jhs. auf mit der höchst altertümlichen vorstellung vom wolfsritt der hexe, wie er in altnordischen sagen der zauberfrau und in Wittenweilers Ring der hexe Hächel zugeschrieben wird (Grimm Myth.<sup>4</sup> 2, 880. 3, 306); noch 1723 forscht man gewissen warzen als teufelsmerkmalen am leibe von delinquentinnen nach. der name Tell flößt bereits 1663 der strengen obrigkeit bedenken ein, wenn unternen, in ihren rechten bedroht, an des helden tat erinnern. von den alten haus- und ortsfesten erfahren wir nicht viel mehr, als dass man in der fastnacht mit *bögggen* und *butzen* sich vermummte und *märzenfeuer* entzündete. sollte nicht davon mehr zu finden sein?

Freiburg i/B., 28 november 1882.

ELARD HUGO MEYER.

---

Jüdischdeutsche chrestomathie. zugleich ein beitrage zur kunde der hebräischen litteratur. von dr MAX GRÜNBAUM. Leipzig, Brockhaus, 1882. xii und 587 ss. 8<sup>o</sup>. — 14 m.\*

Grünbaums Jüdischdeutsche chrestomathie berücksichtigt nicht die gesammte jüdischdeutsche litteratur, sondern nur den allerdings grösten teil derselben, der aus übersetzungen hebräischer bücher besteht oder seinen inhalt vorzugsweise hebräischen büchern entnommen hat, nicht aber die übersetzungen und bearbeitungen nichthebräischer bücher und stoffe.<sup>1</sup> aus der jüdischdeutschen litteratur in der angegebenen beschränkung gibt die Chrestomathie zahlreiche, bald mehr, bald weniger umfängliche bruchstücke und auszüge, und zwar sind die texte nicht in jüdischdeutscher schrift, sondern — mit ausnahme der zahlreich vorkom-

[\* vgl. Litt. centralbl. 1882 nr 20.]

<sup>1</sup> die übertragung nichthebräischer schriften in die jüdischdeutsche sprache, sowie die jüdischdeutsche umgangssprache, die jüdischdeutsche litteratur in den slavischen ländern und 'anderes mehr' hat der verf., wie er s. ix f sagt, in einem besonderen buche behandelt, dessen früheres oder späteres erscheinen von der aufnahme der Chrestomathie abhängen wird. hoffentlich erscheint es recht bald!

menden hebräischen worte, die hebräisch gedruckt sind, denen aber immer oder doch fast immer die deutsche übersetzung beigefügt ist — in lateinischer schrift gedruckt. für den germanisten ist die Chrestomathie vorzugsweise in sprachlicher beziehung von großer bedeutung, indem sie ihm gelegenheit gibt, sich auf die bequemste weise von der jüdischdeutschen sprache eine nähere kenntnis zu verschaffen als bisher ohne selbständiges studium der jüdischdeutschen litteratur möglich war. abgesehen von dem sprachlichen interesse, auf das näher einzugehen ich andern besser überlasse, bieten die mitgeteilten texte und auszüge auch inhaltlich viel anziehendes und belehrendes, und insbesondere ist ihre lectüre allen denen zu empfehlen, die sich für märchen und erzählungen, parabeln und fabeln, sprichwörter und bilder und deren geschichte und verbreitung interessieren. zu einer anzahl derartiger texte und auszüge möge es mir gestattet sein hier einige bemerkungen mitzuteilen, die zum teil bemerkungen des verf.s der Chrestomathie ergänzen.

S. 184. zu der aus dem Midrasch Abchir übersetzten sage von Noah, dem der Satan beim pflanzen des weinstocks hilft, indem er ein schaf, einen löwen und ein schwein über dem weinstock schlachtet, bemerkt der verf., sie finde sich ähnlich in Arnolds Arabischer chrestomathie s. 53 (nach Damiri). es war aber vor allem zu erinnern dass in anderen rabbinischen quellen, die JAFabricius Cod. pseudepigr. vet. test. 1, 275 anführt, der Satan auch noch einen affen schlachtet, und es war darauf hinzuweisen dass die sage auch unter den christen weite verbreitung gefunden hat. man sehe die nachweise HÖsterleys zu Gesta Romanorum cap. 159, wo Heidelb. jahrb. 1864 (statt 1862) zu lesen ist, und denen ich noch hinzufüge Altd. blätter 1, 412 nr 18 (weinsegen), JScheible Die fliegenden blätter des xvi und xvii jhs. s. 135—42 (Ein kurzweilig gedicht von den vier unterschiedlichen weintrinkern), Joh. Martin Usteri Dichtungen, Berlin 1831, s. 33 (Briamel vom wyn), GBrunet zu seiner ausgabe des Violier des histoires romaines, Paris 1858, s. 371, Victor Hugo Les misérables, livre vi chap. ix, AWesselofsky in der Russischen revue 13, 138 f.

S. 201 bemerkt der verf., eine mitgeteilte geschichte erinnere an 'das urteil des Schemjaka' bei Chamisso und ähnliche sagen bei Benfey Pantschatantra 1, 394 f. ich benutze diese gelegenheit, um auf einen aufsatz 'o conto do justo juizo' von FAdolpho Coelho in seiner Revista d'ethnologia e de glottologia, fasc. II—III, Lisboa 1881, s. 108—38, hinzuweisen, in welchen der ausgezeichnete portugiesische gelehrte zahlreiche versionen des märchens mitgeteilt und in ihrem verhältnis zu einander untersucht hat. einige nachträge wird ein späteres heft der Revista bringen.

S. 215—18. variante der von Gellert in seinem gedicht Das schicksal behandelten geschichte. der verf. verweist dazu

s. 218 auf die aufsätze von Brockhaus und von Behrnauer in der Zs. der deutschen morgenländischen gesellschaft 14, 706 und 16, 762. man vgl. aber auch Hammer Rosenöl 1, 124, JPerles Zur rabbinischen sprach- und sagenkunde, Breslau 1873, s. 96, und GParis L'ange et l'ermite, Paris 1880 (separatabdruck aus den Comptes-rendus des séances de l'académie des inscriptions et belles lettres de l'année 1880), s. 21 ff.

S. 218—22. Abraham und die götzenbilder. vgl. Benfey Patschat. 1, 376 f, JLandsberger Die fabeln des Sophos s. LVII und HSuchier Denkmäler provenzalischer litteratur und sprache 1, 627 f.

S. 227 (vgl. auch s. 165). die ägyptischen frauen, im anblick der schönheit Josephs versunken, schneiden — statt in die ihnen vorgesetzten orangen — sich in die hände. vgl. meine aufsätze in der Germania 14, 243 und 28, 11, und eine stelle in dem jüdischdeutschen purimspiel 'Joseph' bei FChrBavé-Lallemant Das deutsche gaunertum, 3 teil, Leipzig 1862, s. 501.<sup>1</sup>

S. 241. parabel von den drei freunden. vgl. Österley zu Gesta Rom. cap. 238 und Romanische studien 4, 11 und 82.

S. 242. zu dem talmudischen sprichwort in jüdischdeutscher übersetzung 'das kemel hat sich weln herner mit brengen, aso hat man ihm die ohren derzu abgeschnitten' vgl. die Aesopische fabel 'ὁ κάμηλος καὶ Ζεὺς' und dazu Benfey Patschat. 1, 302.

S. 242. der sterbende Alexander und seine mutter. vgl. hierzu — aufer dem was der verf. s. 243 anführt — MESTern Zur Alexandersage, Wien 1861, JZacher Pseudocallisthenes s. 179 ff, WBacher Nizâmis leben und werke s. 119 und HKnust Mitteilungen aus dem Eskurial s. 43 f und 301.

S. 245. 'wenn alle die himel parmit weren, un all die gemusich rohren federn weren, un all die wasser tint weren, is nit zu derschreiben die grosse wunder gottes.' vgl. dazu meinen aufsatz 'und wenn der himmel wär' papier' in Benfeys Orient und occident 2, 544 ff, zu dem ich noch sehr viel nachtragen könnte.

S. 248. zu der geschichte von dem habsüchtigen und dem neidischen vgl. die nachweise von Österley zu Pauli nr 647, denen ich noch hinzufüge Rabbi Barachiae Nikdani Parabolae vulpium, transl. opera RPMHanel S. J., Pragae 1661, s. 377 (parabola invidi et cupidi) und s. 235 (parabola duorum simiorum et leonis), Libro di novelle antiche, Bologna 1868, nr 15, Goedeke im Orient

<sup>1</sup> nicht allen lesern dieser zeitschrift wird es bekannt sein dass in dem angeführten werk s. 198—537 des 3 teiles über jüdischdeutsche sprache und litteratur handeln und s. 319—512 des 4 teiles ein jüdischdeutsches, freilich nur die hebräischen und fremdsprachigen wörter verzeichnendes und erklärendes wörterbuch enthalten. merkwürdig dass Grünbaum Avé-Lallemants, der zwar kein sprachgelehrter von fach ist, dessen jüdischdeutsche studien mir aber doch recht verdienstlich scheinen, gar nicht erwähnt.

und occident 1, 543 (nr 11), FAdolpho Coelho Revista d'ethnologia e de glottologia, fascic. II—III, Lisboa 1881, s. 142, ARosenberg Sebald und Barthel Beham, Leipzig 1875, s. 128.

S. 249. die drei lehren des vogels. der verf. verweist dazu s. 251 auf Ibn Chisdais Prinz und derwisch, cap. 21, und auf Arnolds Arabische chrestomathie s. 34 und erst in den 'berichtigungen und zusätzen' (s. 587) auch auf Benfey Pantschat. 1, 380. man sehe aber auch Österleys nachweise zu Gesta Romanorum cap. 167, denen noch hinzuzufügen sind ASchiefner Awarische texte nr xv, mit meiner anmerkung auf s. xxvi, Scelta di facétie, motti, burle, e buffonerie di diversi, cioè del Piovano Arlotto, del Gonella, del Barlacchia, ed altre assai di diversi, Vicenza 1661, s. 167, Les contes et facéties d'Arletto de Florence avec introduction et notes par PRistelhuber, Paris 1873, nr 38.

S. 251—53. die hier aus dem jüdischdeutschen buche Simchas hannefesch (d. i. seelenfreude) mitgeteilte darstellung der bekannten parabel von den jahreskönigen (vgl. Goedeke Everyman, Homulus und Hekastus s. 11, 16 und 205 und Österley zu Gesta Rom. cap. 224) hat das eigentümliche dass in ihr die bettler, die auf drei jahre zu königen gemacht werden, durch einen schlaftrunk in tiefen schlaf versenkt und so im schlaf in königliche kleider gekleidet und ins königsschloss gebracht und ebenso nach ablauf von drei jahren wider in ihre bettlerkleider gesteckt und dahin gebracht werden, wo man sie gefunden hatte, sodass sie glauben nur geträumt zu haben. in dieser fassung berührt sich die parabel mit der bekannten, so oft dichterisch behandelten geschichte von dem betrunkenen, dem man, während er schläft, die kleider eines fürsten oder sonst eines vornehmen herren anzieht usw. Grünbaum sagt s. 251 ganz bestimmt, die parabel im Simchas hannefesch sei Ibn Chisdais Prinz und derwisch cap. 13 'entnommen', aber bei Ibn Chisdai, der genau seiner quelle (Barlaam und Josaphat) folgt, kommt nichts vom schlaftrunk vor.

S. 393—96. zu der geschichte vom rabbi Joschua ben Levi und dem propheten Elias verweise ich auf die oben genannte abhandlung von GParis L'ange et l'ermite, besonders s. 19 f.

S. 404. zu der geschichte vom wiesel als zeuge vgl. LGonzenbach Sicilianische märchen nr 46 und meine anmerkung dazu.

S. 407 (vgl. auch s. 448). das märchen vom rabbi Chanina habe ich in der Germania 11, 393 ff (in meinem aufsatz 'Tristan und Isolde und das märchen von der goldhaarigen jungfrau und von den wassern des todes und des lebens') auszüglich mitgeteilt und besprochen.

S. 411. zu dem märchen von dem alten mann und der schlange vgl. meine anmerkung zu LGonzenbach aao. nr 69, wo ich auch die jüdischdeutsche fassung des Maase-buches angeführt habe, und im Archiv für slavische philologie 1, 279, ferner

KBrugman Litauische märchen nr 2 und WWollners anmerkung dazu.

S. 421. erzählung von einem vicekönigssohn aus Portugal und seiner gemahlin, die in folge einer wette ihres gemahls in den verdacht der untreue gerät usw. zu Grünbaums vergleichenden bemerkungen (s. 424 ff) wäre viel nachzutragen. vgl. meine anzeige der dissertation von ARochs Über den veilchen-roman und die wanderung der Euriaut-sage im Litteraturblatt für germ. und rom. philol. 1883 nr 7.

S. 428. in bezug auf die eigentümliche verteilung eines hühnes, die in vielen märchen und erzählungen als zeichen einer besonderen klugheit oder weisheit vorkommt, vgl. man meine mitteilungen im Orient und occident 1, 444 ff, zu LGonzenbach aao. nr 1, in der Germania 21, 18 und in der Rivista di letteratura popolare, diretta da GPitrè, FSabatini, vol. I, fasc. III, Roma 1878, s. 216, GFinamore, Tradizioni popolari abruzzesi vol. I, Lanciano 1882, nr 7 und 36, und ein märchen aus Mentone in der Romania 11, 415.

S. 430. zu der hier aus dem Maase-buch nur sehr kurz ausgezogenen version der Crescentia-sage war vor allem auf AMusafias untersuchungen über diese sage in den Sitzungsberichten der phil.-hist. classe der kais. academie der wissenschaften 1865, dec., zu verweisen. vgl. auch Liebrecht in den Götting. gelehrten anzeigen 1867 s. 1798, Anecdotes historiques, légendes et apologues, tirés du recueil inédit d'Étienne de Bourbon, dominicain du XII<sup>e</sup> siècle, publiés par ALecoy de la Marche, Paris 1877, s. 115 nr 136, und Archiv für literaturgeschichte 12, 132 f.

S. 431 (vgl. auch s. 447). zu der erzählung von dem ermordeten juden und den vögeln, die den mord verraten, vgl. meine nachweise in den Göttingischen gelehrten anzeigen 1869 s. 768 (zu nr 33).

S. 446. das hier nur in ganz kurzem auszug gegebene jüdischdeutsche märchen von den sieben königssöhnen habe ich vollständig und wörtlich — nach einer von Moritz Steinschneider gemachten und mir freundlichst zur verfügung gestellten abschrift — in dem Jahrbuch für romanische und englische litteratur 7, 33 ff mitgeteilt.

S. 449. ein märchen von Musäus mit dem titel 'der gespenstige barbier' gibt es nicht, gemeint ist sein märchen 'stumme liebe.'

S. 450. die erzählung des Maase-buchs von dem könig, der seinen falken, als dieser einst einen adler getödtet hatte, erwürgt, wird in der alten italienischen novellensammlung Il novellino (nov. 90) vom kaiser Friedrich erzählt. AD'Ancona hat in seiner abhandlung Le fonti del Novellino in seinen Studj di critica e storia letteraria, Bologna 1880, s. 338 (vorher in der Romania 2, 183) nach einer mitteilung von mir auf AMTendlau

Fellmeiers abende, Frankf. a/M. 1856, verwiesen, wo unter nr LV — nicht 'p. 25', wie bei D'Ancona verdruckt ist — eine erzählung 'der junge könig und sein falke' sich findet, die Tendlau wahrscheinlich auch dem Maase-buche entnommen hat.

S. 450. die erzählung von den elf jüdischen weisen, denen ein christlicher könig die wahl lässt, entweder von seinem wein zu trinken, oder schweinefleisch zu essen, oder bei fremden frauen zu schlafen, und die sich zu dem ersten als dem unbedeutendsten entschliessen, aber trunken werden und nun auch die beiden anderen sünden begehen, ist eine variante der bekannten mittelalterlichen geschichte von dem einsiedler, dem der teufel die wahl zwischen einem rausch, einem ehebruch und einem mord lässt. vgl. Österley zu Paulis Schimpf und ernst nr 243, zu dessen nachweisen ich noch manches nachtragen könnte.

Weimar.

REINHOLD KÖHLER.

---

Tracht und bewaffung des römischen heeres während der kaiserzeit mit besonderer berücksichtigung der rheinischen denkmale und fundstücke. dargestellt in zwölf tafeln und erläutert von LUDWIG LINDENSCHMIT. Braunschweig, druck und verlag von Friedrich Vieweg und sohn, 1882. 4°. 29 ss. xii taf. — 6 m.\*

Wenn in neuerer zeit das studium der römischen heeresausrüstung eine so realistische basis gewonnen hat, dass man es wagen durfte, förmliche modelle gerüsteter soldaten der kaiserzeit aufzustellen, so verdanken wir diese förderung vornehmlich dem gröfseren eifer und geschick, mit dem denkmale und fundstücke untersucht und für die forschung verwendet worden sind. viele verdienste hat sich in dieser hinsicht herr Lindenschmit in Mainz erworben, weshalb wir den vorliegenden neuen beitrag desselben 'zur kenntnis der römischen bewaffung sowie zur kunde unserer vaterländischen altertümer' nicht ohne freudige erwartung begrüfsten.

Die schrift ist einerseits bestimmt, dem wunsche nach einer umfassenden zusammenstellung des monumentalen materials entgegenzukommen, andererseits als 'unterrichtsmittel für höhere lehranstalten' zu dienen. sie zerfällt in zwei teile. der erste gibt, nachdem mit etwas kargen worten auf die bewaffung der königlichen und republikanischen heere hingewiesen ist, einen überblick über die einzelnen rüststücke der römischen armee während der kaiserzeit; es werden helm, panzer, cingulum, schwert und dolch, pilum und hasta, schild und beinschienen besprochen und beschrieben teils unter bezugnahme auf schriftstellerische zeugnisse teils auf grund von fundstücken und soldatendarstellungen

[\* vgl. DLZ 1883 nr 11 (WDittenberger).]



auf grabsteinen. die tracht im engeren sinne oder kleidung der militia (tunica, sagum und paenula, focale und caligae) findet gelegentliche besprechung im zweiten teil.

Dieser, möglichst unabhängig vom ersten durchgeführt, enthält eine besondere erläuterung der XII beigegebenen tafeln. auf tafel I—VIII ist zunächst eine anzahl von grabmonumenten abgebildet, die meisten rheinischen fundorts, zwei aus Verona (die beiden Sertorii), eines (centurio) aus Graz. die übrigen tafeln geben fundstücke: IX und X sehen wir verschiedene helme zusammengestellt, XI und XII ein militärisches allerlei, pila, schwerter, dolche, pfeilspitzen, schleuderbleie, helmstücke, panzerreste, eine caliga und schließlich noch einige brustbilder von soldaten aus den reliefs der Trajanssäule.

Die auswahl der abbildungen, an welcher bei der doppelten tendenz der schrift viel gelegen war, verdient eine glückliche genannt zu werden. man erlangt durch dieselben in der tat ein ziemlich vollständiges bild von dem costüm, den insignien, den schutz- und angriffswaffen der kaiserlichen heere am Rhein. rechten liefse sich dagegen mit dem herausgeber über die art der widergabe der grabmonumente. die originale sind nämlich nicht getreu, nicht ihrem wirklichen zustande entsprechend reproduciert, sondern erscheinen, ganz abgesehen von ergänzungen und willkürlichen umrahmungen, im detail vielfach verbessert und namentlich schärfer ausgeprägt als in wirklichkeit der fall ist. es ist eine editio emendata, die uns geboten wird. dass eine solche für unterrichtszwecke gewisse vorteile bringt und vielleicht den vorzug verdient vor schlichter widergabe des vorhandenen, soll nicht geläugnet werden; weniger gewinn zieht jedesfalls die wissenschaft.

In dem beschreibenden text haben alle dinge von wert verständige berücksichtigung gefunden. im einzelnen ist mir folgendes aufgefallen. mit welchem recht hr L. den phalerae just den character eines zauberabwehrenden schutzmittels vindicieren will, sehe ich nicht ein, selbst wenn er den ganzen ausdruck aus OJahn (Lauersforter phalerae s. 23) entlehnt haben sollte. ein löwenkopf soll zauber abwehren? nein, die feinde soll er schrecken. — jene 2 ringe mit schlussknöpfen, die in dem bilde des M. Caelius, analog anderen darstellungen, an schleifen vom halse auf die brust hinabhängen, erklärt L. seiner früheren ansicht getreu (vgl. Altertümer unserer heidnischen vorzeit zu VI 5 ff) für armillae. der platz, an dem sie getragen werden, hätte nicht ungeeigneter gewählt werden können, um so mehr als an den armen raum genug für sie wäre. weit ansprechender ist aus diesem und anderen gründen (vgl. Ann. d. inst. 1860 s. 177 ff) die auch von anderen gebilligte erklärungsart Reins, dass nicht armillae, sondern torques gemeint sind. die an gleicher stelle in ähnlicher weise aufgehängten ringe in dem bilde des Q. Sertorius

(taf. 12) bezeichnet ja L., wenn ich ihn recht verstehe ('der um den hals gelegte torques fehlt hier. dagegen hängen zwei solcher schmuckringe unterhalb des halses' usw.), selbst als torques. — bei M. Caelius ist das sagum unerwähnt geblieben. — die darstellung der mittleren schmuckscheibe in der oberen reihe auf dem steine des Q. Sertorius (16) ist nach anderen abbildungen eine deutlich erkennbare pelta. — bei Q. Petelius (12) wird ein 'lederwamms', bei P. Flavolejus (1) eine 'lorica' angeführt. beide stücke beruhen lediglich auf vermutung, zu sehen ist nichts davon. — während in den abbildungen Annaeus wie Licinius (11 und 2) halbstiefeln tragen, soll nach dem text die fußbekleidung des ersteren in halbstiefeln, die des zweiten in sandalen bestehen. — der taillebänder an dem brustbilde des soldaten von der columna Trajana (12) sind nicht 4, sondern 5.

Das unerfreulichste in diesem teile sind die inschriften, deren zweck bei der systemlosigkeit, mit der sie gegeben werden, nicht ersichtlich ist. bald treten sie mit, bald ohne ergänzungen auf, bald sind die letzteren nicht richtig gesondert, ja in einer und derselben inschrift (12) wechselt das verfahren. derselbe herausgeber, den es nicht verdriest, Q. zu *Quintus*, T. zu *Titus*, F. zu *filiius* zu vervollständigen, hält es an anderer stelle (zu 12) für überflüssig die abkürzungen zu ergänzen, in denen die soldatische laubbahn des dargestellten erwähnt wird. auch an falschen und ungenauen lesungen fehlt es nicht (M. Caelius, zeile 1 und 2).

In dem allgemeinen teile beschränkt sich L. auf wesentliches und anerkanntes, controversen werden mehr angedeutet als zum austrag gebracht. dass die crista nur in der schlacht getragen worden sei (s. 6), beweist die von L. angeführte stelle (Caesar De bell. gall. 12: *temporis tanta fuit exiguitas hostiumque tam paratus ad dimicandum animus, ut non modo ad insignia accommodanda, sed etiam ad galeas induendas scutisque tegimenta detrudenda tempus defuerit*) jedenfalls nicht. selbst wenn hier unter den *insignia accommodanda* notwendig helmbüschel zu verstehen wären, was keineswegs der fall, so wäre damit ein tragen derselben auch bei anderen gelegenheiten noch nicht ausgeschlossen. die centurionen waren nach Vegetius nicht bloß durch quer gestellte cristae (s. 6) kenntlich, sondern auch dadurch, dass diese versilbert waren, vgl. 16 *galeas ferreas, sed transversis et argentatis cristis, ut celerius agnoscerentur a suis*. — wenig beweiskraft kann der s. 8 gegen die zusammensetzung der sog. lorica segmentata aus metallschienen vorgebrachte einwand beanspruchen. der umstand, dass unter den am Rhein entdeckten armaturstücken keine spur einer solchen schiene gefunden worden sei, ist bedeutungslos, da diese art von lorica auch auf den rheinischen grabsteinen fehlt. dagegen sprechen darstellungen auf der Trajanssäule untrüglich für metallbeschlag. — seine beschreibung des pilum lässt L. von der bekannten stelle bei Po-

lybius vi 23 ausgehen, zu deren interpretation reste von speerklingen und der grabstein des C. Valerius Crispus benutzt werden. ich glaube nicht bloß dass es hrn L. zuerst gelungen ist, uns klarheit über die gestalt dieser specifisch römischen waffe zu verschaffen, sondern halte auch seine ebenfalls schon früher gegebene erklärung der Polybianischen angaben für richtig. unmethodischer aber, als dies von hrn L. an der betreffenden stelle seiner neuen schrift geschehen ist, liefs sich kaum vorgehen. 'nach des Polybios beschreibung, heifst es, haben schaft und speereisen gleiche länge und zwar jeder teil 3 cubiti = 4½ fufs. das speereisen besteht aus einer schlanken usw.' wird hier nicht der leser zu glauben verführt, auch der zweite satz fusse auf Polybius? gleich darauf aber teilt L. wider mit dass Polybius runde und vierkantige pila unterscheide und den runden im durchmesser eine palmbreite = 3 zoll, den vierkantigen aber eine ebenso grofse seitenfläche gebe. 'dieses mafß auf das speereisen oder die ganze schaftlänge angewendet, ergibt eine durch ihr gewicht völlig unbrauchbare . . . waffe.' gut, was kann dann Polybius meinen? 'Polybius gibt aber zwei verschiedene mafße für den unteren teil des eisens' fährt L. mit auffallender klarheit der beziehung fort und nennt zunächst ein neues mafß aus Polybius, dann ein zweites, welches mit dem schon erwähnten zu identificieren einstweilen dem gütigen leser überlassen bleibt. geradezu wunderlich vollends ist dass der wortlaut des Polybius nicht in anmerkung wenigstens beigelegt und dadurch ein überblick über die stelle gegeben wird. doch wozu sich wundern? bei betrachtung des scutum (s. 15) wird zwar die länge des *ἄρκεός* zu Polybius zeiten erwähnt, keineswegs aber die breite, werden ferner vermutungen über die form dieses *ἄρκεός* aufgestellt, und doch stehen sowol über seine breite als seine gestalt ganz bestimmte angaben bei dem schriftsteller selbst.

Das citieren ist überhaupt nicht L.s starke seite. griechisch schreibende schriftsteller werden, obschon es an mehreren stellen im interesse des verständnisses geboten ist, nirgends wörtlich angeführt; dagegen machen ganz unnütze römische angaben wie *umbo scuti pars media est, quasi umbilicus* (s. 15) oder *vagina appellata ab eo, quod in ea mucro vel gladius baiuletur* (s. 9) parade. citate wie Caesar ap. Sall. — Dio Cassius XLIX bei beschreibung der testudo — Ammianus XXIV von den Parthern — Liv. XXI — sind an der tagesordnung. den Caesar lässt L. in der nicht näher bezeichneten stelle bei Sallust sagen: *arma atque tela militaria a Samnitibus sumpsimus*, während doch *majores nostri* subject ist, das freilich einen satz früher steht. s. 8 wird unter lorica und cingulum auf Varro verwiesen. ein mal ist die betreffende stelle mit Varro, l. c. 113 citiert, das andere mal mit Varro, l. c. v 116, ohne dass vorher sei es Varro überhaupt sei es Varro De l. l. insbesondere irgendwo angeführt

worden wäre. druckfehler sind leider über beide teile ausgestreut. aufer den am schlusse verzeichneten wird der leser noch manche zu berichtigen finden, wie s. 2 anm. 1 Philolog. xxx statt xxxiii; s. 15 anm. 9 in dem schlecht interpungierten satze aus Liv. ix 40 *fastigio equali*; s. 16 *Apotropeion*; s. 16 anm. 4 Lanersforter phalerae; s. 25 nr 1<sup>a</sup>, 2<sup>a</sup>, 3<sup>a</sup> statt 1<sup>a</sup>, 1<sup>b</sup>, 1<sup>c</sup> und nr 4 statt nr 4 und 5. nicht vorteilhaft für den gebrauch des buches in lehranstalten ist auch die oft flüchtige diction. s. 4 liest man in einem satze: 'der clipeus, die ocrea und das καρδιοφίλαξ.' eine art starrer bewunderung aber hat mir folgendes kunststück von einem satz eingefloßt (s. 5): 'die wangenbänder (bucculae) bedecken das ohr und werden durch einen am ende des einen aufgenieteten stift verbunden, welcher durch eine öffnung eines dritten, an dem anderen wangenbande in charnieren hängenden, der form des kinnes entsprechenden metallstückes gesteckt wird.'

Erlangen.

A. FLASCH.

Praktisches handbuch der historischen chronologie aller zeiten und völker. eine historisch-diplomatisch-chronologische anweisung, nach welcher sich alle und jede data und epochen der verschiedenen schriftsteller und urkunden aller zeiten und länder leicht und sicher bestimmen und nach jeder anderen aere oder kalenderform ausdrücken lassen. mit besonderer berücksichtigung des mittelalters nach eigenen forschungen und den besten quellen bearbeitet. mit erläuterungen, ausführlichen tabellen, berechnungen und diplomatischen hinweisungen zur prüfung, bestimmung und reduction der daten historischer ereignisse, urkunden, diplome, chroniken, schriftsteller usw. von den frühesten daten der beglaubigten geschichte an, von dr EDUARD BRINCKMEIER. 2 vollständig umgearbeitete und vermehrte auflage. Berlin, Gustav Hempel, 1852. xxiv und 504 ss. 8°. — 12 m.

Der volle zwei seiten umfassende titel, zu dem noch zehn enggedruckte zeilen mit sämtlichen titulaturen des herrn verf.s kommen, erspart uns in dankenswerter weise eine charakteristik des werkes. es will 'das eigentliche studium der chronologie für alle, die sich mit geschichte beschäftigen oder liebhaber derselben sind, überflüssig oder doch erlässlich machen' (s. vi), und gibt sich der hoffnung hin, dass es 'dem quellen- und urkundenstudium den größten teil seiner schwierigkeiten nehmen wird' (s. xvi). zu alle dem aber hat die Neubearbeitung 'immerhin eine zeit von 7—8 monaten in anspruch genommen' (s. xvi).

Über die notwendigkeit eines kurzen übersichtlichen werkes dieser art ist kein wort zu verlieren. der beste beweis dafür ist dass die im buchhandel vergriffene 1 auflage dieses buches 'antiquarisch unverhältnismäßig hoch bezahlt' wird (s. xv). wir glauben aber dass die aufgabe, ein solches herzustellen, ebenso schwierig sein und ebenso viel zeit in anspruch nehmen dürfte wie die ausarbeitung eines der großen chronologischen werke,

die anzuschaffen nicht jeder in der lage ist. dass aber ein derartiges kurzes handbuch für den ersten unmittelbaren hausbedarf je ein größeres werk überflüssig machen könne, daran ist doch im ernste nicht zu denken. indem wir hiermit die in der tat großen schwierigkeiten einer arbeit wie der vorliegenden bereitwillig anerkennen, müssen wir gleichwol sagen dass dieselbe ihrer aufgabe nicht gerecht geworden ist. nichts desto weniger ist sie für jetzt nicht leicht entbehrlich, und erfüllt also immerhin ihren zweck. sie würde ihn aber vollständig erfüllen, wenn sie die notwendigkeit einer vollkommenen arbeit recht zum bewusstsein brächte und bald den anstoß zu einer solchen gäbe.

Der hauptfehler des werkes ist der, dass sich der verf. die sache gar zu leicht gemacht hat. es ist das meiste so flüchtig, so halb gearbeitet, dass es einen bald verdriefst, strenge prüfend den angaben nachzugehen. eigene forschungen liegen wol nur dem abschnitte über die deutschen könige, vielleicht auch über die französischen zu grunde. dieser ist denn auch für die zwecke dieses buches viel zu breit, und enthält vieles hier unnütze. durch kürzung desselben liefse sich viel raum für notwendigeres gewinnen. und dass dessen sehr viel fehlt, werden wir unten zeigen. hier zunächst von der genauigkeit, die einem werke dieser art unerlässlich ist. ganz entschieden ist das vorliegende nach einer französischen quelle gearbeitet, und das ohne alle prüfung der vorlage, vielleicht noch mit vermehrung ihrer fehler. schon dass s. 458 im verzeichnis der concilien drei 'allgemeine concilien von Frankreich' aufgeführt sind, kennzeichnet den ursprung der liste. s. 435 wird als zweck zweier concilien angegeben 'bestätigung der trêve de Dieu.' ganz besonders unangenehm ist dies in dem verzeichnis der päpste. wir führen einige beispiele an. s. 367 ff lesen wir: Victor III (Didier, aus der familie des herzogs von Capua). warum nicht der allgemein übliche name Desiderius, da er nicht einmal Franzose war? übrigens war sein vater Landulf V von Benevent. Calixtus II heißt Guy erzbischof von Wien. mag das Guy statt Guido oder Wido hingehen, was einem Burgunder jedesfalls besser zusteht. aber dafür hätte diesmal nicht das deutsche Wien statt des französischen Vienne stehen sollen. man sieht schon hieraus, wie unzuverlässig diese notizen sind. so heißt es: 'Lucius III Abald' statt Humbald oder Hubald Allucingolo, Honorius III ('Crescio Savelli') st. Cencius, Innozenz IV ('Sinaldo de Fiesco') st. Sinibald Fieschi, Urban IV 'Pantoleon' st. Pantaleon, Gregor X Thibaut (Theobald), Cölestin V 'Pierre de Mouron' (Peter von Murrone), Johann XXII ('Jakob von Ense') st. Ossa, Pius V ('Ghibleri') st. Ghislieri; Sixtus V ('Felix Peritti') st. Peretti, Gregor XIV ('Nic. Sfondrata') st. Sfondrato, Gregor XV ('Alex. Ludovico') st. Ludovisi, Innozenz X ('Pamphila') st. Pamfili, Klemens XI ('Alban o') st. Albani, Leo XII ('Cenga') st. della Genga.

Einer noch viel unangenehmeren ungenauigkeit begegnen wir s. 166 ff in der so wichtigen tabelle über die im deutschen mittelalter üblichen benennungen der kirchenfeste, heiligtage usw. wie wichtig ein solches verzeichnis ist, wenn es anders zuverlässigkeit bietet, begreift jedermann. so zeiht zb. Schröder in seiner ausgabe der Nonne von Engeltal die nonne eines irrthums (s. 64), weil es 'einen tag Johannis evangelistae nach ostern' nicht gibt, wie sie doch zweimal sagt (27, 10. 28, 6). er meint, das müsse Johann der täufer sein. und doch hat die nonne ganz recht. es ist das fest 'Johannes ante portam latinam' (6 mai) gemeint, das erinnerungsfest an das martyrium des evangelisten in Rom. aber wer will sich in vorliegendem werke mit sicherheit auf eine angabe stützen? es ist eine kleinigkeit, aber doch schon verdrießlich, dass sich in dieses verzeichnis der kirchenfeste namen verirren wie 'Brezlab — Breslau, Covelencze — Koblenz, fronaltar — hauptaltar, Guthinberg — Guttenberg, Kuttenberg' usf. dann ist alles so ungleich gearbeitet. s. 155 stehen ganz richtig zwei feste des heil. Ambrosius, s. 169 nur eines, noch dazu das seltener gefeierte. dasselbe gilt s. 212 von Petri stuhltag, vgl. s. 161. s. 169 und 220 ist das 'allelujaniederlegen' auf den sonntag septuagesima verlegt, es ist aber eigentlich der vorausgehende samstag. antlafwoche ist allerdings die 'woche vor ostern', aber auch die frleichnamswche. die 'aren' s. 170 ist natürlich nicht 'der monat august', sondern die erntezeit, wie aus dem datum *Menetages vor sand Jacobs tage in der aren*, also vor dem 25 juli, von selbst klar ist. s. 173 hätte notwendig die form berhtag, brehentac für dreikönigsfest (vgl. 212) angeführt werden sollen. bei 'dreifsigste' ist zu bemerken dass das sehr oft kein datum ist, sondern den gottesdienst bezeichnet, der für einen verstorbenen (am tage des begräbnisses, am siebenten und) am dreifsigsten tage nach dem begräbnis gehalten wurde. auch war hier und bei den 'frauenfesten' der 'frauendreifsigst' zu erwähnen, dh. die zeit zwischen dem 'grofsen und dem kleinen frauentage', 15 august und 8 september (oder ursprünglich wol dem octavtage davon, dem 15 september). s. 184 ist dominica de rosa, rosata ganz richtig der 4 fastensonntag lätare, so benannt von der weihe der 'goldenen rose.' bei engelweihe ist zu beachten dass, wenn es sich um angaben aus Einsiedeln handelt, dort sicher der 14 september, das kirchweihfest, gemeint ist. dagegen sind angaben wie s. 214 'prediger kirchweichtag' für ein solches verzeichnis absolut unnötig, ja schädlich. in Wien, wovon an fraglicher stelle die rede ist, war eben die predigerkirche am 'sonntag misericordia' eingeweiht. an jedem anderen orte fiel natürlich kirchweihe der prediger-, barfüßler-, benedictinerkirchen auf andere tage. solche angaben könnten schön irre führen, wenn man ihnen allgemeine bedeutung beilegen wollte. unter kräuter- oder krautweihe wird wol meist

Mariä himmelfahrt gemeint sein. doch wir müssen gestehen dass uns der mut entfällt, hier weiter zu gehen. wir drücken nur unser bedauern aus dass so häufig vorkommende und populäre worte wie die 40 ritter, die gestrengen ritter, eismänner, raunächte, mirtag udgl. ganz fehlen.

In dem eben berührten abschnitte rächt es sich ganz besonders dass der verf. die litteratur, zumal die neuere, so gar nicht berücksichtigt hat. hätte er doch nur eines der werke über das kirchenjahr, wie zb. Weidenbach, oder auch nur den anhang zu Ottos Kunstarchäologie des deutschen mittelalters zu rate gehalten, so wäre die übersicht über das kirchenjahr s. 228 ff nicht so vollständig unbenutzbar ausgefallen wie sie nun ist. da sind von 6 sonntagen nach epiphanie nur 3 angegeben, sonntag quinquagesima und 5 fastensonntage fehlen ganz, ebenso 6 sonntage nach ostern. hinterher werden dann einzelne wider in buntem durcheinander nachgeholt, andere wiederholt. soll das verzeichnis aber practischen zwecken dienen, so muss es vollständig und genau sein und dabei doppelt gegeben werden, alphabetisch und chronologisch. auch philologische werke sind nicht benutzt. so sagt der verf. dass das 'häufig in England gebrauchte wort *undern*', das 'keine kanonische stunde' ist, wahrscheinlich in keinem wörterbuch zu finden sei (s. 231). es findet sich aber sowol bei Lexer als bei Schmeller und in jedem engl. lexicon. 'kanon. stunde' bedeutet es freilich keine, ist aber auch nicht die 'tertia, also 9 uhr morgens.' sondern es bedeutet: etwas 'unter der zeit nehmen', also einen imbis vormittags oder nachmittags zu sich nehmen, das frz. *déjeuner* und *gouter*, das österr. *jausen*.

Ebenso schlimm steht es mit der litteratur bei den concilien. nicht einmal Hefele ist hier citiert oder, wie man sich leicht überzeugt, benützt. warum mit dem concil von Trient auf einmal die liste abgebrochen wird, ist schwer zu begreifen. für die jüdische zeitrechnung ist ausnahmsweise ein werk citiert, das 1817 erschienene 'des herrn Bendavid'. die neueren arbeiten von Levysohn und von Schwarz sind übergangen. sicher wäre in diesem werke die Gaußsche methode, das jüdische osterfest unabhängig von aller kenntnis des jüdischen kalenders zu berechnen (Gaußs Ges. werke vi 80 f) sehr am platze gewesen. ganz unverzeihlich ist dass die *Fasti consulares* nach dem alten Almeloveen (1705) abgedruckt sind. 'dessen freilich nicht gar grofse irrthümer zu heben stand nicht in meiner macht,' sagt der verf. (s. 380). wie so? die neuen entdeckungen, die ausgaben und berichtigungen von Laurent, Baiter, Henzen sind denn doch nicht so unzugänglich! lieber also gar kein verzeichnis als ein längst unbrauchbar gewordenes nochmals abdrucken. zudem hat sich der verf. bemüht, aus eigenem diesem verzeichnis den möglichst hohen grad von unbrauchbarkeit zu verleihen, indem er bei den consuln, die öfter das consulat bekleideten, sogar die bezeich-



nung 1. 2. 3 wegliefs. bei männern aber, die so oft consulu waren wie Marius, Cäsar, Octavian ua., hört hiermit jede benützbareit der liste auf. — überdies lesen wir hier wider namen wie Popticola st. Poplicola, Henninius st. Herminius, Vetusius st. Veturius, Alfinius st. Alfenius, Vinuc. st. Vinicius. überhaupt sind die meisten namen so gekürzt, dass nur kenner sie fehlerlos lesen können.

Merkwürdiger weise fehlt ein verzeichnis der römischen kaiser vollständig. desgleichen der griechischen kaiser. diese zwei tabellen sind nun aber gewis in einem solchen werke unerlässlich. ebenso, wie uns scheint, die verzeichnisse der chalifen, der sultane, und wenigstens der spanischen und ägyptischen dynastien, der könige von Jerusalem, der grofsmeister der grofsen ritterorden und wol auch der generäle der geistlichen orden, die im ma. so oft erwähnt werden. ganz gewis vermisst auch die mehrzahl die listen der spanischen, portugiesischen, burgundischen, provençalischen, sicilianischen, schwedischen, dänischen, russischen fürsten. wer soll sich ohne solche hilfsmittel in dem gewirre der italienischen despoten zurecht finden? wir haben hier noch viele fehlanzeigen auf dem herzen. doch lassen wir die ausrede gelten, dass verzeichnisse geringerer dynastien in ein kurzes handbuch nicht so notwendig gehören.

Aus alter zeit aber gehören hierher entschieden die verzeichnisse der Sassaniden und Achämeniden, der Seleuciden und Ptolemäer, der macedonischen fürsten, der jüdischen könige und hohenvriester. ob auch verzeichnisse der ephoren und archonten, der ägyptischen, assyrischen und babylonischen könige hier am platze sind, darüber wollen wir kein entscheidendes urteil abgeben. sicher aber musste die olympiadenrechnung genauer behandelt werden als es hier geschah.

Für ein solches werk ist es eine hauptaufgabe, die osterberechnung der christen, von der die chronologie des mittelalters so ganz bestimmt ist, möglichst zu erleichtern. dass dieselbe nach der alten methode ziemlich verwickelt ist, weifs jeder. man hat sich deshalb stets mühe gegeben, einen einfacheren weg zu finden, der nicht von der berechnung des sonntagsbuchstaben, der goldenen zahl usf. abhängt. der verf. teilt denn auch (s. 130 f) einen solchen mit, von dem übrigens er selbst sagt dass er so compliciert ist, dass man sich jedesfalls lieber der tabellen bedienen wird. sonderbarer weise hat er aber auch hier die so einfache Gaußsche methode (Gaußs Ges. werke VI 73 ff. 82 ff) übergangen. um ihrer grofsen brauchbarkeit willen glauben wir vielen einen dienst zu erweisen, und wäre es auch nur zu dem zwecke, um die ostertabellen dieses werkes jedes mal auf ihre zuverlässigkeit zu prüfen, eine gewis nicht unnötige vorsicht, wenn wir sie hier folgen lassen, da sie noch immer zu wenig gebraucht oder auch gekannt ist. sie lautet:

Wenn die fragliche jahreszahl mit  $n$  bezeichnet wird, so erhält man

- 1)  $a$  als rest (denn nur der rest kommt in rechnung, auch wenn er bloß 0 ist) aus der division von  $n$  durch 19;
  - 2)  $b$  als rest aus der division von  $n$  durch 4;
  - 3)  $c$  " " " " " " " " 7;
  - 4)  $d$  " " " " " " " "  $19a + M$  durch 30;
  - 5)  $e$  " " " " " " " "  $2b + 4c + 6d + N$  durch z.
- Dann ist der ostertag = 22 märz +  $d + e$   
(oder auch =  $d + e - 9$  april).

$M$  und  $N$  sind aber im Julianischen kalender stets unveränderlich,  $M = 15$ ,  $N = 6$ .

Im Gregorianischen kalender aber wechselt der wert beider buchstaben. hier ist

von der einföhrung bis 1699 . . . . .	$M = 22$ , $N = 2$ .
" 1700 — 1799 . . . . .	$M = 23$ , $N = 3$ .
" 1800 — 1899 . . . . .	$M = 23$ , $N = 4$ .
" 1900 — 1999 . . . . .	$M = 24$ , $N = 5$ .
" 2000 — 2099 . . . . .	$M = 24$ , $N = 5$ , usf.

Nur sind im Gregorian. kalender zwei ausnahmen:

- 1) wenn die rechnung den 26 april gibt (was geschieht, wenn  $d = 29$ ,  $e = 6$  ist, so im jahre 1609, 1981), so wird dafür allemal der 19 april, der vorausgehende sonntag genommen;
- 2) wenn  $d = 28$ ,  $e = 6$ , und zugleich  $11M + 11$  mit 30 dividiert einen rest gibt, der kleiner als 19 ist (zum ersten male 1954), so wird statt des treffenden 25 april der 18 april genommen.

Graz, 6 juli 1883. P. FR. ALBERT MARIA WEISS O. P.

Zu s. 312 habe ich berichtend nachzutragen dass professor Erich Schmidt, wie er mir mitteilt, hrn vBahder den biographischen nachlass JMWagners zum kauf angeboten hat. mein irrthum erklärt sich hinlänglich daraus, dass hr vBahder von 'dem gelehrten, dem der nachlass anvertraut war' redete (wobei an Strobl gedacht werden musste, der auch seinerseits die notiz auf sich bezog), während Schmidt nur mit der schließlichen verwertung der geringen reste, welche in den händen der witwe verblieben waren, zu tun hatte. 6. 7. 83. St.

Prof. OBehaghel ist an die universität Basel berufen, nachdem dr MRoediger abgelehnt hatte; desgl. prof. ESievers an die universität Tübingen. die drr MRoediger, PhStrauch, FVogt, RMWerner sind zu ao. proff. in Berlin, Tübingen, Greifswald, Lemberg ernannt. habilitiert haben sich dr OErdmann in Königsberg, dr RKögel in Leipzig, dr ESchröder in Göttingen, dr JStosch in Marburg.